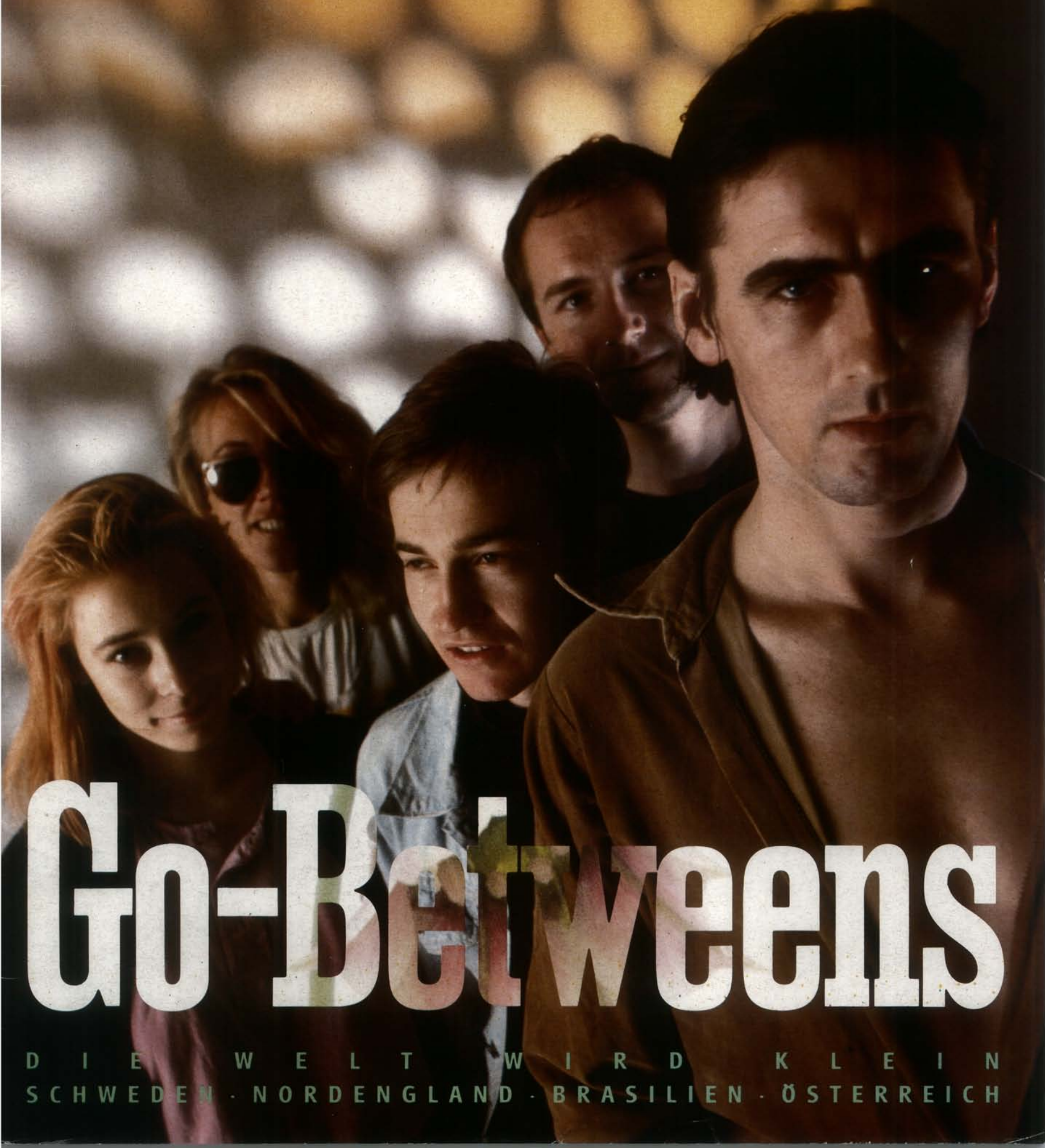


Nr. 7 · Juli 1986 · DM 4,80 · SFr 4,70 · ÖS 39,- · hfl 6,30

SPEX

MUSIK ZUR ZEIT

Laurie Anderson ● Annabella ● Big Flame
 Bollock Bros. ● James Brown ● Butthole
 Surfers ● Housemartins ● Leather Nun
 Membranes ● Screaming Blue Messiahs
 Sonic Youth ● Triffids ● Yeah Yeah Noh
 (B E C K E N B A U E R)



Go-Betweens

D I E W E L T W I R D K L E I N
 SCHWEDEN · NORDENGLAND · BRASILIEN · ÖSTERREICH

Management: Heinz-Gerd Lütticke

Von der WEA Music GmbH © EMI Warner Communications Gesellschaft

Foto: Sheila Rock



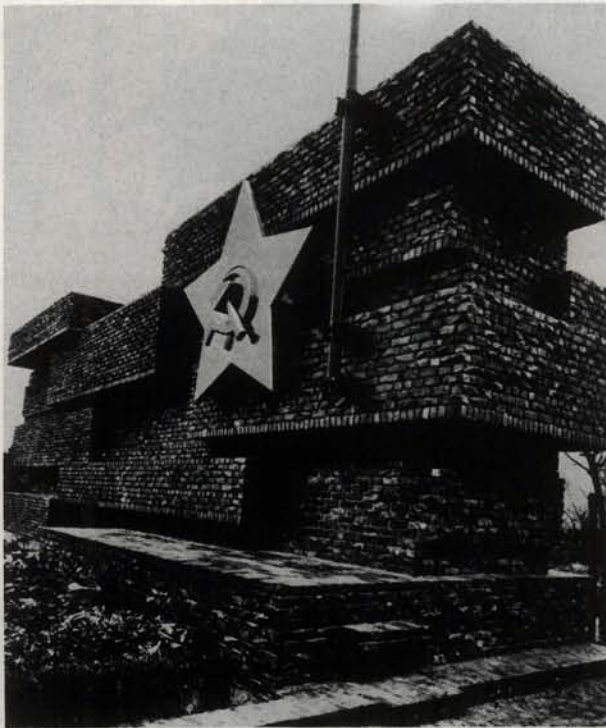
AFTERNOONS IN UTOPIA
ALPHAVILLE

☆ ALBUM ☆ MUSICCASSETTE ☆ COMPACT DISC

NEUHEIT! HIGH QUALITY CASSETTE ERSTMALS IM AKTUELLEN ACRYL-LOOK.

Budde

wea



Ehrenmal für Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg von Mies van der Rohe. Diese Ehre wurde nicht nur von Faschisten beschmutzt, die das Denkmal nach der Machtübernahme schleiften, sondern nicht zuletzt von einer Trotta, die sich nicht zu blöd ist, aus der Hand eines CSU-Ministers einen Filmpreis für ihren „Rosa“-Film anzunehmen, der ihr darüberhinaus auch noch dafür verliehen worden ist, daß sie auch mal das Menschliche der alten Kommunistin und so und nicht so verbiß. Wahrscheinlich wollte sie das auch so. Übrigens wurde Mies van der Rohe ganz zu Recht 100 Jahre alt.
Wir wünschen ihm alles Gute.

I N H A L T

● **4-11 SÜB UND VERNÜFTIG** – mit Schreiern, Brüdern, Kriechern, Bauten und Sonic Youth und so weiter. ● **12 The Go-Betweens** – Michael Ruff, ein Mann mit 2 F, verfällt völlig den hellen Fellas von den Antipollen (hm...) ● **16 Frauen, Fun, Fußball** – 4 Jahre danach. A. Banaski allein vorm Tor, Annabella Lwin dahinter, über allem Beckenbauer... ● **18 Schweden** – Wer Øl statt Bier trinkt, muß auch sonst einiges draufhaben. Niemczyk recherchierte in Stockholm und um Stockholm herum. ● **22 Leather Nun** – und wieder erhebt der ewige Hells Angel sein häßliches Haupt... ● **24 Yeah Yeah Noh, Membranes, Big Flame** – Thomas Zimmermann jätet im nordenglischen Indie-Garten ● **32 Love Pt. I** – James Brown/The Housemartins. Dirk Scheuring wird Pilger... ● **34 Love Pt. II** – Siouxsie Sioux/John Lydon... und fällt danach vom Glauben ab. ● **36 Laurie Anderson** – Großkampftage der vordersten Garde. Thomas Hecken, Uwe Klinkmann und Markus Schneider erstatten Bericht. ● **38 LP-Kritiken** ● **41 Singles** – Diesmal: der Sanfte und der Unbestechliche... zwei Schreibmaschinen für ein Hallelujah... (Ruff & Sudden) ● **48 GEMEIN UND GEISTREICH** – featuring die Godard-Ecke, Besteigung des Blumenbergs, Fernsehen, Mrs. Benway. ● **52 Rio** – Die international renommierten Künstler Kippenberger und Oehlen taumeln hüftschwingend durch Sonne, Samba, Kunsttheorie und zurück. ● **55 Wien** – Erneut Klinkmann/Schneider. Das dynamische Doppel an der Donau. ● **57 Leserbrief** – Skandal um Joost und andere Untergänge des Abendlands.

I M P R E S S U M

Verlag und Herausgeber: SPEX Verlagsgemeinschaft Peter Bömmels, Wolfgang Burat, Clara Drechsler, Lothar Gorris, Jutta Koether, Ralf Niemczyk, Christoph Pracht, Wilfried Rütten, Dirk Scheuring GbR ● **Redaktion:** Dietrich Diederichsen (V.i.S.d.P.), Clara Drechsler, Lothar Gorris ● **Geschäftsführer:** Gerd Gummersbach ● **Mitarbeiter:** Götz Alsmann, Andreas Banaski, Blixa Bargeld, Chris Bohn, Werner Büttner, Alf Burchardt, Brecht Brozio, Peter H. Boettcher, Stuart Cosgrove, Detlef Diederichsen, Kay Eckardt, Bernd Eilert, Heike Melba Fendel, Karin Fischer, Petra Gall, ar/gee Gleim, Rainald Goetz, Thomas Hecken, Herfried Henke, Martin Hoffmann, Mechthild Holter, Frank Janning, Reinhard Jud, Hans Keller, Moni Kellermann, Uwe Klinkmann, Alfred Knödler, Frank Lähmann, Lorenz Lorenz, Joachim Lottmann, Olaf Dante Marx, Monika Miller, Joachim Ody, Albert Oehlen, Tony Parsons, Freddie Röckenhaus, Michael Ruff, Frank Sawatzki, Bernhard Schaub, Markus Schneider, Michael Seidler, Peter Sempel, Nikki Sudden, Mayo Thompson, Hung Min-Yeh, Wolfgang Wesener, Joey Wimplinger, Thomas Zimmermann ● **Layout:** CCCP, Christoph Pracht, Rüdiger Pracht ● **Anzeigenleitung:** Creative Communication Christoph Pracht, Ralf Niemczyk, Maastrichter Str. 46, 5000 Köln 1, Telefon 0221/52 73 79 ● Es gilt Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1. 7. 1986 ● Anzeigenschluß für die August-Ausgabe ist am **15. 7. 1986**, Redaktionsschluß: **10. 7. 1986** ● **Druck:** Farbo Druck und Grafik Team GmbH, Bischofsweg 48-50, 5000 Köln 51, Telefon 0221/37 20 14/15 ● **Buchbinder:** Hilgers, Bischofsweg 48-50, 5000 Köln 51, Telefon 0221/37 26 18 ● **Vertrieb:** Saarbach, Follerstr. 2, 5000 Köln 1 ● **Abonnement:** SPEX, Abt. Abo, Severinsmühlengasse 1, 5000 Köln 1 ● ©1986 by SPEX Verlagsgemeinschaft ● Der Nachdruck unserer Artikel und Bilder ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen. Aufträge zur Erstellung von Fotos und Texten werden schriftlich erteilt. ● Das Abonnement für ein Jahr kostet: Inland DM 48,-, Ausland DM 55,- incl. Porto und MwSt. Auflage: 35.000 ●

SPEX Verlagsgemeinschaft GbR ● Severinsmühlengasse 1 ● 5000 Köln 1
Telefon (0221) 32 96 57



Marktgasse 17 · 7400 Tübingen 1
Telefon 07071 / 23456



MM 001/2
Legendäre Live-Doppel-LP
aufgenommen in
Deutschland Sommer 1985



MM 003
Neue Studio-LP Digital
Mastered
»The Doors« der 80er!



MM 004
Mini-LP der besten Berliner
New Psychodelia-Band
(Neue LP im September '86)

Tournee-Daten
Vietnam Veterans /
Dizzy Satellites on Tour:

Di. 1.7. – Stuttgart / Röhre
Mi. 2.7. – München /
Alabama Halle
Do. 3.7. – Bochum / Zeche
Fr. 4.7. – Hamburg / Fabrik
Sa. 5.7. – Frankfurt /
Batschkapp

Im Vertrieb von

RIMPO & EFA



SCHNELL + VERGÄNGLICH

● Die Idee an sich ist eine alte. **John Cage** nannte ein Stück „4.33“, und zur Überraschung der Hörer war es das reine Nichts, kein einziger Ton Musik oder sonstwas. **John Lennon** und Yoko Ono griffen das 1969 auf ihrer LP „Unfinished Music No 2 Life With The Lions“ auf. Die Popversion hieß damals „Two Minutes Silence“ und verwirrte dem Titel entsprechend nur für 120 Sekunden. Weit fehlt der, der denkt, daß es da nicht noch weitergeht. Die englische Band **Shaved Fish** weiß wie: Sie macht eine Coverversion des „Two Minutes Silence“, und weil Lennon/Ono dafür das Copyright hatten, fließen dann auch die Tantiemen aus dem Verkauf dieser Single in diese Richtung. Weiterhin auf der Single: Eine „special demo version“ mit Hüsteln und anderen Hintergrundgeräuschen plus einem „heavy rapdance electro hip hop club remix“.

● Ganz schlaue wollen immer noch **Sigue Sigue Sputnik** sein. Nachdem der Rubel bei ihren bisherigen Single-Veröffentlichungen nicht so rollte wie vorgestellt, hatte man eine wahrhaft „revolutionäre“ Idee. Für die LP sollen zwischen den ein-

zelnen Stücken bezahlte Werbespots eingeblendet werden. „Absolut neu und einzigartig!“ schreit die **EMI** — und lügt.

Der pfiffige NME wußte es besser. Schon vor 19 Jahren hatten die Who auf ihrer „Sell Out“-LP die gleiche Idee: Zwischen den einzelnen Stücken waren Werbespots aus dem Radio eingeblendet.

● Sommerzeit — die Transferlisten sind geöffnet (die einzige Fußball-Metapher für heute). Also dementsprechend rege Wechsel-Aktivitäten. **Spandau Ballet** hat nach jahrelangem Streit mit ihrer Plattenfirma **Chrysalis** (Vorwurf der Band: Wir sind nicht so berühmt, wie wir es eigentlich verdienen!) die Marke gewechselt und versucht demnächst bei **CBS** das Comeback. Das Faß zum Überlaufen brachte übrigens die letztjährige Greatest-Hits-Zusammenstellung, die von der Band nicht autorisiert war.

● **Nikki Sudden**, neuer Schreiber-Star in unserem Blatt und nebenbei Musiker, macht fortan für **Creation** Platten.

● Auf zwei Gleisen fährt die Plattenindustrie, was den Einkauf neuer Bands betrifft. Zum einen verpflichtet sie echte Independent Oldies wie die **Residents** (jetzt bei WEA!) und Lounge **Lizards** (Island), zum anderen stürzt man sich vehement auf Bands wie **Fuzzbox** (WEA), **Mighty Lemon Drops** (Chrysalis) und **The Man They Couldn't Hang** (RCA).

● Schwer aktiv auf diesem Gebiet sind auch die Talentscouts der **CBS** für den nationalen Bereich. Wer noch keinen Plattenvertrag hat und meint, von der CBS übersehen worden zu sein, sollte sich bei Telefonnummer 069—130 285 in Frankfurt bei der CBS melden.

● Nach Julie Burchill, deren Artikel in Buchform gebündelt noch mal der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden, will auch **Paul Morley** nicht nachstehen und hat jetzt bei Faber & Faber unter dem Titel „Ask — The Chatter of Pop“ seine 100.000 Wörter umfassenden Interviews mit u.a. Boy George, Iggy Pop, Jim Kerr, Bowie, Weller, Jagger etc., etc. herausgebracht. Laut Anzeige: „The seventh book of any real use written about pop music“.

● Jetzt wäre natürlich der Zeitpunkt zur Vermeldung der neuesten hausgemachten **Frankie Goes To Hollywood**-Skandale, daß nämlich die LP jetzt doch wieder anders... aber lassen wir den Schwachsinn.

● Ein Buch hat auch der heilige **Bob Geldof** gemacht. Und was macht so einer? Richtig — eine Biographie, in aller Bescheidenheit. Sie heißt „Is That It“ und ist bei Sidgwick & Jackson für 11 Pfund erschienen. Der Erlös geht nicht nach Afrika, sondern diesmal in die eigene Tasche — schließlich müssen auch Frau und Kinder ernährt werden. Gleiche Stoßrichtung hat auch die Fortsetzung seiner Musikerkarriere. Der allgemeinen Einsicht folgend, daß mit seinen Boomtown Rats kein Heller mehr zu verdienen ist und die Band auch sowieso keine Plattenverträge bekommen würde, macht er jetzt eine Solo-LP; allerdings mit der karitativen Option, daß bei Erfolg dieses Werkes eine Wiederbelebung der Rats nicht ausgeschlossen sei.

● Weiter mit der Aid-Bewegung: Irische Musiker haben sich zur **Self-Aid** zusammengefunden, um die Probleme der Arbeitslosigkeit in Irland zu lindern.

● 9 Millionen Dollar kamen nach Auffassung der Initiatoren beim letztjährigen **US Farm Aid** nur zusammen. Deswegen ruft **Willie Nelson** zu einer neuerlichen Aktion auf.

● **JAM** ist die Abkürzung für **New Jersey Artists For Mankind**, d.h. Musiker aus New Jersey wollen Platten aufnehmen und Konzerte geben, um ganz generell der Menschheit zu helfen. Hinter diesem äußerst konkreten Vorhaben stehen u.a. **Bruce Springsteen** und **Nils Lofgren**.

● Dem Kölner Musiker mit Weltruhm, **Andreas „Das Huhn“ Thein** kann man zwar nicht gerade musikalische Genialität bezeugen, dafür aber wahres Kampfertum. Propaganda damals verließ er, um auf eigenen Füßen ein neues Projekt zu starten. **Kino** hieß das neue Ding, und nachdem deren Erstling kläglich diesseits und jenseits des Kanals scheiterte, verließ das Huhn das sinkende Schiff. Doch von solchen Schlappen völlig unbeeindruckt, ist schon wieder das neue Ding geboren. Zusammen mit Depeche Modes **Martin Gore** will er — ganz Kosmopolit — Plattenaufnah-

men in London und Tokio in Angriff nehmen.

● Der neue Freund unseres ehemaligen Herausgebers Wilfried Rütten, **Joe Strummer** (beide übrigens aus dem berühmten 54er Jahrgang, genauso auch wie John Lurie) muß für die nächsten anderthalb Jahre auf sein Auto verzichten, nachdem er auf Londons Straßen von der Polizei mit doppelt so viel Alkohol im Blut als erlaubt erwischte wurde. Zusätzlich muß John Mellor, so Strummers bürgerlicher Name, 200 Pfund Strafe bezahlen.

● Wer sich schon mal die Rückseite der „Kiss“-Maxi von **Prince** angehört hat, „Love or Dollar“, und sich über den komischen Micky-Maus-Gesang wunderte, sollte es, obwohl 45 RPM die richtige Abspielgeschwindigkeit ist, mal mit 33 Umdrehungen pro Minute versuchen. Prompt entpuppt sich alles als ein Tribut an Sly Stone, der maßgebliche Inspiration für weite Teile seiner „Parade“-LP war.

● Folgendes meint man in den letzten zwei Jahren schon hundertmal gehört zu haben: **David Bowie** will seinem alten Kumpanen **Iggy Pop** wieder auf die Beine helfen und seine neue LP produzieren, auf die man ja schon Jahre war.

● Erst vor kurzem erklärte **Declan Aloysius Mac Manus** den Tod von **Elvis Costello**. Nun, so heißt es, ist Mac Manus tot und Costello wieder auferstanden, um eine neue LP mit den Attractions aufzunehmen. Zu möglichen Live-Auftritten erklärte Manager Jake Riviera: „Wir können live spielen, haben das 10 Jahre lang gemacht und werden es möglicherweise auch wieder machen. Wir sind nur Millionäre, die ein bißchen Spaß haben wollen.“

● Versuchen wir sachlich zu sein: **Robert Görl**, damaliger Schlagzeuger von DAF und auch heute wieder in dieser Funktion tätig, versucht ein neues Standbein für eine Karriere aufzubauen. Soeben hat er die Aufnahmeprüfung für eine Schauspielerausbildung am Stella Adler Conservatory in New York bestanden. DAF soll trotz dieser Pläne weiterbestehen.

● **Mercy Seat** ist der Name der Hobby-Band von Violent Femmes' **Gordon Gano**. Dort frönt er seiner wirklichen Leidenschaft: Gospel.

● Während alle Welt sich noch Gedanken darüber macht, ob sich **Duran Duran** nun aufgelöst haben oder nicht, hat einer schon die Konsequenzen gezogen: **Roger Taylor** hat die Band verlassen und will sich fortan auf einem ruhigen Stückchen Erde als Farmer niederlassen.

● Zwei Zeitschriften haben ihr Erscheinen aufgegeben: **Nuvox** (finanzielle Probleme) und **Mode & Verzweiflung** aus München. „Nachdem buchstäblich alles oder nichts von dem eingetreten ist, wofür jahrelang breitgetreten wurde, der Gedanke an Fortkommen jedoch nicht aufgegeben werden möchte, hat Mode & Verzweiflung, seit 1978 erscheinende Gruppe für ultimative Weltverbesserung in Wort, Bild und Ton, aus deren Reihen auch die Sprechvereinigung Das Jüngste Gericht und die Musikgruppen 4 Kaiserlein und Freiwillige Selbstkontrolle hervorgegangen sind, nun mehr den Zeitschriftbetrieb eingestellt.“ Keine Angst — FSK machen weiter und werden am 3. August ihre zweite John Peel Session bestreiten.

● Ganz der Tradition großer Rockstars verbunden, schlägt sich **Boy George** den Berichten auflagenstarker Tageszeitungen zufolge mit erheblichen Rauschgiftproblemen herum. Wird das im Hotelzimmer oder Swimming-Pool enden?

● Störenfried am schönen Sonntagnachmittag und natürlich wieder viel zu spät war **Alfred Hilsberg** mit Neuigkeiten aus seinem weltumspannenden Zick Zack/What's So Funny About-Konzern: **Red Rhino** wird WSFA-Produkte in England veröffentlichen, darunter Kastrierte Philosophen, Exit Out, FSK. Auch das Ergebnis internationaler Zusammenarbeit ist der Label-Deal Hilsbergs mit **Fundamental**, was zur deutschen Veröffentlichung von Subterranean-Produkten führt, u.a. von **Helios Creed** (Früher Chrome), **Scratch Acid**, **Eugene Chadbourne** (mit Musikern von Violent Femmes). An der Heimatfront darf man von einer neuen **Geisterfahrer**-LP, der ersten Zick-Zack-Band überhaupt, mit u.a. Michael Ruff, Andy Giorbino und Matthias Schuster berichten. Auf What's So Funny About sind Veröffentlichungen von **Creeping Candles**, **Matador** und **Die Lolitas** geplant.

Dead Can Dance

Bauchmäßig zufriedenstellend

Was halten wir von einer „Band“, die mit zwei Posaunen, einer Bratsche, einem Cello, einem Schlagzeug, einer Elektrogitarre, einem Baß (E), Percussions, einem E-Piano, einer Zither und vielen kleineren Dingen, die Töne von sich geben, eine Clubtournee in Deutschland macht?

Gut, daß dem Mixer dieser Band eine wichtige Aufgabe zukommt. Geigend gehört er der Vorgruppe „The Heavenly Bodies“ an, die wiederum den Großteil von Dead Can Dance stellen. Daß mal wieder versucht wird, den Bereich der E(ernsthaften)-Musik bzw. der Klassik mit einer U(nterhaltungs)-Infrastruktur an den Mann zu bringen. Alles Gedanken, die wie zwangsläufig bei den Songs, oder besser Zyklen, von Dead Can Dance aufkommen. Mit einem Schlag vom Tisch ist auch die landläufige Meinung, Dead Can Dance hätten etwas mit „Gothic Punk“ zu tun. Die schwarzen Wesen im Publikum sind zwar die gleichen wie beim Cult-Konzert, doch der Tiefgang von Dead Can Dance scheint allen bewußt, wie die ehrfürchtigen Blicke auf Lisa Garrands Antlitz zeigen. Einer Frau, die Anfang des Jahrhunderts mindestens acht Monate pro Jahr auf dem Zauberberg zugebracht hätte. Zusammen mit Brandon Perry bildet sie den „Nucleus“ der Band, wie es so schön in England heißt.

Perry erzählt im kurzen Gespräch von seinen Plänen, demnächst eine LP mit bulgarischer Folklore zu machen, von seinem Klassik-Background und dem Versuch, Aussagen der Kunst und der Literatur in seiner Musik zu vereinigen. Eigentlich ein Fall fürs Feuilleton. Doch für den Stockhausen-Jünger in der Kulturredaktion ist das Ganze auch wieder zu trivial. E-Musik für Kids, bzw. setzen sich Dead Can Dance wirklich zwischen alle Stühle? Es ist schwer zu beurteilen, ob die erstaunlich gut besuchte Tour ein Indiz für eine wachsende Akzeptanz der Dead-Can-Dance-Elegien ist oder nur einer verklärten Steigerung von X-Mal Deutschland gehuldigt wird.

Der berühmte Klassik-Kritiker Diogenes Diederichsen fühlte sich seinerseits an frühe Aufführungen von Nico erinnert, und unser Avantgarde-Papst Joachim Ernst Ody nickte am Ende des Gigs anerkennend.

Ich mogele mich um die Entscheidung, ob die Dead-Can-Dance-Klangbögen einmal in irgendwelchen Teezirkeln als „Kunst“ bezeichnet werden, ist sowieso nicht mein Ding, in jedem Falle war ich, spontan bauchmäßig gesprochen, recht beeindruckt.

Und das ist doch auch schon mal was.

Ralf Niemczyk



Bollock Brothers

The Bollock Brothers

Like Punk never happened

Wie alles 1986, begann auch diese Geschichte als Drama. The Bollock Brothers im Kir? Im Vorprogramm die Zitronen? Kann eigentlich nur ein Witz sein, denn immerhin hatten die BBs vor nicht allzu langer Zeit die um etliches größere Fabrik annehmbar gefüllt. Und dann dieses Doppelkonzert! Offenbar hatte der Kir-Chef die Vorgruppe für eine Art HH-Popnachschorio in der Art wie Die Antwort, Venustropfen etc. gehalten, die sowieso kaum einer sehen will, geschweige denn Aufstände befürchten lassen. Aber dann quetschten sich drinnen 400, draußen standen noch mal 100, und es schien sich eine erinnerungswürdige Nacht anzukündigen. Die dem aufmerksamen Spex-Leser nicht unbekannte ortsansässige Kapelle „Die Goldenen Zitronen“ hatte ihren gesamten Hofstaat, mithin alle Freunde, Verwandte und Veteranen des hausbesetzten Hafenstraßen-Komplexes mitgebracht, und natürlich wollte keines dieser an Volksküche-Freekonzerte gewohnten Randgruppen-Mitglieder die geforderten DM 14,— für die Bollock Bros. zahlen, wenn sie doch nur die Zitronen sehen wollten. Der Veranstaltungsraum wurde mit Reizgas vorübergehend unbenutzbar gemacht, die Polizei erschien prompt. Die Jacke so grün, ihr Kopf so kahl — ein Skinheadmädchen erster Wahl, so wunderschön, so wunderschön. . . Texte wie diesen sollten die „Goldenen Zitronen“ Dienstagabend in der Altonaer Disco „Kir“ zum besten geben. Statt dessen gab's Randalen. . . 13 Peterwagen rückten an, die Straße wurde gesperrt, weil 100 Menschen auf der Fahrbahn standen. Gegen 23 Uhr beruhigte sich die Situation. Diesmal vielleicht endgültig. Dieser vielleicht letzte Auftritt des Leder-Rebellen-Publikums kann nur als äußerst phlegmatische Vorstellung gewertet werden. Musik soll ja nun Gefühle wecken, aber diese Leute sehen das anders, kennen so was nicht. Sie posieren als Fun-Punk, Anarcho-Punk, aber in ihren Gesichtern siehst du Anti-Fun, blödes Hier-bin-ich-Kotz-mich-an-Gehabe: die Bundeswehr für Aussteiger. Punk zu sein war früher eine Auszeichnung, aber diese hier sind ehrlos, geschichtslos, gestrandet, tragen Punk in den Schmutz, in dem sie selber liegen. Punks im ursprünglichen Sinn des Wortes. In 20 Jahren werden sie zerschissene PVC-Tüten tragen und Mülltonnen durchwühlen. Vielleicht werden wir alle das tun. Aber die Band war immer noch Meilen besser als ihre Fans. Sicher ist es schön zu sehen, daß es noch so viele geile Typen von früher gibt, aber ihre dummgeoffenen Gesichter werden noch im Traum erscheinen, und die Pogo-Masse dient nur dazu, daß die vertikal angeordneten Schnapsleichen nicht umfallen. Dieser Typ, der sich immer so penetrant aufstutzt! Wir gehen beiseite und prompt kracht er zu Boden. Zum Konzert der Zitronen sei an dieser Stelle nur folgendes gesagt: Es war eine ZK/Tote-Hosen-Live-Show-Kopie. Das Umherwerfen mit Gemüse bzw. Süßfrüchten (hier: Zitronen) war auch nicht gerade der allerneueste Schrei. Amüsement war selbstverständlich und nicht mehr als das. Fun? No Fun? Wer weiß das genau, wenn fester Stil gefragt ist? Doch genug des bösen Spiels, kommen wir zum Wesentlichen: den göttlichen Bollock Brothers.

Die Wogen der Erregung hatten sich geglättet, die Polizei war angerückt, und das Kir war wieder begehbar. Nur die BBs selbst waren nicht mehr so guter Dinge. Das Warten hatte die Jungs müde gemacht. Außerdem wollten sie zuerst gar nicht auftreten, denn als Auftrittsraum hatte das Kir etwa dieselbe Größe wie der Backstage-Raum tags zuvor in Hannover! Doch dann bahnten sie sich mühsam den Weg durch die feuchtgeschwitzten Massen und erklimmen die Bühne. Sie spielten „Legend Of The Snake“, „The Bunker“, ein Pistols-Cover, „Reincarnation Of“, „King Rat“, und Jock McDonald beugte sich weit über das Publikum und rezitierte eindringlich seine metaphorischen Geschichten über den Untergang des Abendlandes, düstere Visionen apokalyptischen Inhalts, wobei er nie eine Miene verzog, jedes einzelne Wort seiner stampfenden Predigt betonte, um sicher zu gehen, daß diese überlebensnotwendigen Erkenntnisse auch verstanden werden. Natürlich trug Jock seiner Herkunft entsprechend schottische Tartan-Klamotten. Ein wahrhaft cooler Performer, witziger als alle Witz-Punk-Bands zusammen. Aber: nach ca. 30 Minuten gingen die (Sauf-) Brüder von der Bühne. Mit der grandiosen Begründung, daß das Bier alle wäre (hatten die Zitronen größerzig an ihre Fans verteilt). Der Laden war trockengezechelt! Für die Bollocks eine Unzumutbarkeit! Erst nach gutem Zureden, eiligst per Taxi herbeigeschafftem Dosenbier und Herausgabe von Schampus durch die Geschäftsleitung konnte der Set fortgesetzt werden. Und wie! Gespielt wurde „Faith Healer“, dann ein fast 15minütiges Medley aller gängigen Rock'n'Roll-Oldies von „Dizzy Miss Lizzy“, „Roll Over Beethoven“, „Whole Lotta Shakin' Goin' On“ usw., ihr wißt schon. Dies teilte die Anwesenden klar in Scheißeschreier und fanatische Pogoisten, denen alles egal schien. Den Gesang bei diesem Querschnitt durch die Charts der 50er Jahre mußte der alte Schlachtengst Keith Bradshaw bestreiten, Jock zog sich in den Hintergrund zurück. Welch großartige Art, dieses verkorkste Publikum müdezu spielen. Da in HH nichts mehr zu machen war, entschlossen wir uns sofort, drei Tage später nach Münster zu pilgern, um die BBs dort in Hochform zu erleben. Bei dem Frage- und Antwort-Spiel mit Jock McDonald (Voc), Keith Bradshaw (Bass) und Paul Shurley (Keyboards) stellte sich heraus:

„Die Bollock Brothers sind die einzig wahre Independent-Band der Welt!“

Jock: „Und ich erzähl' euch jetzt auch, warum. Jahrelang haben wir jeden Penny gespart, um uns in London ein altes Lagerhaus zu kaufen. Unsere Karriere war perfekt geplant: 1. Gründung der Bollock-Brothers, 2. ein eigener Übungsraum, 3. ein eigenes Plattenstudio, 4. ein eigenes Plattenlabel.“

Spex: Wie weit sind diese Pläne verwirklicht?

Keith: „Wir sind am Ziel. Wir können davon leben. Von der Musik und vom Studio.“

J.: „Genau! Alle, wirklich alle Independent-Bands wollen im Alaska-Studio aufnehmen. Es ist eine gute Chance für junge Musiker, eine Platte zu machen. Mit 16 Pfund pro Stunde sind

die Studiokosten für Londoner Verhältnisse superbillig.“

Paul: „Wir machen alles selbst. Produktion, Vertrieb, Organisation der Tour und Management.“

J.: „Und wir sind eine saubere Band. Keine Drogen — nur Alkohol.“ Er beißt in einen Apfel und trinkt einen Schluck guten, deutschen Wein. „Ich brauche nichts, um auf der Bühne angetörnt zu sein!“

Spex: Was macht ihr zwischen den Auftritten?

J.: „Während der Tour? Tagsüber treiben wir Sport. Wir lieben Sport. Alles, was den Körper fit hält.“

K.: „Wenn ich keine Musik machen würde, wäre ich Fußballprofi geworden. Mein Lieblingsclub ist Queens Park Rangers.“

Spex: Aha! Und was wäre aus euch geworden?

P.: „Filmstar! Auf alle Fälle!“ So sieht der gute Paul auch aus. Er würde als Keyboarder von Depeche Mode auch eine gute Figur abgeben.

J.: „Ich würde mich viel mehr um meine Familie kümmern.“ Er zeigt uns ein Bild seiner 5jährigen Tochter und seiner Freundin. „Das ist z.Zt. auch unser größtes Problem. Nehmen wir einmal an, wir werden so berühmt wie z.B. Simple Minds oder U2. Wir müßten dann im Privatleben eine Menge aufgeben.“

K.: „Ich bin verheiratet. Es ist mir wichtiger, oft zu Hause zu sein, als von Stadt zu Stadt zu ziehen.“

Spex: Wie lange seit ihr im Jahr unterwegs?

J.: „Wir könnten das ganze Jahr auf Tour sein, weltweit! Und wir haben mittlerweile auch schon fast überall gespielt. Ich verrate euch jetzt ein Geheimnis: Spätestens im Herbst '86 bringen wir ein Video auf den Markt. Inhalt: die B.B.s von 1977 bis heute. Darin gibt's auch Bilder einer Weihnachts-Session der Sex Pistols mit Billy Idol. Sie spielen die Titel 'Waitin' For My Man', 'Roadrunner', 'Slippin' And Slidin' ' und 'Your Generation'. Alles live!“

Spex: Was ist 1986 noch zu erwarten?

J.: „Wir nehmen jetzt eine neue Single auf, produziert von Serge Gainsbourg.“

Spex: Dem alten Franzosen. . .

J.: „Ja, der alte Franzose“. Hab' ich mir zuerst auch gedacht, aber der Mann ist bei der Jugend immer noch angesagt.“

Spex: Wir haben gehört, daß ihr in England eine sehr erfolgreiche Produktion laufen habt.

J.: „Das stimmt. Wir haben eine Maxi mit einer Live-Version von 'Anarchy in the U.K.' diesmal von den Sex Pistols, herausgegeben. Der Grund hierfür war, daß ich 1977, als die Pistols zu EMI gingen, das Original-Cover von 'Anarchy' gekauft habe. Die Platte ist gerade 'raus und schon auf Platz 15 der Indie-Charts.“

P.: „Unglaublich, alle Platten sind schon ausverkauft!“

K.: „Zur Rückseite der Platte, Titel 'The Vampire Is Back', gibt's auch 'ne Story. Mein Vater ist Chauffeur von Christopher Lee, dem klassischen Vampirdarsteller. Er erzählte Lee, daß ich ein Schallplattenstudio hätte. Der Schauspieler war begeistert, und so wurde die Idee einer gemeinsamen Platte geboren.“

Der alte Dracula-Haudegen singt also „Der Vampir ist wieder da“ — wie passend. Als wir zum Schluß noch die obligaten Fotos machen wollten, erzählte uns Jock McDonald noch, daß wir ungeheuerliches Glück hätten, hier und jetzt fotografieren zu können: „Auf allen Bildern, die bisher bei Fototerminen entstanden sind, fehlt irgend jemand aus der Gruppe. Meistens war es Paul, der faule Sack, weil er dauernd verpennt oder sich verspätet. Wir haben dann immer Freunde vor die Kameras gezerrt, die dann so tun sollten, als wären sie Bollock-Brüder.“ Soweit das Interview. Der Auftritt, dieser wie sich herausstellte äußerst geschäftstüchtigen und ehrgeizigen Londoner Band, ließ dann keine Wünsche offen. Als herausragendes Ereignis sei hier nur kurz die Schlußszene der Show erwähnt. Mit einer kultmäßigen Handlung tauschte ein anwesender Über-Punk sein total zerschissenes, Schweiß/Bier-getränktes Hemd, mit dem Sänger der B.B.s, um sich danach beiseit von Begeisterung und Hochprozentigem von der Bühne zu stürzen. Hut ab, es war beeindruckend in Münster!! Like Punk Never Happened. Beim ersten Mal tut's immer weh!

Toni / Rüdiger / Michael Ruff

Einsturzende Neubauten

Für 75 Dollar Abzu

Unterm Heathrow-Airport leuchtet ein riesiges blankgeputztes Neonlicht mit der Aufschrift „Welcome to the Underground“.

Am 29.5.86 spielten die Neubauten in N.Y.s größter Glitzerdisco „Paladium“ vor 3.000 Yuppies. Nicht ein einziger Punk, denn die meisten Zuschauer werden eingeladen, und w 15 Dollar zahlen will, muß vorher ein „strengen“ Gesichtskontrolle geben.

Das erste Lied hieß: „Der Tod ist ein Dandy“. Direkt vor meiner Kamera standen zwei schwule Verwöhnlings und reckten ihre gestreckten rechten Hände schräg nach oben vorne. M wurde schlecht. Die verwöhnten Twens-Masse hatte bestimmt keinen Neubautenauftritt verdient, anderseits kann man der Band die Dollen von Herzen gönnen.

Marc Chung spielte wie eh und je wie dynamisch à la Ted Nugent zu besten Zeiten, und Mufti stellte sich ziemlich oft an den Bühnenrand, um grimmig und bedrohlich ins Publikum zu starren, als sei er der neue Herrscher Dschingis Khan oder so was — u glaublich, wie weibliche Twens in Chfon ihre Arme nach Mufti ausstreckten —, dieser Welt entrückt, wie in einem Rausch (Koks), als sei Mufti ein neuer Heiland. Eigentlich stände das eh Blixa zu, doch er hatte sich ganz auf Gesang konzentriert. Seine ins Mark gehenden Schreie sind genial. Ausstrahlung ist er auf deutscher Büh ne Nr. 1 und kann sich weltweit behaupten. Ebenso die gesamte Band = Vollprofi, die wissen, was Trumpf ist. Das Programm war ein Genuß, u Armenia, Yügüng, Seele brennt, Kollaps, ZNS. Mein größtes Erlebnis allerdings war, als Blixa beim Sourcheck, plötzlich „Morning Dew“, geschrieben von Tim Rose, bekannt von Grateful Dead, sang. Es geht einen den Rücken und Magen hoch und runter, gleichzeitig. Besser als „Sand“! In Vancouver aufgenommen und auf der neuen Platte.

Höhepunkt in der blankgeputzten Neondisco: als Mufti und Marc auf der Bühne Busreifen überossen und anzündeten. Zwei jeweils 3 m breite Feuerflammen schossen riesige pechschwarze Rauchwolken durchs Paladium. Die Yuppies entgeistert und bestürzt: „DISTUSTING! THESE GERMANS! How could anyone sensible do a thing like that! So that's what they call 'avantgarde'! Outrageous! It's a scandal!“

Die Show wurde abgebrochen. Eine riesige Leinwand wurde vor der Bühne runtergelassen, die Fans hielten hoch — eine Katastrophe drohte. Innerhalb von 20 Sekunden knallte Drumcomusik mit den typischen Effects und Gags durch den Saal, und die gesamte Masse ekliger in Seide gewickelter Plastikhirne bewegte sich wie Slaves to the rhythm, während hinter der Bühne Blixa herumgestoßen und die Treppen runtergeworfen wurde.

Mir hat alles außerordentlich gut gefallen, denn N.Y. kills you and you just love it, außerdem sind Yellowca praktischer als die Subway und relativ billig. Tags drauf drehte ich mit Blixa und einer Unschuld von Haiti eine Szene in meinen neuen Film „DANDY“. meinte, die Show sei gut gewesen, daß er kein Feuer wollte, aber Mufti und Marc hätten unbedingt „action“ gewollt. Von ihrer Gage (7.000 Dollar) wurden wegen Damage on stage 75 Dollar abgezogen. **Peter Semp**



Blood On The Saddle

Bluegrass-Punk von der Bourbon Street

„Wie war John Lydon gestern Abend?“ Greg Davis, mit seiner eigenen Band Blood on the Saddle einen Tag nach PIL in Hamburg, zeigt nur noch aus alter Gewohnheit Interesse an dem Mann, der ihn nach eigenem Bekunden einst nachhaltig beeinflusst hat. Mit dessen Musik aber kann er schon lange nichts mehr anfangen. „Als ich ihn vor einem Jahr in Los Angeles gesehen habe, machte er genau die Musik, gegen die er einmal gekämpft hat.“

Auch Greg hat inzwischen seinen Frieden mit einer Musikrichtung geschlossen, von der er früher nur wenig hielt. Mit Blood on the Saddle plündert er ausgiebigst Country Music sowie einige benachbarte Spielarten. „In der Gegend, aus der ich komme, saugt man Country & Western mit der Muttermilch auf. Da gibt es kein Entkommen. Ich mochte das Zeug zunächst gar nicht, sondern stand immer auf Rock'n'Roll.“

Beim Stöbern in Gregs musikalischer Vergangenheit stößt man auf eine Punkband namens Dead Hippie. „Mit Punk hatte ich ursprünglich auch nicht viel am Hut. Erst als ich nach L.A. kam, änderte sich das. Ich fing einfach am Punk zu spielen, dabei begann ich ihn zu verstehen und zu mögen.“ Viel Erfolg sollte Greg in dieser Sparte aber nicht beschieden sein. Dead Hippie zählten zu den kleineren Sprengsätzen der kalifornischen Punkexplosion.

Als die Band ihre einzige LP aufnahm, gehörte Greg schon nicht mehr dazu. „Ich verbrachte einige Zeit in New Orleans. Dort lernte ich einen Typen kennen, der auf der Bourbon Street Bluegrass spielte. Er brachte es mir bei. Allmählich reifte in mir das Vorhaben, Musik zu machen, die einerseits vom Punk, andererseits von amerikanischer Roots-Music beeinflusst war.“

Bei seiner Rückkehr nach Los Angeles fand Greg ein günstiges Klima für seinen Plan vor. Der Punk-Boom war längst vorbei, ein anschließendes Rockabilly-Fieber, das die Stadt, vom Rest der Welt nahezu unbemerkt, heimsuchte, hatte sich ebenfalls wieder gelegt. Statt dessen zogen Bands wie Gun Club, Los Lobos und Rank and File das allgemeine Interesse auf sich. Greg tat sich 1982 mit dem Bassisten Ron Botelho und dem Schlagzeuger Hermann Senac zusammen und rief Blood on the Saddle ins Leben.

Vervollständigt wurde die Besetzung, als Anette Zilinskas zur Gruppe stieß. Sie hatte gerade ein zweijähriges Engagement bei den Bangles beendet. „Eigentlich sollte ich nur für einen Auftritt am Baß aushelfen. Es wurde dann aber doch etwas länger. Ich ging schließlich, kurz bevor der Vertrag mit der CBS unterzeichnet wurde. Hauptsächlich deswegen, weil ich mehr singen wollte.“

Der erste Fan von Blood on the Saddle war D. Boon von den Minutemen. Er bot der Band an, ihre erste LP auf seinem Label „New Alliance“ zu veröffentlichen. Hierzulande kursierten zwar nur unverschämte teure Import-Exemplare des Werkes, dennoch waren sie — ebenso wie die etwa zeitgleich erschienene Debüt-LP von Tex and the Horseheads — jeden Pfennig des exorbitanten Preises wert. Nachhaltig demonstrierten beide Platten, daß die Geschichte des Country-Rock noch längst nicht abgeschlossen war.

Diese Alben waren es dann auch, die den oft leichtfertig verwendeten Begriff „Cow-Punk“ entstehen ließen. Greg und Anette verziehen bei seiner Erwähnung leidgeprüft das Gesicht. „Das ist auf dem Mist von Journalisten gewachsen. Wir mögen das Etikett nicht, denn es sagt zu wenig aus. Unsere Musik ist mehr als nur Cow und Punk. Auf unserer neuen Platte „Poison Love“ reicht das Spektrum der verwendeten Elemente von mexikanischer Musik bis zum Blues.“ Die Pedanterie der Musiker in allen Ehren; auf der Bühne legen Blood on the Saddle mit einem derart halsbrecherischen Tempo los, daß der Begriff „Punk“ einfach auf den Tisch gehört. Leider fanden sich in der „Fabrik“ nur wenige Zuschauer ein, um eine der derzeit mitreißendsten Live-Bands zu erleben. Wer aber erschienen war, der durfte hinterher zufrieden feststellen: besser hätte er die Zeit zwischen Deutschland—Uruguay und Dänemark—Schottland nicht überbrücken können.

Alf Burchardt

The Triffids

Wettermetaphern aus Perth

Jede Menge sozialromantischer Unsinn ist schon behauptet worden im Namen einer eigentlich ganz brauchbaren Theorie: daß nämlich die Musik einer Band mit ihrer Herkunft, ihrem geografischen Ort zu tun hätte, gegen diese Idee ist ja zunächst mal gar nichts einzuwenden.

Ganz falsch wird's nur, wenn daraus mit brachialer Zuordnungslogik eine neue Widerspiegelungstheorie gezimmert wird:

- Morrissey kommt aus Manchester, also ist er melancholisch;
- Aaron Neville kommt aus New Orleans, also ist er deep soul;
- die Subtones kommen aus Berlin, also sind sie Sixtiesrevival.

Jüngstes penetrantes Beispiel: Der Sound des jungen Leeds: eine düstere Industriestadt muß düsteren Industriedröhnrock hervorbringen, was sonst: Sisters of Mercy, Red Lorry, Yellow Lorry, Rose of Avalanche und das ganze Zeug. So also nicht.

Damit zum Sound des nicht mehr ganz so jungen Perth. Die Triffids könnten aus dem mittleren Westen der USA kommen, vielleicht auch aus Texas, tun sie aber nicht. Sie kommen aus Perth. Perth, die einsamste Stadt der Erde, liegt im äußersten Westen von Australien, am Rande der großen Victoriawüste. Die Entfernung zur nächsten richtigen Stadt beträgt 1.800 Kilometer, etwa so weit wie von Frankfurt nach Lissabon oder von Köln nach Kiew. Nur dazwischen ist nichts, buchstäblich.

Perth also ist die Heimat der Triffids (und der Go-Betweens), und wer ihre Interviews liest, wird immer wieder auf diese Tatsache gestoßen. Und weil das so ist, darf man die Titel ihrer LPs ruhig wörtlich nehmen:

„Treeless Plain“, „Raining Pleasure“ und „Love In Bright Landscapes“. Und wenn es in ihren Texten von Natur- und Wettermetaphern nur so wimmelt, dann hat das natürlich mit ihrer Herkunft zu tun. Wie in der Bibel kommt vor allem der große Regen immer wieder vor, der Regen als himmlische Erlösung, Kisses like rain, Hell of a summer, Raining pleasure und am schönsten „Spring Rain“ (aber das war von den Go-Betweens). Natürlich sind das Motive, die man am ehesten aus der Countrymusik kennt, und daß die Countrymusik den Triffids lieb und teuer ist, das wird mit dem neuen Pedal-Steel-Gitaristen David Lee deutlicher denn je.

Lee hat lange in einer Countryband gespielt, und von dort hat er „Once In A Day“ mitgebracht, einen Song, den George Jones berühmt gemacht hat.

Bei ihrem Frankfurter Auftritt gehörte David Lees durchaus feierliche Interpretation dieses Liedes zu den schönsten Momenten des Abends. Wenn nur nicht wieder dieses blöde wissende Grinsen gewesen wäre. Wann immer eine der hipperen Bands einen Countrysong bringt, kommt es, das „wir haben die Ironie schon verstanden“ - Augenzwinkern im Publikum. Dabei war's den Triffids natürlich ernst mit „Once In A Day“, und dieses Grinsen ist nichts anderes als die Kehrseite der „Countrymusik ist reaktionär“ - Medaille vergangener Tage. Aber so sind sie nun mal, die Freunde der neuen Psychedelia, und ohne diese Jungs hätten die Triffids wahrscheinlich überhaupt kein Publikum. Für ausgesprochene Songbands wie die Triffids (und die Go-Betweens) ist es ja gerade in Deutschland ziemlich schwer. Sie gehören keinem klar umrissenen Lager an und können daher nicht auf eine korporativ organisierte Fangemeinde in jeder Stadt bauen. Die Triffids werden, wahrscheinlich ihrer Hemden und Coverversionen wegen, wenigstens von Teilen der Paisley-Szene akzeptiert, die Go-Betweens dagegen ziehen ein überaus gebildetes und sachkundiges Individualistenpublikum an, was ja auch seine guten Seiten hat.



Beide Bands waren jetzt zur gleichen Zeit auf Tournee, haben sogar ein paar Auftritte gemeinsam bestritten, in Frankfurt allerdings nicht. Sie werden ewig miteinander verglichen, und das ist ja auch ganz gut so („Die Triffids sind gerade auf den ersten Stufen der Leiter. Sie können mal eine große Band werden. Wir sind schon oben auf der Leiter.“ Robert Forster von den Go-Betweens).

Groß können sie wirklich werden, die Triffids, denn sie haben einiges zu bieten. Vor allem haben sie in David McComb einen Mann, der es versteht, Songs zu schreiben. Auf der Bühne haben sie sich weitgehend auf die Kraft dieser Songs verlassen, haben sie sehr konzentriert und schmucklos aufgeführt. Nur waren offensichtlich nicht genug Leute da, die ihre Lieder so lieben, wie das nötig wäre, um so einen seriöseren Auftritt zu etwas Besonderem zu machen. Fünfzehn habens geliebt, der Rest war indifferent. Da half auch der ständige Wechsel an den Instrumenten nicht, der „violin playin' part of the show“, den Jill Birt zu Beginn ihrer Gesangsseinlage ankündigte (auch die Go-Betweens haben jetzt eine Geigerin), der farbige Sound, der auf eine Weise Ländliches und Städtisches, Altes und Neues verbindet, wie man das ansonsten nur von den Violent Femmes kennt.

Aber im Unterschied zu diesen (und zu den anderen aus Perth) liegen die Quellen der Triffids offen, man hört ziemlich genau, welche Platten sie lieben (die üblichen: Dylan, die Band, die Seeds, Velvet Underground, Cale. . .), und etliche Songs sind eindeutige Referenzen an ihre Idole, nicht nur die überdeutlichen Coverversionen, neben „Once In A Day“ noch „The Letter“ und „Sympathy For The Devil“, was ja nicht nötig gewesen wäre. Die Zeilen „gimme a ticket for an aeroplane ain't got time to take no fast train“ ergeben natürlich in Perth wieder einen besonderen Sinn, und ihre sehr harte Version von „The Letter“ klang auch sehr überzeugend, ebenso ihre letzte Single, das wunderschöne „Wide Open Road“, das nun wirklich Weite atmet, muß man schon sagen.

Nun ja, fünf Tage später hielten die Go-Betweens Hof, blendender Laune, ohne Coverversionen, und auch sie haben sich auf ihre Songs verlassen, und das konnten sie auch, mit vier guten und einer grandiosen LP („Spring Hill Fair“) im Rücken und einem willigen Publikum mit glänzenden Augen, mein Gott war das schön.

Forster hat schon recht mit der Leiter.

Klaus Walter

Auf geht's, das Aufgebrochene aufzubrechen!



Syph/Harry Ray Foto: Peter Gaudinot

Syph

Die Gastkritik

Schon 1982 gab diese hoffnungsvolle Nachwuchsband ihr Debüt auf dem vielbeachteten Sampler „Der siebenköpfige Experimentator“, zusammen u.a. mit Big Ball and The Great White Idiot, die damals zu den erfahrensten Stützen der Neuen Deutschen Welle gerechnet wurden. Zuviel dieser Ehre? Mittlerweile sind Syph gereift und, obwohl es nach diesem gefälligen Anfang still um sie geworden war — vielleicht gerade darum — brauchen sich hinter den einstigen Vorbildern nicht mehr zu verstecken. Umgekehrt wird ein Schuh draus: Ihr soeben erschienenes Debütalbum „Der Bauer Im Parkdeck“ ist ein eklektizistischer Aufschrei feinsinnigster Beobachtungen der Welt und ihrer Befindlichkeit. Harry Rag (er kommt vom Jazzrock) ist weniger Rocker als Poet, ohne jemals vom schmalen Grat zwischen Härte und Weichheit abzutreten. Seine stark verdichteten Momentaufnahmen trägt er monomaniisch verschalt vor, nur von seiner Band begleitet, voller Witz und Esprit, ohne in die Rieselfelder plumper Humoristik zu geraten. Vielleicht ist dieser junge Mann gefährlich, gefährlicher als vergleichsweise Rob Halford, inniger aber als der ehemals junge Osmond — denn er singt deutsch, wenn auch sein Vortrag das Gegenteil vermuten läßt. Gerade darin liegt kein Widerspruch, nein umgekehrt. „Wollen Wir Ihn Rauslassen“, das vielleicht persönlichste Credo, deutet sich nur unterschwellig an, in einer Einlage mit Mikrostander, Zwiesprache mit dem Objekt, die mehr sagen kann als alltägliche Konversation/Aneinander-Vorbeireden.

Die auf den ersten Blick ungewöhnlich anmutende Besetzung (Bratsche, Sitar, Hackbrett neben konventionellen Musikmitteln) erweist sich im Laufe des Konzerts als gelungene Symbiose freier und stringenter Elemente, die den Texten eine zusätzliche Leichtigkeit verleiht und das radikale Experiment, die auf Platte annähernd zweiminütigen Stücke auf teilweise vierzig Minuten auszuspielen, zu einem Genuß für Auge und Ohr machte. Schmerz und Heiterkeit sind Geschwister. Sicherlich stand hier auch eine Begegnung mit David Bowie Pate. Wie dieser benutzen auch Syph die Metapher Frühling für Herbst. Daher kommt auch, bei aller Liebe zum Abweichertum, der intensive Rock in seiner brilliantesten Spielfreude zum Tragen/nicht zu kurz. Ähnliches haben wir damals bei Graham Parker beobachtet, und Syph lassen die Tradition fortleben, ohne im Überkommenen zu haften. Das haben Big Ball And The Great White Idiot lange hinter sich gelassen, und am ehesten guten Gewissens möchte man über sie sagen/mit ihren eigenen Worten sprechen: Sie sind wie Sachten, Krachten und Schlau, die ebenfalls hoffnungsvolle Nachwuchsband, die das kongeniale Vorprogramm bestritt. Vielleicht sogar umgekehrt. Der Kongreß tanzte!

MWo

Einen möglichen Ausweg aus der allgemeinen Richtungslosigkeit der Avantgarde, sozusagen einen Silberstreif am Horizont, bietet das französische Plattenlabel NATO. Gegründet wurde das Label von dem französischen Geschwisterpaar Jean und Isabelle Rochard, ermuntert durch den Erfolg eines von ihnen vor vielen Jahren organisierten Festivals in Chantenay mit französischen und englischen Improvisationskünstlern. Diese Musik bestimmt dann auch weitestgehend das bisherige Programm des NATO-Katalogs: freie Improvisationen in Solo-, Duo- und Ensembleausführung, dazu neue Kammermusik, etwas Klassik und so abgenutzte wie bedenkliche Fehlgriffe wie „Jazz meets lyrics“. Im Grunde also doch eine weitere Variante der von so bewährten Gruppen wie „Henry Cow“ damals — Anfang der siebziger Jahre — ins Leben gerufenen hochkomplexen Musiktechnik, die vom Erbe der Zwölftonmusik der Zweiten Wiener Schule (Schönberg, Webern, Berg) ausging, diese mit Versatzstücken aus dem Rock- und Jazzbereich verknüpfte und zu eigenständigen strengen Kompositionen geraten ließ. Also musikalischer Eklektizismus allerorts, wie gehabt? Ja und nein. Denn mittlerweile haben etliche Improvisationskünstler erkannt, daß der durchaus logische wie befreiende damalige Schritt zu neuen Höröffnungen hin zwangsläufig in steriler Langeweile enden muß, daß das von unerbittlichen Verfechtern proklamierte Dekret, die Avantgardemusik sollte frei sein von jeglichen tonalen wie rhythmischen Strukturen, rigoros aufgebrochen werden mußte. Dieses auch vom Publikum allgemeine Verlangen nach mehr schwungvollen Melodien, nach mehr Witz und Humor, begriffen auch die Geschwister Rochard und verpflichteten fest für ihr Programm so berühmte Namen wie Steve Beresford, David Toop, Lol Coxhill, Stuart Jones, Clive Bell, Tony Coe, Peter Cusack und all die anderen, die wohlweislich als einzige Avantgardisten mit ihrer unglaublichen Komik instrumental wie auch visuell bei ihren Live-Auftritten bestens zu unterhalten wußten. Die Konzeption des NATO-Labels bzw. der indirekte Auftrag an diese Musiker, stilistisch andersgleichig zu verfahren, hatte nun zur Folge, daß selbst für so erfahrene Leute wie Beresford oder Cusack ungewohnte weiteraufbauende Methoden des Komponierens denkbar wurden, die dann auch tatsächlich verblüffende und überzeugende Resultate mit sich brachten. Die Musik der multinationalen Großformation „Kahondo Style“ (LP: „My Heart's In Motion“), bestehend aus Cusack, Bell, Stuart Jones, Max Eastley, Kazuko Hohki, David Holmes, Sianed Jones und Alan Tomlinson, ist beispielsweise nur vordergründig eine Orient-Okzident-Annäherung (fernöstliches Geklappere trifft auf abendländische Musikkultur). Vielmehr wird durch nicht ganz ernst gemeintes Verschmelzen spezifischer Klänge mit avantgardistischen Mitteln die Kultur eines bestimmten Landes erforscht (japanische Chöre, griechische Folklore, Hollywood Love-Songs wechseln sich ab mit abstrakten, freejazzigen Momenten). Oder die LP „Pop Out Eyes“ von British Summer Time Ends (= Clive Bell, Sylvia Hallett und Stuart Jones), die den Wurzeln der englischen Volksmusik mit einer Unzahl ungewöhnlichster In-

strumente auf den Zahn fühlt und sich so ganz nebenbei nicht scheut, Phil Spector's legendären Klassiker „Be My Baby“ auf diese Weise respektlos mitzuverarbeiten. Oder Steve Beresford, der die reizvolle Idee hatte, eigene treffende Musikarrangements für Modenschauen zu Créationen der Designerin Anne-Marie Beretta zu entwerfen (LP-Titel: „Dancing The Line“). Neben diesen Veröffentlichungen, die noch ergänzt werden sollen durch neue Platten von Lol Coxhill, Fred van Hove, Ulrich Gumpert, Radu Malfatti, der hervorragenden LP „Le Grand Amour“ von Jean-François Pauvros mit Arto Lindsay, Ted Milton und Terry Day usw., erlangte das NATO-Label letztendlich höchstmögliche Aufmerksamkeit mit dem Erscheinen von bisher drei Samplern, die jeweils drei berühmten Persönlichkeiten unseres Jahrhunderts gewidmet sind, dem französischen Komponisten und bedeutendsten Anreger der Moderne, Erik Satie, und den beiden Regisseuren Alfred Hitchcock und Jean-Luc Godard. Das klingt jetzt allzu verdächtig nach ähnlichen Bemühungen durch Hal Willner (bekannte Musiker interpretieren Werke von Nino Rota, Charles Mingus, Kurt Weill), doch ist hier wiederum die Ambition von Jean Rochard anders, künstlerischer, interessanter. So wie jemand aufgefordert wird, sich Gedanken über die Interpretationsmöglichkeiten eines Kunstwerks, eines Gemäldes z.B. zu machen, versuchen hier Komponisten ihre persönliche Huldigung an den jeweiligen Meister zu richten. Die Satie-Platte „Sept Tableaux pour Erik Satie“ liegt mir hier leider nicht vor, doch die „Six séquences pour Alfred Hitchcock“ und „Godard Ca vous chante?“ zeigen die außergewöhnlichen Ergebnisse dieses Unternehmens. Auf der Hitchcock-Platte fehlen beispielsweise gänzlich die unmittelbaren Bezugspunkte, die man im allgemeinen an den Namen knüpft, also keine musikalischen Illustrationen prägnanter Szenen aus seinen Filmen in Neuarrangements der Musik von Bernard Herrmann. Vielmehr führte die Wertschätzung seiner Arbeit und die Größe, Würde und Schrulligkeit seiner Person sechs französische und englische Musiker dazu, vollkommen eigenständige Suspense-Dramen und Humoresken zu inszenieren sowie tatsächlich stattgefundenen humorvollen Begebenheiten aus seinem Leben nachzuvertonen. Ähnlich verhält es sich auch bei den Hommagen zur Person und zum Werk Jean-Luc Godards. Hier war vor allem die spezielle Arbeitsweise des Regisseurs, die puzzelartige Aneinanderreihung von Szenen, die hektische Schnittechnik, seine Radikalität und Konsequenz, überhaupt eine Geschichte zu verfremden, um den Zuschauer zunächst zu irritieren, ausschlaggebend für eine Handvoll Musiker, in ungefähr demselben Stil zu verfahren.

Anhand der Veröffentlichungen von NATO-Records dürfte es — aber nur bei konsequenter Fortführung des Programms — wirklich möglich sein, aus der Sackgasse herauszukommen, um die Avantgarde wieder attraktiver erscheinen zu lassen. Hier ist jedenfalls ein Anfang gemacht worden, den man in gebührendem Maße respektieren sollte. Warten wir also die Zukunft ab.

Joachim Ody

Neuschwanstein

Grande Nation, Grande Einfluß...

Essen in Frankreich? Hervorragend. Urlaub in Frankreich? Okay. Aber sonst? Leben, Arbeiten, Geld verdienen, Kultur in Frankreich? Die Grande Nation macht es einem wirklich nicht leicht:

Auf der einen Seite Genialität beim Präsentieren von ungewöhnlichen Ideen, auf der anderen Seite die oft unglaublich dilettantische Ausführung dieser Geistesblitze. Symptomatisch für dieses zwiespältige Gefühl eines sowohl verschrobene als auch innovationsfreudigen Frankreich sind die Autos aus dem Hause Citroën: hier der geniale DS 21 und genau daneben die fürchterlich zusammengestoppelte Ente.

Ähnliches gilt für die Musik: Geist und Hirnriß liegen eng zusammen. Und wer mag schon der Behauptung widersprechen, daß ein Großteil der gallischen Underground-/Popmusik sich bequem in letztere Kategorie einordnen läßt.

Überall wimmelt es von schrecklichen Jazzrockanleihen oder fast immer schlecht kopiertem Early-80's-Wave. Und wer genau hinhört, wird auch den kaum zu vermeidenden Schuß Ethnogedudel vernehmen, ein stiller Hinweis auf die koloniale Vergangenheit unseres Nachbarstaates. Franzosen spielen in erster Linie für Frankreich und sich selbst. Bands, die im eigenen Land bekannt werden wollen, singen selbstverständlich Französisch. Wie sonst könnte die Band vom heimischen Publikum verstanden werden? Aber es gibt Ausnahmen:

The Bonaparte's sind scharf auf ganz Europa, ein guter Grund, als französische Band Englisch zu singen. Der große Einfluß, den britische Bands wie U2, Simple Minds, Siouxsie und vor allem Cure auf anglophile französische Musikkonsumenten haben, findet sich auch auf den LPs der Bonaparte's wieder. Vor allem die Nähe zu Cure auf dem ersten Album veranlaßte Drummer Jill in einem Gespräch zu folgender Bemerkung:

„Wir haben die LP sehr spontan aufgenommen, und folglich klingen wir wie die französischen Cure, weil wir damals sehr durch Cure beeinflusst waren.“

Aber auf „...to the isle of dogs“ haben wir endlich unseren eigenen Stil gefunden.“

Wohl wahr, doch gleichzeitig auch etwas abstrus, denn für die Keyboards und die Produktion von zwei Tracks zeichnete niemand anderes als Lol Tollhurst (Cure-Keyboards) verantwortlich. Die Bonaparte's sind im guten Sinne poppiger, tanzbarer geworden — britische Düsternis mischt sich mit mediterraner Lässigkeit.

Auf der Bühne dagegen ein völlig anderes Bild: kein Saxophon, keine Keyboards. In Trioformation besinnt sich die Band wieder auf ihre Rockwurzeln und drischt mit Präzision und Kraft die Songs stetig vorwärts.

Vor einem atypischen Publikum von 200 Zuschauern, die vor allem die Französische Kulturwoche in der Hamburger Fabrik genießen wollten, verblüffte Sänger und Gitarrist Ruben mit seiner Flamencotechnik. Sein schnelles Stakkato spielte sich gut in den rockigen, harten Sound der Band ein und trug den Bonaparte's drei Zügen ein.

Kein Wunder, wenn Jill meint: „Ich glaube, das deutsche Publikum mag uns. In Berlin sind die Leute ja sogar verrückt geworden.“ — Bon!

Jens-Markus Wegener



Ut

Unfertig was das Zeug hält

Der New Yorker Frauenband **Ut** gelingt es erst seit kurzer Zeit, einige Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, dabei spielen Jacqui Ham, Sally Young und Nina Canal schon seit 1978 zusammen. Dies mag zum einen daran liegen, daß selbstbewußte Frauen mit kratzbürstiger Musik immer noch eher Ablehnung als Zustimmung auslösen, hat aber auch in der betont unprofessionellen Haltung der drei **Ut**-Frauen seine Ursachen. Als Vorgruppe des Oberhausener Sonic-Youth-Konzertes im Zentrum Altenberg geladen, reisten **Ut** erst am Tage des Auftritts von London aus an, verpaßten noch einen Zug und tauchten schließlich im letzten Moment doch noch auf. Unbekümmertheit kennzeichnet auch das Zusammenspiel der Band: Da werden laufend die Instrumente gewechselt, die Zahl der Akkorde bleibt beschränkt, und irgendwann wird dann noch eine Violine hervorgekramt und malträtiert. Das musikalische Ergebnis ist dann aber doch nicht so schlecht, wie es dieses, Avantgarde-Klischees verhaftete, Auftreten erwarten ließe. **Ut** klingen frisch, sicherlich unfertig, aber eigenständig.

In der englischen Indie-Szene, die den Erfolg von Frauenbands zumindest in Einzelfällen erlaubt, finden wir heute Gruppen wie Fuzzbox (früher gab es u.a. die Slits), die dem Sound von **Ut** nahestehen. Die **Ut**-Frauen selbst nennen die Berliner Band Malaria und die frühen Sonic Youth als Einflüsse, die in ihrer Musik Wirkung hinterlassen haben.

Eine überzeugende Darstellung ihrer Qualitäten findet man auf der ersten LP „Conviction“, die nach zwei Singles kürzlich veröffentlicht wurde. Auch hier merkt man der Band nicht unbedingt ihre fast achtjährige Erfahrung an (da wird getrommelt/geklimpert, was das Zeug hält, und ein Break jagt den anderen), aber dennoch läßt sich wieder das Prädikat „nicht leicht zugänglich, aber interessant“ verwenden.

Als reiner Frauenband wird **Ut** natürlich sehr schnell das Emanzipationsmäntelchen umgehängt. Die **Ut**-Frauen haben zwar auch schon auf feministischen Veranstaltungen gespielt, zeigen sich aber ansonsten der Frauenbewegung gegenüber wenig aufgeschlossen. Sie beklagen die „Sack und Asche“-Mentalität und intellektuelle Stagnation der Feministinnen, ein fruchtbarer, neuer Ansatz wird in ihrer Kritik jedoch auch nicht deutlich. Bei den **Ut**-Frauen, und dafür können sie nichts, zeigt sich mal wieder das Phänomen, daß gerade selbstbewußte, eigenständige Frauenpersönlichkeiten leicht zur Individualisierung ihrer Interessen und Probleme neigen.

Frank Janning



UT Foto: F. Goulet



UT Foto: F. Goulet



Marc Riley & Creepers Foto: Ian T. Tilton

Ein sauguter Abend

beobachtet von Dirk Scheuring

„KARRRÄÄNG“, der Mann mit dem ärmellosen Iggy-Pop-T-Shirt schrammelt einmal über die Gitarrensaiten, und wenn man daraus etwas ablesen kann, dann wird dies ein sehr lauter Gig werden. Der Mann erinnert — obwohl er eine andere Frisur hat, völlig anders — an Robert De Niro als Johnnyboy im „Mean Streets“ — also an einen, der immer und überall Ärger anfangen muß und dann einen Harvey Keitel braucht, der ihm da wieder raushilft. Er stellt sich als Marc Riley vor — er trägt Creepers — und behauptet, das folgende Stück sei von Hank Morton von den Shadows geschrieben, und wer das glaube, der glaube alles. Daraufhin spielen er und seine Band dieses dumpfe Instrumental, höllisch laut. Wirklich großartig. Wirklich, so muß das sein.

Das ist schon eine tolle Band. Sie sehen schon toll aus; ich stecke unwillkürlich jeden der Musiker in eine andere Rolle. Der dicke, rotblonde Gitarrist — ein leutseliger Kneipenwirt. Der still und in sich gekehrt in seiner Ecke stehende Bassist, der die ganze Zeit nur den Hals seines Instrumentes ansieht — ein Vertreter mit Hang zu Depressionen. Der schnaubbärtige, kurzbehoste Schlagzeuger — ein Feldwebel im Urlaub. Der schlacksige, lockige Keyboarder — ein Verkäufer gebrauchter Gitarren.

Eine laute Band, und mit einer offenbaren Vorliebe für Stooges-mäßige Riffs, ohne jedoch deren Tendenz zum Ausladenden, zum Nichtendenwollenden zu teilen — man weiß ja, daß man die Erde verlassen kann auf den Schwingen eines Rock'n'Roll-Riffs —, sondern konzentrierter, pointierter. Außerdem sind die Creepers-Riffs noch schräger; ihre konsequente Wiederholung von immer denselben Akkorden, in denen immer wieder dieselben nicht zu diesen Akkorden gehörenden Töne vorkommen, ist fabelhaft. Zwischendurch, zwischen den Gitarren-Dissonanzen und der ständig mit größter Lautstärke auf dem einen, höchsten Ton fiedenden Orgel, wird mal ein Scherz eingeflochten — einer von denen, die nicht ganz saublöd sind, nur fast.

Zum guten Schluß noch die Bo-Diddley-Reminiszenz; die Hommage an den Mann, dem alle Rock'n'Roll-Riffer alles zu verdanken haben. Fürwahr, eine fabelhafte Band.



KÖLN

Politik, das dumme Monster



Sonic Youth Foto: Petra Gail

SCHNELL + VERGÄINGLICH



Sonic Youth Foto: Petra Gail

Body & the Buildings

Ölglänzender Geist, morbider Körper?

Der arme, jammernde Geist vegetiert in einem starken, austrainierten Körper. An allen Ecken und Enden quillt Melancholie hervor und hat nichts gemein mit dem Weltschmerz pubertären Ursprungs. Lieber setzen Body & The Buildings den seelischen Blähungen eines Arnold Schwarzenegger, am Rande der Midlife-Crisis balancierend, ein Denkmal. Kein Wunder, daß die Band im Durchschnitt die 30 schon überschritten hat.

Man hat sich so einiges an Kondition antrainiert, im Laufe der Jahre. Endloses Tingeltangel durch die Clublive-Szenerie und zermürbendes Schattenboxen gegen ständig wechselnde Besetzungen verschaffen Ausdauer und eiserne Disziplin. Und die Kraftprotze vertrauen nicht nur ihrem Bizps, sondern halten sich gar für intelligent und entdecken, daß auch in einem ölglänzenden Adonis ein morbider Geist stecken kann. In diesem Dipol ringen balladenbeschwörende Stimmorgane mit schrillbunten Rock'n'Roll-Gitarren und dreschen straighte Schlagzeugfiguren auf klagende Synthesizer ein, auf daß diese sich endgültig im Hohlraum manischer Verzweiflung verlieren.

Da hilft nur eins: die Muskeln noch härter und das Fleisch noch straffer und weg vom Fitnesscenter im heimischen Allgäu; ab nach London unter die Fittiche des Produzententeams John Cale / Dave Young und die Kraftprobe des zweiten Frühlings gewagt! Diese Konstellation scheint vielversprechend und deutet auf die Wieder-(und wieder)Geburt der schnellen, traurigen Rock'n'Roll-Ballade — es ist zu keiner Zeit unangebracht, zu leiden und gleichzeitig zu drohen.

Aber selbst wenn alles gelingt und Body & The Buildings auflaufen zu der Form ihres Lebens und sogar Mr. Universum das Fürchten lehren: der arme, arme Geist wird leiden, immer weiter ...

Frank Grotelüschen

Stellen wir eines am Anfang klar: Gruppen wie **Sonic Youth** — es sind noch andere zu nennen, aber gemacht — scheinen mir manchmal die einzige angemessene Form moderner Pop/Rock-Musik. Manchmal, wenn man all der mehr oder weniger gelungenen Beispiele der Pop-Zitierkunst und des Revivaltums überdrüssig ist, wird etwas benötigt, was die Ohren freipustet: konzentrierter, gezielt eingesetzter Lärm, aber kein unkontrollierter, vor sich hin dudelnder Krach: dafür stehen **Sonic Youth**, auf Platte und besonders live.

Sonic Youth sehen sich selbst in Haltung und Vorgehensweise lose, amerikanischen Bands wie den Butthole Surfers, Swans, Liveskull und als einsamem deutschem Beitrag den Neubauten verbunden: „Wir versuchen wohl alle etwas anderes als das Übliche zu machen. Was wir anstreben, ist aktuellen, jetzzeitigen Rock'n'Roll zu spielen, der nicht Klischees der Vergangenheit verpflichtet ist. Es ist keine progressive Rockmusik, kein Psychedelic-, Punk- oder 50's-Rock, es ist 1986-Rock.“

Dieses markante Statement ist Lee Renaldo, Gitarrist von **Sonic Youth**, entschlüpft. Er war auch mein Hauptgesprächspartner, weil er vor/nach dem Konzert in Oberhausen den wachsten Eindruck machte. Renaldo bildet zusammen mit dem alles überragenden Thurston Moore (Gesang/Gitarre) und Kim Gordon (Gesang/Gitarre) den eigentlichen, seit Jahren stabilen Kern der Gruppe. Probleme gab es immer wieder mit passenden Schlagzeugern, neuerdings erfüllt Steve Shelley diese Funktion.

Geschichte

Sonic Youth kommen aus New York (woher sonst?), haben bislang offiziell fünf längere Tondokumente veröffentlicht, von denen vor allem die letzten beiden, „Bad Moon Rising“ und „Evol“, nachdrücklich zu empfehlen sind. „Evol“, rechtzeitig zur Tournee in allen guten Plattenläden zu haben, zeigt **Sonic Youth** von ihrer bisher zugänglichsten, melodischsten Seite.

SPEX: Sowohl auf „Bad Moon Rising“, als auch auf „Evol“ zeigt sich gerade im Vergleich zu früheren Platten eine Entwicklung hin zu einem intensiveren, kompakteren Sound.

Lee: „Wir können heute besser die Arbeit im Studio kontrollieren. Für die beiden letzten LPs sind wir in das gleiche 24-Spur-Studio zurückgegangen, in dem wir auch unser Debüt damals ('82) aufgenommen haben. Es wird übrigens bald von uns eine Maxi mit einer Cover-Version von Madonnas „Into the Groove“ erscheinen, als Disko-Mix mit elektronischem Schlagzeug, Synthesizern und so'nem Zeug.“

— Madonna und kein Ende —

SPEX: Mögt Ihr Madonna?

Lee: „Wir lieben sie ... und Prince und Spring-

steen ... wir haben alle Platten von Madonna, auch all diese aufwendig gestalteten Picture Discs. Princes neue Platte begleitet uns sogar auf unserer Tour im Autobus. Bangles, Run DMC, LL Cool J, Minor Threat, Black Flag, Butthole Surfers ... wir hören sie alle gleichermaßen.“

SPEX: Einem Live-Bootleg, der momentan hier in Europa zirkuliert, zufolge habt ihr bei einem Auftritt eine Einspielung eines Madonna-Songs mit einem Eurer programmatischsten Stücke „Kill Your Idols“ zusammengemixt.

Lee: „Dies bedeutet, nicht anderen zu folgen, für uns: daß wir nicht eine Band sein wollen, die die Musik von Birthday Party oder von Madonna oder von jemand anderem kopiert. Es heißt aber nicht, daß wir die Musik anderer Leute nicht mögen.“

SPEX: Ein Programm wie „Kill Your Idols“ hat natürlich politische Dimensionen, mich interessiert aber eher, ob ihr mit solchen starken Worten auch eurer eigenen Stellung, eurem eigenen Status als Helden einer gewissen Szene gerecht werdet?

Lee: „Es ist nicht unsere Absicht, als Idole verehrt zu werden wie andere Gruppen/Künstler. Uns liegt daran, Menschen in einem Raum zusammenzubekommen und zusammen eine Erfahrung zu machen. Es ist nichts, was wir steuern oder das durch die Medien vorinterpretiert wäre, so daß du schon vorher weißt, was passieren wird. Vielmehr geht's darum, etwas in dieser Sekunde passieren zu lassen. Ich empfinde dies als „politisch“ und als Sieg über die Idee, als Idole betrachtet zu werden.“

— Politik für Private —

Sonic Youth haben einen leichten Hang zum Nebulösen; sie kokettieren gern mit dunklen, erklärenden Momenten, die wir zum Beispiel im in Deutschland so beliebten Traum- und Wirklichkeit-Motiv finden. Ihre Texte, die hauptsächlich die Themen/Begriffe Sex, Gewalt, Tod, Traum und Leid aufarbeiten, deuten Haltungen nur an, sind in verschiedenster Hinsicht zu interpretieren, was die Gruppe wichtig und richtig findet. Schwammig ist auch die politische Grundvorstellung, die Lee Renaldo formulierte: „Wir haben nichts mit der Weltpolitik am Hut, weil wir darin keinen Sinn sehen, aber ich glaube, daß wir auf unsere eigene Art und Weise politisch sind, es ist eine Art „laissez faire“, was vielleicht nicht der richtige Begriff dafür ist ... es hat was mit Individualität und Der-eigenen-Moral-Folgen zu tun.“

Lee Renaldo benutzte dann auch Argumente, die sicherlich um einen Kern Wahrheit aufgebaut, verständlich und nachvollziehbar sind, aber doch vor Bequemlichkeit und Fatalismus strotzen: es ist schwierig, sich für ein Problem, eine Sache zu entscheiden und dafür zu kämpfen, weil da ja noch immer andere, vermeintlich wichtigere sind, und dann ist da natürlich noch die Gefahr, von einer Bewegung vereinnahmt zu werden und etwas propagieren zu müssen, was man gar nicht wollte, und überhaupt der Moden-Aspekt, der sich in Sachen wie Live-Aid als kommerzieller, Strategie äußert und, und ... Schließlich rückt Lee Renaldo seine amerikanische Herkunft in den Mittelpunkt: „Von Amerika aus ist das der einzige Weg, die Dinge zu betrachten ... Die Politik ist anders als hier: es ist ein großes Monster, das einfach dumm ist. Letztendlich ist die persönliche, individuelle Politik die einzig wichtige, und wenn du deine eigenen Belange zusammenhalten, vielleicht einen Kreis um dich beeinflussen kannst, sind das die einzigen Formen politischer Äußerung, die eine Person richtig machen kann ... der ganze Demokratie-Mechanismus oder der Kommunismus haben ihre Unfähigkeit zu funktionieren bewiesen, beide Systeme wurden korrupt.“

Sonic Youth stellen den genauen Kontrast zu Gruppen wie den Redskins da: Wo die Redskins ihre politische Propaganda vor einem allzu konventionellen Soul-backing ausbreiten, geht **Sonic Youths** (politische?) Wirkung von der orgiastischen, radikalen Musik aus, von den monotonen, sich immer wieder neu steigenden Geräuschwänden, einem „wall of noise“ der Gitarren, der in Prägnanz, Dichte und Gewalt keine Alternative zuläßt. Zumindest in dieser Hinsicht, musikalisch also, sind **Sonic Youth** momentan ohne Konkurrenz! **Frank Janning**



Screaming Blue Messiahs – Carter der späte Starter, ein hochentwickeltes menschliches Wesen. Der kahle Leader einer kahlen, schmucklosen, würdigen R & B-Band, der der Retter des bezwingend-charmanten Trio-Blues ohne Firlefanz und falsche Fehler (wie etwa der Memmenhaftigkeit mancher Gitarristen unerlaubte Hilfsmittel wie ein Plektrum zu benutzen) entfaltet seinen ganzen rauhen, stringenten Charme in einem Gitarristengespräch mit Michel „Finger“ Ruff.

BUT!! Don't step on my

Blue Suede Shoes! So müßte man sagen (Grey Hush-Puppies, um faktisch zu bleiben). Bill Carter, der Mann mit dem kahlrasierten Schädel, ist ein Klasetyp. Unnahbare Rocker-Statements werden zu purer Poesie. Seine Art, blöde Fragen abzuwehren, schafft die besten Antworten. Ein Blueser, der nur mit der Gitarre redet? Nicht unbedingt, denn weder hat er den Blues, noch spielt er ihn so, daß er kommen könnte. Der Rhythmus ist einfach zu stark.

Weder das schlechte PA noch die Saturday-night-and-I-just-got-paid-Don't-know-what-I-want-but-I-Payed-to-get-entertained-Haltung des Samstagabendpublikums können Carter, Bassmann Chris Thompson und Drummer Kenny Harris bremsen. Wenn dieser große, glatzköpfige Mann im Stile einer Eispinzessin über die Bühne kreiselt, muß man einfach gefesselt sein. Bass und Drums peitschen gnadenlos durch, ihr R & B-Verständnis geht nie über Bo Diddley hinaus, man spürt die dämonische Anwesenheit von „Mona“, der besten R & B-Hure aller Zeiten. Eindeutig *macho*, doch Machos würden das kaum bemerken, da die eindeutige Pose fehlt. Autos mag Bill Carter nicht. So tourt die Band per Eisenbahn durch Europa. »Die zivilisierteste Art zu reisen«, sagt er.

The Screaming Blue Messiahs sind extrem, extrem gemischt aus extrem stumpfen und extrem scharfen Zutaten, der monumental-stumpfen Rhythmusarbeit und Carters unbändigem Willen, immer das Schärfste auf die Beine zu stellen, immer alles zu geben ohne jedes taktische Korsett. Eine echte Offensiv-Truppe, die das Herz der Zuschauer erwärmt. Phantastisch zu sehen, wie „alte“ Leute abräumen. Die drei Messiahs dürften zusammen gerechnet über 100 Jahre zählen. Es gibt Zeiten, in denen die Jugend nicht weiß, wo hinten und vorn ist. Dann müssen die Alten den Kompaß raus-

holen und zeigen, wo's langgeht.

Bevor seinerzeit die Sex Pistols auf die Szene traten, hatte sich das Bedürfnis des Publikums nach simpler, aufregender Musik schon durch den plötzlichen und unerwarteten Aufstieg einer auf den ersten Blick ganz unbedeutenden R & B-Band aus Canvey Island ausgedrückt: Dr. Feelgood waren 1974–76 Londons heißeste Band, sie waren cool, wild und entertaining. „Down By The Jetty“ und „Malpractice“, ihre ersten beiden LPs, waren schmutzig und brillant, ihr Live-Album „Stupidity“ wurde Nr. 1 der UK-Charts. Dann stieg Gitarren-Genie Wilko Johnson aus, und die Band verlor an Publicity, auch wenn Lee Brilleaux, Sänger und Harmonikspieler, unbeirrbar an seiner Musik festhielt und noch vor wenigen Wochen in Hamburg auf der Bühne stand.

Anyway, Bill Carter (»I'm a late starter«) kaufte sich seine erste Gitarre 1974, nachdem er einem Feelgood-Konzert beigewohnt und Wilko Johnson spielen gesehen hatte. Wilko Johnson benutzte nie ein Plektrum, so ein Scheißding, das man immer verliert. Er benutzte seine langen, harten Fingernägel, und wo andere mit ihrer Plektrum-Gitarre einen Ton schlagen, da streift er fünf. Bill Carter benutzt dieselbe Technik und gründet 1980 Motor Boys Motor, deren LP (82) noch heute Kultstatus genießt. Doch die Band löste sich schnell wieder auf, Differenzen usw. Bill Carter beschreibt die Motor Boys heute als „zu negativ“:

»Meine Art, das Leben zu sehen, ist besser. Ehrlicher, offener, humaner, mit Schwächen und allem dabei. Motor Boys Motor waren einfach nur hart, das hat keinem Spaß gemacht. Ich aber bin ein positiver Mensch, und so ist auch meine jetzige Band.«

Aus R & B-Grundlagen entfernt das Trio alle traditionellen Abläufe, festgelegten Breaks, oft gehörte Wendungen. Kein clever aufgebautes Stop-And-Go-Entertainment, nur Go! Go! Go! Carter: »Die Songs beginnen langsam, und irgendwie werden sie immer

schneller. Das ist wie ein Rausch. Manchmal heben wir ab, manchmal rumpeln wir nur die Startbahn entlang.« Wie auf dem Cover ihres Debüts „Good & Gone“ wieder das Bild surrender, stählerner Ungeheuer, die abheben, den Himmel zu erobern. Großartige Power-Symbole, aber im Mai '85 interviewte der NME die Screaming Blue Messiahs, und der Fotograf Anton Corbijn, man traute seinen Augen kaum, ließ die Band auf irgendeiner Luftwaffenbasis vor einer ausgerichteten Gloucester Meteor posieren. Wie Figuren aus Kriegsfilm, alte schmutzige Stuka-Cowboys, noch menschliche Helden ohne Computerzielgerät und Freund-Feind-Erkennungsmaschine. Eher, »Das Dreckige Dutzend« als „Jäger Der Apocalypse“. Doch die Screaming Blue Messiahs als auralen Kriegsfilm zu betrachten, findet Bill Carter völlig abwegig: »Das wird völlig überinterpretiert. Die drei Jäger sind ein schönes Bild, typisch Rock'n'Roll. Alle guten Bilder sollten universell sein, so wie Warhols Suppendose. Wenn mich die Leute fragen, was ich damit meine, dann meine ich gar nichts, außer dem, was ich gesagt habe. Würde ich etwas herausdestillieren, wäre alles gestorben. Jeder glaubt, er wisse Bescheid, aber das stimmt nicht. Die haben immer Unrecht. Also warum erklären? Manche werden zustimmen, manche ablehnen, und beide werden Unrecht haben.«

»Ich finde es wirklich interessant, wie Menschen extreme Situationen aushalten. In Beziehung gesetzt zu deinem eigenen Leben ist die Situation eines Kriegsteilnehmers sehr eingeschränkt, aber trotzdem mit Glamour behaftet. Meine Logik ist seltsam, vielleicht nicht normal, ich darf darüber nicht zuviel intellektualisieren, sonst gerate ich in Schwierigkeiten, denn sie ist nicht sehr durchdacht, mehr instinktiv. Ich merke genau, wenn etwas gut klingt. Ich merke wenn etwas ein gutes Gefühl vermittelt. Und ich merke, wenn es hinhaut. Ich spüre es und kann nicht sagen, warum. Vielleicht glaube ich einfach, daß man einen ehrlichen Menschen nicht erschießt.«

Spex: Ihr geht demnächst nach Amerika. Fürchtet du nicht, dort als Rambo vermarktet zu werden?

Carter: »Nein, das wird nicht passieren. Ich hasse Ramboismus. Ich bin ein hochentwickeltes menschliches Wesen. Wir werden gut ankommen, weil wir universell sind, keine Mode oder am Reißbrett geplant.«

»Was wir auf der Bühne erreichen wollen, ist Unschuld. Ein Sinn für Un-

schuld, doch mit allem dabei, was einen quält. Das lassen wir raus, und wenn wir das auf angenehme Weise schaffen, wird dabei positive Energie frei. Das ist weder gewalttätig noch aggressiv. Wenn jemand miterlebt, wie wir das tun, kann er einsteigen und mitmachen. Vielleicht ist es eine Art Exorzismus. Wir sind in einer angreifbaren Lage, unschuldig und tapfer. Wir benutzen unsere Power als sinnvolle Funktion.«

»Es ist ein empfindlicher Teil meines Lebens. Ich glaube daran, obwohl es eine seltsame Welt für mich ist, sehr aufregend und schön. Ich bin in der sehr glücklichen Lage, so etwas tun zu können. Die meisten Leute hätten gern die Gelegenheit dazu, sie haben Drang und Talent, das nicht hinaus kann, weil sie für jemand anders arbeiten und ausgebeutet werden.«

Doch trotzdem gibt es noch genug, die in einer Band spielen und unbedingt versuchen, in irgendeinem Club zur Freude aller die Sau rauszulassen. Aber die meisten schaffen es nicht so recht. Vielleicht weil sie zu jung sind und nicht die richtigen Bands gesehen haben. Screaming Blue Messiahs haben das, was vielen jungen Bands fehlt: die Power und den Plattenvertrag. Dafür müssen sie jetzt den gemütlichen Clubzirkel verlassen und zumindest mittlere Hallen füllen. War das Angebot von Warner Bros. eine Überraschung?

Carter: »Ganz sicher. Ich verstehe es immer noch nicht. Andererseits doch, denn da ist schon ein Potential. Zuerst war ich überrascht, doch das legte sich, als ich mir ansah, was sonst so passiert, was für andere Möglichkeiten sie hatten.«

Sehr wahr. Abgesehen von Jesus & Mary, den Shop Assies und noch ein, zwei anderen hat das Vereinigte Königreich in letzter Zeit nichts hervorgebracht, was jung war und gleichzeitig ohne die über dem Kopf hängende Denkblase auskam, die sagte, „ich will unbedingt in die Charts“ oder „ich will unbedingt unabhängig sein“. Im Sog der Smiths bilden sich etliche Bands, die eine gepflegte Null-Lösung anstreben und von einer besseren Welt träumen, wo Qualität und Geschmack und alle Fünfziger-Jahre-Irrtümer noch mal neu durchgesetzt werden müssen. Deren Problem ist, daß sie außer halbwegs solidem Handwerk nichts zu bieten haben, was dir die Hippie-Mammi und der sozialgebildete Pappi nicht besser rüberbringen können. Zu welchen Empfindungen führt das große Maul der Redsteins, der bleiche Sing-sang von Jasmine Minks, June Brides? Was denkt man, wenn man sie mühsam dünne Tönchen abklampfen sieht?

Was ist das besondere an den Screaming Blue Messiahs?

Carter: »Wir sind etwas neues! Wenn es so was schon mal gegeben hat, dann ist es sehr lange her, eher 100 Jahre als 10 Jahre. Mehr weiß ich auch nicht.«

Spex: Aber du tust es doch.

Carter: »Ja, bloß weiß ich nicht, was ich tue.«

Spex: Siehst du Wilko dieser Tage noch häufig?

Carter: »Nein, nicht sehr oft. Er leiht sich nur ständig meine Geräte aus. Nächstens nimmt er noch mein Hemd. Dann rasiert er sich den Schädel...«

Spex: Ohne seinen Charakter-Haarschnitt wäre er kein Wilko mehr...

Carter: »Stimmt. Er ist dann Bilko.«

Ein Go-Between ist ein Vermittler oder Zwischenhändler. „A Go-Between“ ist ein Film mit Lee Remick. „Lee Remick“ ist die erste Single der Go-Betweens. Jeder Go-Between-EP hat ein Doppel-L im Titel. Wer alle Go-Betweens-Platten durcharbeitet und die meisten Synchronizitäten findet, hat gewonnen und wird Fan 1. Inspiriert von der Punk-Bewegung, schrieben die Go-Betweens 1977/78 Folk-Songs, denn sie liebten Folksongs, und Punk gab ihnen die Traute, Folksongs zu schreiben. Ich weiß wie das geht. Straßen-glaubwürdig, aber keine Hilfsrocker. Man trägt kein Leder, aber spürt die Energie. Das Mißverständnis innerhalb der Punk-Bewegung ging so, daß alle glaubten, möglichst ausgeflippt, anarchisch, grenzenlos sein zu müssen. Von wenigen Figuren (z.B. Mark Perry) mal abgesehen, steckten alle in der Falle, die bürgerliche Welt schockieren zu müssen, jahrelang, und noch heute gibt es Wahrsager, die ein neues Movement dieser Art voraussagen. Aber das wird ganz anders sein. Bands der Zukunft werden keine Medienstars sein. Sie werden privat und undurchsichtig erscheinen. Sie werden vom Dorf kommen, aus Perth, Christchurch, Dunedin, Anchorage, Kapstadt, Newcastle, Emden, wo Unterdrückung und Langeweile herrschen. Nicht aus den Metropolen, wo die Menschen ihre Eigenheit verlieren, weil sie zuviel und zu schnell aufsaugen, verschmelzen, ausstoßen, wo die Dinge gleichgemacht werden, schlechte Ideen zu guten werden und sich dann in der Mitte treffen. Und sie werden niemanden schockieren, nur diejenigen, die auf tägliche Schocks angewiesen sind.

»Brisbane ist die Hauptstadt von Queensland, eine subtropische Stadt. Queensland lebt wirtschaftlich von Bergbau und Landwirtschaft, besonders Zuckerrohranbau und Rinderzucht. Brisbane liegt ganz in der südwestlichen Ecke des Staates und erinnert an die amerikanischen Südstaaten. Eine Stadt wie Dallas oder Houston, groß und modern. Sie wird von Rechtsradikalen regiert. Ihr Führer ist ein Däne, ein christlicher Fundamentalist und Rassist. Wir haben die Stadt verlassen, weil wir nirgendwo mehr spielen konnten. Wir standen auf der Bühne und behielten nur noch den Halleneingang im Auge, falls die Polizei kommt«, erzählt Robert Forster, der dort Kunst studierte.

Grant McLennan hat einen anderen Background: »Ich bin auf dem Lande aufgewachsen, und wir lebten zu weit entfernt von jedem Radiosender, so konnte man am Gerät drehen und empfing nur dieses merkwürdige Knistern. Von Fernsehen ganz zu schweigen. Ein sehr simpler Lebensrhythmus herrschte da... Es gibt ja viele Talente in jedem noch so entlegenen Gebiet. Die meisten gehen in die Stadt, denn auf dem Lande hat man immer das Problem, daß man die Kühe füttern muß.«

Robert und Grant trafen sich 1977 in Brisbane. »Das war Liebe auf den ersten Blick«, erinnert sich Grant. Grant hatte nie zuvor eine Gitarre in der Hand gehabt, und Robert gab ihm Unterricht. Ende '77 kam der erste Auftritt, zwei Songs auf zwei Akustikgitarren vor ein paar Dutzend Brisbane-Punks.

Robert: »Wir hatten Punk-Bands, die ihrem Namen alle Ehre machten. Lauter Kleinkriminelle, die keine Mode nötig hatten, weil sie alle von Autoklauen und Apothekeneinbrü-

chen lebten. Unser Auftritt muß eine witzige Szene gewesen sein. Man war befreundet, aber unsere Art führte dazu, daß sie uns für seltsame Haustiere hielten.«

Robert schrieb eine Reihe Songs. Mit Grant am Bass und dem befreundeten Schlagzeuger Tim Mustapha wurde das Single-Debüt der Go-Betweens in drei Stunden aufgenommen. »Lee Remick“/„Karen“ erschien im Mai '78 auf dem bandeigenen Able-Label. Wenige Rezensionsexemplare drangen in die Pressezentralen der westlichen Welt und führten zu lobenden Kritiken, daraufhin sogar zu einem Vertragsangebot des damals hervorragenden Beserkley-Labels. Aber die Band war noch nicht soweit, lehnte ab und blieb in Brisbane. Dabei muß das Angebot interessant gewesen sein. Robert: »Die meiste Zeit las ich Raymond Chandler und hörte die erste Modern-Lovers-EP, denn trotz aller Fortschritte war die Sprache der Rock-Musik bei alten Worten wie 'baby' und 'blue' stehen geblieben. Jonathan Richman hatte die erste moderne Platte gemacht, er beutzte Worte wie 'building', 'shopping-center', 'suburbs'.«

Dieser feine Sinn für Sprache macht die Go-B's zu Außenseitern. Sie hatten sogar ein Dylan-Poster an der Wand.

Mit Bruce Anthon am Schlagzeug nahmen Grant und Robert eine weitere Single auf, die ebenfalls auf Able im Frühjahr '79 erschien: »People Say“/„Don't Let Him Come Back“. Beide Singles sind heute absolute Sammlerstücke und werden auch bandintern als Klassiker gehandelt. Viermal sah ich die Go-Betweens: 1983 in Bochum spielten sie „Lee Remick“, 1984 im alten „Kir“, „People Say“, später 1984 im Hamburger Klecks Theater „Karen“, 1986 in der Markthalle „Don't Let Him Come Back“, welches dankenswerterweise, wenn auch in neuer Version, auf der B-Seite der Single „Head Full Of Steam“ wieder erhältlich ist.

Mitte '79 schmissen Robert und Grant ihre Jobs in Damian Nelson's Plattenladen, packten Koffer und Gitarren und flogen nach England. Bei Virgin Records flogen sie raus, nachdem sie dort spontan eine Version von „People Say“ auf Wandergitarren vorgetragen hatten. Aber Alan Home, legendärer Chef des Postcard-Labels, hatte „Lee Remick“ bei John Peel gehört und traf die Band in London. So kamen die Go-Betweens nach Schottland, gaben drei Konzerte und spielten mit Orange-Juice-Schlagzeuger Steven Daly die Single „I Need Two Heads“/„Stop Before You Say It“ für Postcard ein. Sie erschien im Sommer 1980 und war überraschend modern. Roberts Songs klangen irgendwie neurotisch, seine Stimme elektrifiziert. Ein unattraktives Wort wie „heads“ wird so verzögert, daß das „d“ zum „t“ wird und das „s“ zum Zischen. Ein neues, viel attraktiveres Wort ist geboren! Doch beim letzten Vers schafft er es nicht ganz und bleibt mitten im „two“ hängen. Das geifert er so verzweifelt, daß man es mit der Angst bekommt. Der zweite Kopf ist nicht rechtzeitig angekommen, und Robert ist überwältigt, durcheinander. Eine Aufnahme mit der singulären Qualität von Malerei. „Stop Before You Say It“ behandelt „die Unfähigkeit zu sagen, was man sagen will, so daß man gar nichts mehr sagt“. Das waren die Eindrücke der großen Welt.

Doch auch ein gelungener England-Urlaub geht einmal zu Ende, und 1981 sah das Duo plus Gitarren wieder

IN 80 TAGEN

Michael Ruff

Go-Bet



Fotos: Wolfgang Burat

weens

daheim in Brisbane. Jetzt aber expandierte die Gruppe, zog nach Melbourne, dabei als neues Mitglied Lindy Morrison am Schlagzeug. Nichts paßte so gut in die Band wie diese reife Frau und ihr autodidaktischer Beat!

Lindy: »Mitte der Siebziger war ich Feministin und Anarchistin, habe für die Rechte der Schwarzen und gegen das Abtreibungsverbot demonstriert. Dann wurden Demonstrationen verboten, und ich habe auch dagegen demonstriert.

Ich spielte in einer Frauenband, hörte Slits oder Gang Of Four, also eher harten Stoff. Oft sind wir in Konzerte gegangen, um die Go-Betweens auszulachen. Dabei waren sie mir irgendwie sympathisch.« Melbourne, Heimatstadt der Birthday Party, besaß als Fixpunkt das Missing-Link-Label, dessen Besitzer, Keith Glass, dank seiner guten Nase zu etwas Geld gekommen

war: Anfang der Siebziger sicherte er sich die australischen Lizenzrechte für Mike Oldfield's „Tubular Bells“, die sich selbst auf dem kleinen australischen Markt angemessen bezahlt machten. Glass verpflichtete neben den Go-Betweens auch The Birthday Party und Laughing Clowns, zwei weitere Trümpfe, und wurde Australiens wichtigster Jung-Labelchef. Das Able-Label hörte damit auf zu existieren. Als letzte Single kam mit der Best-Nr. 007 „Enchanted House“, eine Kooperation von Lindy und Grant (hier unter dem Pseudonym Candice) mit dem Singer/Songwriter Andrew Wilson unter dem Gruppennamen „Four Gods“ heraus. Von Wilson hat man leider nichts mehr gehört.

Grant war Robert ein gelehriger Schüler gewesen, langweilte sich am Bass, griff selbst öfter zur Gitarre und schrieb auch bald Texte. Als 7/81 die





Single „Your Turn, My Turn“ erschien, war es der erste Song der Go-B's aus Grants Feder. Robert: »Ein Meisterwerk! Ich sehe niemanden sonst, der so einen Song schreiben könnte!« Die erste LP „Send Me A Lullabye“ erschien auf Missing Link als Klappalbum mit acht Stücken und stellte neue Freunde aus Melbourne vor: Engineer Tony Cohen, Jenny Watson aus Melbourne Künstlerzene bearbeitete die Polaroids für das Cover, und der Models-Saxophonist James Freud durfte auf einem Song mitspielen: Auf meinem Lieblingsstück „People Know“, das mit Zeilen wie „A town without trains/has brought you home again“ mir die Vorstellung gab, dort zu leben, wo man nur zu Fuß läuft und das Zufußlaufen dein Zuhause wird, weil du vor lauter Laufen keine Zeit hast, ein Zuhause zu haben, was unvermeidliche Folgen für dein Liebesleben haben wird. Ein herrliches Lied, aber die Tatsache, daß der Songwriter (Robert) einen hergelaufenen Saxophonisten darauf rumhupen, ihn so richtig destruktiv sein läßt, hat mich total überzeugt, denn auch dies konnte den Song nicht zerstören.

Rough Trade wollte die LP in England veröffentlichen und bot der Band One-Way-Tickets als Vorschuß. Die Band nahm an und verabschiedete sich aus Melbourne mit der Tuffmonks-Single, auf der Nick Cave einen Forster/McLennan-Song singt.

„Send me a Lullabye“ enthielt in der UK-Version vier zusätzliche Tracks, darunter meine weiteren Lieblingslieder „The Girls Have Moved“ und das unglaubliche „Eight Pictures“, diese filmreife Eifersuchts-Groteske mit dem unglaublichen Drum-Solo. Dafür muß man sein Instrument lieben. Der Song endet, siehe Titel, mit acht scharfen Schüssen. Eine LP, die kaum simpler produziert sein könnte, doch die Musik ist hier Netz um gezielte, filmische Halluzinationen. Nie Musik für Stimmungen, immer das sichere Gefühl, Teil einer Welt zu sein, Dinge aufnehmen und weiterdenken/geben zu können. Den Mai '82 genossen die Go-Betweens in London, wohnten in Ladbroke Grove, in ihrem Wohnzimmer

als einzige Dekoration das Lullabye-Cover.

Grant konnte die Euphorie am besten in Worte fassen, und es waren seine Songs, die dem zweiten Go-B's-Album „Before Hollywood“ den beschwingten Pop-Appeal gaben. Hymnen wie „A Bad Dept Follows You“ und „That Way“ schwelgen in dem Gedanken, fremde Länder zu besuchen und für sich einzunehmen, das Alte zu vergessen. „Cattle & Cane“ – der Titel allein zergeht bei langsamem Aussprechen wie ein Praliné auf der Zunge. Eine simple Ballade mit Bildern aus der Kinderzeit, vielleicht der beste Song, den Grant je geschrieben hat.

Mit „Before Hollywood“ begann die eigentliche Dualität der Go-B's-Songwriter. Grant schien interessiert an geraden, berechenbaren Songstrukturen, während Robert gern mit exzentrischen Einfällen spielte. Robert, der Nervöse, Amüsierte, Interessierte, der über alles reden kann, auf der Bühne gern Tanzschritte macht, Worte und Texte gesanglich oft sehr merkwürdig behandelt. Grant, ausgeruht, ernsthaft, theoriekos, sucht das perfekte Riff. Hat er das Gefühl, du bist nicht auf seiner Wellenlänge, spricht er einfach nicht weiter. Robert nennt „Before Hollywood“ eine „Mai-Platte“, und so erschienen sie erst im Mai '83.

Beide LPs sind Klassiker der Indie-Musik. Kein Massen-Pop, aber genauso politisch, da sie etwas Neues, Dezentrales, Desorganisiertes darstellen, auf das der Pop-Markt freiwillig verzichtet hat. Etwas Spielerisches, das man dort nicht mehr braucht. Und es ist Musik mit Einfluß, denn jeder weiß, das sie existiert, auch der Bauer, der das alles für Punk hält, weiß, daß es da ist, und richtet sein Denken und Verhalten darauf aus.

Robert Vickers, ebenfalls ehemaliger Bürger von Brisbane, kommt als Bassist in die Band, Grant wechselt zur Gitarre und Robert bekommt Probleme mit seiner Freundin. Das Resultat ist die Single „Man O'Sand To Girl O'Sea“, die ungeduldige, ungehaltene Forderung an sie, zu bleiben. Tat sie dann aber nicht. Auch war die Single die letz-

te Go-B's-Platte auf Rough Trade, die alles auf die Smiths setzten, um ihre finanziellen Probleme zu lösen (Hatten sie Erfolg?). Bessere Bands wie The Fall und auch die Go-Betweens sprangen ab. Robert schrieb einen Song namens „Part Company“, den man gut auf Rough Trade beziehen konnte.

Robert: »Eigentlich handelte der Song von der Trennung zweier Menschen. Als ich ihn schrieb, waren wir noch bei RT, aber später habe ich dann allen erzählt, wir hätten einen Song 'Part Company'. Einige haben den Witz nicht richtig verstanden.«

Das dritte Album „Spring Hill Fair“ kam im Herbst '84 auf Sire Records, einem WEA-Label.

Robert: »Sire in England besteht aus einem einzigen Schreibtisch. Wir waren wohl ein Abschreibungsprodukt. Sie gaben uns mehr Geld, als wir je im Leben gesehen hatten, schoben es einfach über diesen Schreibtisch und sagten, geht los und macht das Album. Wir waren in einem sehr teuren Studio in Südfrankreich, das gehörte Jacques Loussier, und nach uns hatten Wham! gebucht. Mit John Brand als Producer klappte es diesmal auch nicht, seine Ideen paßten uns nicht.« Die angenehme südfranzösische Atmosphäre führte zu einer fast düster zu nennenden LP. Das Cover zeigt die Band in einem uralten, dem Untergang geweihten Theater, krankes Rot beleuchtet angefinsterte Gesichter. Grant schrieb „Bachelor Kisses“, aber selbst dieser feine Ohrwurm war ein unterschwelliger Aufschrei, verkleidet als 12“-Single. Roberts Wut in „Draining The Pool For You“: »Ich sah ein großes Haus, das jemandem gehörte, für den ich arbeitete, und ich wußte, ich war einfach intelligenter und besser als dieser. Es gab eine große Party, und ich mußte am nächsten Morgen kommen und aufräumen.«

Grant überraschte mit „River Of Money“, einem hübschen, leicht sarkastischen Prosatext, über das Verlassenwerden, aber sehr distanziert gesprochen über bedächtigem Beat. Vielleicht um Robert zu beruhigen. Bis Anfang '85 tourte die Band in England,

Australien, Europa und USA. Pläne, den Wohnsitz nach Amerika zu verlegen, scheiterten, also machten sich die Go-B's in London bequem. Tracks der zweiten und dritten LP erschienen, von der Band zusammengestellt, in den Staaten auf dem Sampler „Metal & Shells“. Eine Platte, die man haben muß, denn sie zeigt, was die Go-B's in welcher Reihenfolge mögen – vielleicht noch privater als ihre Original-LPs.

Robert: »Wir hatten in London eine soziale Phase, sind nur dreimal aufgetreten und haben in Ruhe neue Songs geschrieben. Ich lebe in Highbury Barn, nahe Islington, Grant und Vickers in Hackney, Lindy auch in Highbury. Wir sind befreundet mit Ben und Tracey von Everything But The Girl, Slaughter Joe, Triffids und Moodists. In der Zeit haben wir viel getrunken, geredet, es hat ein paar Ausbrüche gegeben, Stühle über Köpfe, Mädchen schlagen Jungs Flaschen über den Kopf, Jungs springen aus dem Fenster. Hektisch, aber eine gute Zeit. Das erste mal Freizeit, seit wir in England waren.«

Alles dies gespeichert, zogen sich die Go-B's für drei Monate ins Studio zurück und nahmen in Eigenregie ihre neuen Songs auf. Die vielleicht falschen Einflüsse aus ihrem privaten Kreis können labilere Künstler vom rechten Weg abbringen, aber Go-B's wissen, was daran für sie gut sein kann und wie man es für sich benutzt.

„Liberty Bell...“ wurde ein gespanntes Album ohne die genervten Untertöne seines Vorgängers, und einmal mehr staunte man über die Fähigkeit der Band, stoisch am Grundkonzept einer auf ursimplen Gitarren-Griffen basierenden Musik festzuhalten, ohne sich neuen Anregungen zu verschließen. Spricht man hier von reichen Arrangements, so meint das nicht virtuosos Komponisten-Gefiedel und -Gebläse, sondern die Ergänzung des Grund-Akkords durch Sprengel verschiedener Klangfarben, sei es ein fast unbeteiligtes Gitarren-Plim-Plim, unverhoffte Tom-Schläge, die nicht den Rhythmus sondern die Lyrics stützen, oder neuerdings ein paar Gastmusiker,



die in sekundenlangen Einsätzen auf Oboe, Akkordeon, Cello etc. ein Arrangement andeuten, was im Go-Between-Sinne auch als „background noises“ laufen könnte. So werden die einfachen Akkorde immer reifer und saftiger, und eines Tages fallen sie dir in den geöffneten Mund.

Ihre Songs suchen DAS Verhältnis zur heutigen Welt. Ob sie hilflosen Frust ausdrücken oder wilde Aggression, immer ist das Wissen des Songwriters spürbar, daß allein die Tat des Song- und Textwritings ein optimistischer Akt ist. Sie zeigen, daß die streng mechanistische Kunstauffassung Intelligenz und Spieltrieb der Menschen unterschätzt. Dieselbe Ursache kann hier verschiedene Wirkung haben, und der beste Songwriter ist der, der am besten und intelligentesten Wirkung erzielt.

Und die Go-B's mögen keine gutgemeinten Mitspielereien. Die „Very Quick In The Eye“-LP, eine kürzlich erschienene Import-Platte mit Demos für die erste LP, bezeichnen sie als Bootleg, der zwar gute Songs hat, aber ansonsten ihr Spiel eher stört: Die Platte hat kein Doppel-L im Titel.

Trotz Medienzeitalter: Wir sind immer noch einfache Leute. Nur hat unsere Generation viel Bildung genossen, ist aufgewachsen in einer Zeit, als allgemeine Bildung und Information ein gesellschaftliches Ziel, teilweise sogar richtig hip war. Rock'n'Roll, einst direkter proletarischer Ausdruck, wurde so zur Kunstform, während das kleinbürgerlich durchdachte Entwerfen von Konzepten, Querverbindungen, das Songschreiben dessen Rolle als authentischer Jugendprotest einnahm. Go-Betweens umgehen das Dilemma, indem sie nicht von einer allgemeinen, schwer faßbaren und nur mit anspruchsvollen Mitteln zu beschreibenden Kompliziertheit ausgehen, sondern von einer vielfach beeinflussten Einfachheit. Mit der Verwendung einfacher, aus dem Leben gegriffener Sprachstücke setzen sie Elemente in Beziehung zueinander, deren eindeutige Bilder im Gesamten zu einer komplexen Konstruktion führen, die

einen Eindruck von den wahren Komplikationen liefert, ohne diese fälschlicherweise als grundlegende Einfachheit zu präsentieren.

Amanda Brown, jung und australisch, ist seit Januar dieses Jahres der fünfte Go-Between, spielt Violine & Keyboards. Live klingt die Band nun voll und handfest. Auch die langsamen Tracks nehmen eine beeindruckende, rollende Schwere an, in Hamburg besonders „Bow Down“, das gegen Schluß anschwellt wie eine Lawine. Eine typische, leidenschaftliche Go-B's-Ballade, alle Traurigkeit der Welt in sich, doch ebenso die „Never To Bow Down“-Botschaft. Schön, aber aufrührend. Lindys Schlagzeugspiel hat sich ungeheuer verbessert: Jetzt kann jeder sehen, warum sie an der und der Stelle einen Haken schlägt.

Lindy: »Letztes Jahr habe ich viel mit anderen Schlagzeugern geübt und viele Stile kennengelernt. Mit Slaughter Joe haben wir richtig Krach gemacht, das war großartig. Alec, der Drummer der Stingrays, kennt mehr über australische 60s-Bands als jeder andere. Wir haben auch mit Computer-Click-Tracks experimentiert.«

Spex: Planst du etwa ein Soloprojekt?

Lindy: »Vielleicht einen reinen Schlagzeugtrack. Aber dazu sage ich nichts, denn ich will nicht, daß deutsche Drummer die Idee kopieren.«

Könnten sie? Live kämpften die Go-Betweens und siegten. Es gab keinen Soundcheck, weil die Band aufgrund infrastruktureller Probleme erst sehr spät ankam. Der Start des Konzerts versprach eine Katastrophe, aber wo andere Bands entnervt von der Bühne gekrochen wären, stellten sich die Go-B's den Widrigkeiten und siegten. The Triffids, Go-B's-Fans der ersten Stunde, eröffneten die Show, doch sie haben mit der Zeit ein wenig verloren und verzettelten sich in einem gutgemeinten Gemisch verschiedener Ideen. Ein schöner, musikalischer Set mit vielen Instrumenten (Hammond-Organ, Pedal-Steel, Violine, Jazz-Besen), doch zu drucklos, um gegen die Go-B's bestehen zu können.

Robert: »Mit Amanda in der Band sind wir hochprozentiger geworden, wir geben mehr, spielen mehr. Wir brauchen nicht mehr durchgehend Gitarre zu spielen, Grant spielt auf meinen Songs und ich auf seinen. So werden wir uns immer ähnlicher.« Pop-Philosophen kritisieren die Go-Betweens als zu obskur, zu verschlüsselt, zu textlastig, zu gefühllos und dafür nicht verrückt genug, wie es z.B. David Byrne sein soll. Man vergleicht sie mit traurigen Chansonnières wie Elvis Costello.

Robert: »Das ist doch nur Paul Morley mit seiner Quizmaster-Haltung zur Popmusik – Geld, Action, Power, 'meine fünf Lieblingsmenschen' und diese smarten Warhol-Ideen. 'Dollar ist die größte Avantgarde-Band der Welt' – das liest sich prima, unerhört, niemand sonst käme auf den Gedanken.« Trotzdem hatten die Go-Betweens nie einen Single-Hit, obwohl mit größter Regelmäßigkeit und Konsequenz ausgewählte LP-Tracks ausgekoppelt wurden.

Robert: »'Spring Rain' ist unser bislang erfolgreichster Song in Australien. Wir haben ein sehr gutes Video gemacht, was die US-Veröffentlichung unterstützen wird.«

Spex: Die populärste Nummer auf der LP ist scheinbar „The Wrong Road“. Das wäre doch eine Single...

Robert: »Genau wie Vickers es vorausgesagt hat. Ich kann mir vage vorstellen, warum sie in Europa so populär ist...«

Lindy: »'Wrong Road' ist eine große Live-Nummer, wie jede große, langsame Ballade. Jeder kann sich darauf einstellen. Bei manchen anderen Songs kann das nur der Songwriter.«

Robert: »Man muß heute immer leicht übertreiben. Wenn du eine Ballade hast, dann muß es eine hundertprozentige Ballade sein. Für schnelle Songs gilt dasselbe. Wahrscheinlich ist es das, was wir zur Zeit lernen – Stil und Art zu erkennen, die der betreffende Song benötigt.«

Grant: »Ich mag Serge Gainsbourg. Mir gefielen viele Songs auf der letzten Jane Birkin-LP, und ich suche noch immer eine LP, die er 1984 mit Isabel

Adjani produziert hat. Sehr gut finde ich seine reizvolle Verwendung von englischen Phrasen, z.B. 'Lemon Incest', das er seine Tochter singen läßt. Schön abartig, aber ich mag sein Stilbewußtsein. Er ist der klassische, alte Europäer.« Bis heute sind drei Mitglieder dazugekommen, aber nie ist jemand wieder ausgestiegen.

Robert: »Diese Band ist eine Geschichte. Gemessen an den Gesetzen des Showbiz muß sie versagen. Diese Geschichte heißt Platten machen. Man muß nur unbedingt in einer Gruppe sein wollen, anderes darf nicht zählen.

Zum Beispiel: Wir brauchen ein neues Mitglied. Wenn wir vernünftig gewesen wären, hätten wir einen englischen Studio-Musiker nehmen können. Aber dann mußte es Amanda sein. Wir trafen sie im Januar in Australien. Eine 20jährige Australierin in der Band war eigentlich mein letzter Gedanke gewesen. Wenn wir etwas suchen, taucht es immer an unberechenbaren Orten auf. Wir geben keine Anzeigen auf und warten einfach.«

Spex: Hast du dabei nicht das Gefühl, daß dir die Zeit wegrennt?

Robert: »Doch, jetzt ja. Jetzt haben wir eine gute Firma, das richtige Line-Up. Grant schreibt endlich ordentliche Songs, alles ist startbereit. Jetzt müssen die Dinge sich schneller entwickeln, denn ich glaube, wir brauchen die Erfahrung von Erfolg und neue Eindrücke, um die Gruppe auf Touren zu halten. Wenn wir auf diesem Level bleiben, werden wir zwar weiterhin brillante Platten machen, aber wir würden uns vielleicht dabei langweilen. Der Fortschritt dient zum Überleben!«

Grant: »Wir waren '86 unterwegs in England, Schottland und Europa, Juli ist Pause, dann kommen drei Wochen Australien, sechs Wochen USA, dann machen wir in England die neue Platte, dann wieder Australien und zurück nach England. Sounds busy, eh?«

Yeah, keep busy! Keep Go-Betweening! Dies hat mehr Stil als alle Besen auf der Welt. Das Leben als Gruppe. I'd worked on this story till the morning came and the birds would sing me goodnight. Salute!

FRAUEN, FUN, FUSSBALL

Vor vier Jahren war WM in Spanien, eine herrliche Zeit: Die Fahrkarte Gijón-Dudweiler, das herrliche Skandalspiel, Schumachers beherzter Eingriff gegen Battiston und auch sonst war die Welt noch in Ordnung. Banaski, damals in vorderster

Das Schwarze Loch

«Hey, you know, everybody's talking about the good old days, right? Well, let's talk about the good old days... as bad as we think they are, these will become the good old days for our children.»

(Tom Jones, „Try to remember“)

ES WAR EINER DIESER SZENE-Abende, der Zeitgeist prostete sich wieder mal zu wie toll, und um mich herum amüsierte sich das Medienvolk, der Beautiful-people-Pöbel wie Bolle bei seiner Lieblingsbeschäftigung, nämlich unsere unantastbaren Ideale (ja, IDEALE, großmäulig großgeschrieben, Abenteuer, Sozialismus, Style Wars, Pop-Schwarz/Weiß-Crossover, das ganze gute, alte Zeug), aus denen wir, seien wir ruhig präventiv, eine neue, bessere Welt erschaffen wollten, in den Dreck zu ziehen und zu seinem miesen, stinkigen, verlogenen-systemkonformen, knallbunten Freizeitvergnügen „Spaß“ zu verwursteten, als ein Mädchen unserer Generation der mächtige Blues packte und sie mich fragte, ob es mir nicht gehe wie ihr, gefangen in diesem großen schwarzen Loch. „Heute, hier & jetzt“ mußte ich doch „leiden wie ein Hund“ Und ich, sonst nicht so leicht aus der Ruhe zu bringen und immer geneigt, dem Dasein seine lustigen Seiten abzugewinnen und mich in das Unabwendbare zu ergeben, ich konnte nur beifällig nicken, ja, dazu haben wir weiß Gott allen Grund.

Wenige Tage zuvor erst hatte ich Bremen, der ewigen Verliererstadt (jetzt auch mit eigenem Zeitgeist-Mag, liegt überall rum), fluchtartig den Rücken gekehrt. Was war passiert? Vier Jahre DANACH und eingerahmt von zwei Fußballweltmeisterschaften, sprach ich anlässlich des lokalen TV-Ereignisses mit Annabella, dem

quietschfidelen Bow-Wow-Wow-Kind, das Baby-Speck und muffaule Punk-Arroganz abgelegt hatte und jetzt schrill überdreht, sympathisch, nett und belanglos vor sich herplapperte. Annabella damals auf die Frage nach ihrer Haßperson Nr. 1: „Maggie Thatcher.“ Heute: „Gosh, hab ich das wirklich gesagt? Es war eben seinerzeit cool, Thatcher zu hassen. Nein, ich hasse sie nicht. Wie jeder andere machtsie doch nur ihren Job, so gut sie kann.“

Wirklich, die Dinge haben sich nicht zum Besseren entwickelt. Immer noch warten die Teenie-Mädchen mit ihren Autogrammeftchen und lassen sich mit Annabella fürs Album knipsen (»Daß die mich noch kennen!«), aber zur Sendung bleiben sie zu Hause und überlassen den Rockists, den reaktionären 68ern, den verbeamteten Radio-Bremen-Hippies mit „Überdosis Großstadt“ auf der Bomberjacke (welche Großstadt denn, he? Ich sah nur ein verpenntes, infrastrukturell kümmerlich erschlossenes 50er-Jahre-Kaff, durch das gemächlich eine verbeulte Straßenbahn zuckelt) das Feld, also Leuten wie diesem mitteleiderregenden Pärchen, das mir in der Kantine zwischen all den Medienrentnern (vier Jahre später, und ich war immer noch der Jüngste), hierwo die Zeit stillsteht, während überall da draußen doch das Leben pulsieren sollte, vertrauensselig zuraut, „Kennst du dich hier aus mit den Typen?“ und dann, Höhepunkt der verschwörerischen Magie zwischen echten Musikfreaks: »Hast du JOE COKKER gesehen?«

Das brachte das Faß zum Überlaufen, und ich sah mir dann zu Hause, im zivilisierten Teil der Welt, an, wie die ganzen alten Säcke im Parkett trampelten und zu Cocker jauchzten, und der Moderator delirierte: „Es ist der Wahnsinn, hundertfünfzig Jahre Musikgeschichte, eine Legende steigt aus den Gräbern blabla...“. Was das alles mit Annabella, dem leibhaftigen Versprechen, daß unsere Kinder es einmal besser haben werden, zu schaffen hat? Nun, neulich hat eine dieser obskuren US-Meinungsumfragen herausgefunden, daß 1 (!) Prozent, ein ganzes rundes fettes Prozent, der amerikanischen Jugendlichen NICHT so werden will wie ihre Eltern, und das ist genau das Klima, in das Annabella paßt, mit ihrer Heldin Tina Turner (»Ich sah sie, als ich 15 war, im New Yorker 'Ritz', und es hat mich umgehauen, absolut eine Klasse für sich. Viele Leute aus den 60ern kommen jetzt wieder, Marvin Gaye, Sam Cooke (habt ihr euch auch schon wie ich die Jeans zur Platte gekauft?), die Leute schauen zurück, weil heute nicht viel los ist, ähhh, was für ein Zufall, daß ich 'Fever' aufgenommen habe«) und ihrem unverbindlichen Musik-Mehrheitenprogramm aus aufgeblähtem Street-sound-Schrott (John Robie und The System, vor über einem Jahr aufgenommen und schwächer als schwach), senilem Trash-Rock, Mister-Mister-Pop-Mist und Pat-Benatar-Rock (unerheblich, daß mir das noch am besten gefällt: „Under The Gun“ und „Nightmare“), mit dem sie jetzt, geläutert und angepaßt, aus der Gruft, in der sie alle

verschüttet sind, unsere Teen-Helden, heraussteigt. Was sie so getrieben hat, all die Jahre? »Fußböden geschrubbt. Haha, kleiner Scherz. Nein, ich wollte arbeiten, etwas völlig anderes als Bow Wow Wow versuchen. Ich hatte noch nie etwas alleine auf die Beine gestellt, und RCA, bei denen es gerade etwas drunter und drüber ging, mehrere Direktorenwechsel, meinte: Kein Problem, wir besorgen dir jede Menge Songschreiber. Ich wollte aber meine eigenen Songschreiber. Also summierte ich meine Melodien verschiedenen Musikern vor, und die bauten dann daraus den Song. Das war nicht leicht, gab mir aber ein Freiheitsgefühl, das ich nie in der Band hatte.«

Also schön, Annabella bietet jetzt diese beliebige jugendliche Ungezwungenheit, die wir an der Ami-Kultur so schätzen und die sich gerade wieder aufs nervenzerreibendste selbst feiert im Kino mit „Pretty in Pink“, dem mit flotter Musik unterlegten Sozialpartnerschaftsrührstück (immer wieder toll, wie Kopulieren über die Klassengrenzen hinweg zur Konsolidierung der herrschenden Verhältnisse beiträgt, OMD spielen dazu ihren einschmeichelnden US-Ten-Hit), in dem es Punks und Yuppies über Kreuz treiben. Molly Ringwald, die neue schrille New-Wave-Sirene (gibt's in jeder Stadt, wird normalerweise durch kaputtes Elternhaus und 68er-Wohnungsgemeinschaftserziehung Werbeagenturen und Szene-Lifestyle-Illustrierten in die Arme getrieben), ist hier der Star, der durch unermüdlichen „Style war“, wie er auch das Fassungsvermögen des durchschnittlichen „Stern“-Lesers nicht übersteigt (das Gute am „Style war“: seine Beständigkeit. Janis Joplin: »My friends all drive Porsche, I drive Mercedes Benz.« Oder Karmann Ghia in diesem Fall, eine mittlere Tragödie heraufbeschwört, nebenbei noch den Daddy umsorzt (wieder mal die Pest: der ganz Wenders-mäßig durch Booze, Leid und die Schlechtigkeit der Weiber zerknarrte Harry Dean Stanton) und dann doch ihren hübschen, durch generationenlange Geldadelinzucht leicht debil grinsenden Yuppie-Softie kriegt, während ihr Sandkasten-darling, der schon die ganze Zeit durch punkiges Rumgerne auf den Wecker ging, sich unverdientermaßen mit dem scharfen, gesunden, blonden, drallbrüstigen All-American-Playboy-Model trösten darf. Ja, auch für dich und mich, die wir so gar nichts hermachen, für die kleine Molly Ringwald aus der Nachbarschaft (erzähl mir nicht, Molly wäre sexy, sie ist weniger Isabelle Adjani's amerikanische Schwester, sondern mehr Fernandels Tochter), gibt's die aufreizende sexuelle Verlockung an der nächsten Straßenecke, im nächsten Plattenshop. Das lernen wir daraus.

Und hatte nicht auch die allerliebste Clare Grogan (die seit damals den umgekehrten Weg gegangen ist: schottisches Refugium, Haare lang wachsen lassen und in tristen Beziehungskomödien wie „Comfort and Joy“ mitspielen) schon immer die häßlichsten Lover? Und Annabellas

Freund, den sie dabei hatte, gab in punkto Haarschnitt und Second-Hand-Jacket genau das drömelige, uninspirierte 83er-New-Wave-Bild, Düsseldorfer Ausgabe, ab, mit dem ihr euch da draußen im Lande sicher gut identifizieren könnt. Verdammt seriös, nicht wahr? Das will euch das Mädchen, nach dem sich alle Onkel und Milchreisbubis die Finger geleckert haben, noch sagen: »Mit dem Boy-toy-Ding habe ich nichts zu tun. Mit Madonna ist es doch so: Sie ist eine großartige Sängerin, aber ihre Masche ist nicht neu, und viele andere sind damit nicht durchgekommen. Jetzt, wo sie's geschafft hat, wird sie sogar deshalb respektiert, okay, wenn du's so versuchen willst. Aber zu wem ich aufschau, sind Sängerinnen wie Tina Turner, Aretha Franklin. Heute mußt du nicht hübsch oder sexy sein, um ins Fernsehen zu kommen. Sieh dir die Weather Girls an oder Alison Moyet.«

Das Spielzeug des Weissen Mannes

»Mädchen, wat Knuspriges, nich über 14, verstehst du.«

(Deutsche Fans in Mexiko, 1970)

»Guter Fußball und gute Schokolade, das ist ganz nach meinem Geschmack.«

(Hennes Weisweiler)

Scharfe Neger bleiben auch in diesem Sommer der Hit der Saison. Und wenn dafür „Tempo“ sorgen muß, das sich zur Feier des eigenen Käseblatts 'nen Sack voll aus London importiert und den Medienchargen zum Fraß vorwirft. Mann, ist das hip! Annabella: »Ich ziehe Leute vor, die nicht im Mediengeschäft sind. Sie sind objektiver, heben nicht so schnell ab. Bow Wow Wow war nie ein Riesenhit wie Queen etwa, aber einigermmaßen erfolgreich, vor allem in Amerika. Du denkst, das Leben, das du führst, das andere für dich durchgeplant haben, Flüge, Hotelbuchungen, ist das wirkliche Leben, aber meistens weißt du überhaupt nicht, was mit dir geschieht. Also will ich den Kontakt zu Freunden außerhalb des Musicbiz nicht verlieren. Andererseits ist Musik nun mal mein Leben, seit ich als kleines Mädchen im Wohnzimmer meiner Mutter zu Platten gesungen habe.« Überhaupt Mütter. Sie sind das drittbeste an hinreißenden Neger-sängerinnen (nach Schönheit und samtweicher Stimme kommt geordneter Familiensinn, black community), und überall lesen wir über gute Neger-Mammis (das heißt, überall, wo's drauf ankommt: bei den göttlichen Geschöpfen Dee C. Lee und Whitney Houston). Annabella: »Ich war die Jüngste in der Familie und das einzige Mädchen, also hielt sie beschützend ihre Hand über mich, das ist doch ganz normal für Mütter und ihre Kinder... oh, ich bin ja immer noch ein Kind, das nur versucht, sophisticated zu wirken.«

Aber das ist nicht gefragt, nicht verworfen, lasziv genug, nicht genug NEGER. Und so treibt man hier in Hamburg zur Belustigung der Szene-Darlinge (jeder mal, schreibt, filmt, macht



Foto: F.L. Lange/Photo Selection

ALL: 4 JAHRE DANACH

Front, findet sich heute auf elenden Lifestyle-Parties von Lifestyle-Mags wieder, trifft Annabella in Bremen und erklärt Beckenbauer zum Mann der WM. Eigentlich doch wieder eine herrliche Zeit. So jung kommen wir nie mehr zusammen.

Mode, tut sich wichtig, ist sein eigener kleiner Star, blasiert und aufgedunsen) den ganzen Stamm auf die Bühne (muß ja irgendwie durchgefüttert werden), daß die Mädchen vor Vergnügen kreischen und mit den Füßen trampeln. Ja, das ist Entertainment, Onkel Tom tanzt für den weißen Mann, deklamiert noch großspurig „This is the real start of Absolute Beginners“, da freut sich die Bourgeoisie im Saal, sind die Zweitligakreaturen mächtig mit sich selbst zufrieden. Ich meine, jeder Schwarze soll meinetwegen des profanen Broterwerbs wegen den Handel machen, solange er den erträglichen Restanstand wahr (Lena Horne, die hinreißende Prä-Whitney-Houston der 40er-Jahre, sang „Fever“ in der Muppet-Show und gab damit Jimmy Lea, dem Slade-Bassisten, das Beispiel, es doch einmal Annabella damit versuchen zu lassen), nur bei dem verklemmten Yuppie-Rassismus hört der Spaß auf. Fußball haben sie jetzt auch entdeckt, natürlich erlesen augenzwinkernd, erbärmlich hintergründig, Riesenjux mit Schwulenkomentaren, aber alles Hochglanz, voll edel die Kickerproleten ins Bild gesetzt. Hier schießt der „Wiener“ den Vogel ab (wir wollen ja nicht immer nur „Tempo“ loben) mit seinen eklig schwülen Oben-Ohne-National-elf-Fotos (nur Stein wollte nicht, wird wirklich immer sympathischer der Mann, schon durch den Haß auf Schumacher): die gelungenste Faschisten-Ästhetik seit Mapplethorpes und Leni Riefenstahls Muskel-Negern.

„United Colours Of Benetton“

»Alles ting mit dem Geld an.«
(Sepp Herberger)

Ja, die Fußballweltmeisterschaft, immer wieder neu, immer wieder gut, alles drin: Sex, Leidenschaft, Pathos, Heldentum, Korruption, Rassen- und Klassenkampf en masse. Kaum zwei Wochen vorbei (zur Zeit der Niederschrift) und schon ist überall die Hölle los. Während Missionar Dettmar Cramer, der weiße Massah, im TV noch den Dritte-Welt-Kinderglauben an den guten Fußball beschwört (Spielreue und die ganzen anderen „native live“-Bow-Wow-Wow-Eigenschaften), und Socrates, weißer brasilianischer Kinderarzt und Sozialreformer (»Wenn es nötig wäre, um soziale Probleme zu lösen, würde ich auch zum Gewehr greifen«), über die Eroberung des Fußballs durch den Mittelstand lamentiert, der Bolzplätze zubetoniert, Strände sperrt und saubere Generalissimo-Propagandaclubs gründet (»Die Neger sind für den Fußball weit mehr begabt als die Weißen. Die Weißen können Fußball lernen, die Schwarzen haben ihn im Blut«), bricht sich unten in den Straßen und den Favelas der Übermut Bahn, wird »auf Autos getanzt, in Pfützen gebadet«, ziehen die bronzehäutigen, indianischen Adlermenschen, die noch im großen mexikanischen Eröffnungscommercial getragen durch Vangelis-Synth-Gewabber in den Him-

mel schwebten, singend, trinkend (»Es gibt keinen Rum, kein Bier und keinen Tequila mehr. Jetzt wollen wir Blut.«) und vandalierend durch die Stadt, entehren Staatsdenkmäler, verwüsten ganze Landstriche, kurz: »Das Pulverfaß Mexiko brodelt immer heftiger.« Es sind halt die guten alten Konflikte, die überzeugen: der Kapitalismus ist verfault, brüchig, durch Korruption von innen zerfressen. Wann ist plastischer der Begriff „Profitmaximierung“ dargestellt worden, als durch den Übertragungs-Bild- und Tonausfall, der über uns hereinbrach wie Tschernobyl? Aber trotz allem, die Menschen lachen, die Mariachis fiedeln, Dritte Welt kommt eben immer gut in unseren Wohnzimmer.

Drall, bunt und lebenslustig präsentiert sich auch, zu grotesk abgeschmacktem Jazzfunk/Synthi-Gejaul-Vorspann mit halbnackten Bikini-Weibern, das ZDF, das Pepsi-Cola unter den TV-Programmen. Jung, oberflächlich, dreist und schamlos promoten sie, der tapsig-dumme Ploog, der kindische Töpperwien (toll, einige Wochen vor der WM seine Ehe-Skandalgeschichte: Frau ging fremd und ließ sich dabei von Araber durchprügeln), der Yuppie Marcel Reif-Ranicki, das Ideal des sozialen Aufsteigers, und lassen den impertinenten Otto Rehhagel anbiedernd Eusebios Schulter betatschen und für „Puma“ werben. Die ARD setzt die alten Werte dagegen, „adidas“ und Coca-Cola, abgeklärt und altmodisch, staatspolitisch wertvoll, und läßt die WM-Veteranen bis nachts um zwei im Studio schwitzen: die verquollene Masse Haller, der verhärmte Overath und natürlich immer ein Gewinn: Uwe Seeler, das Denkmal (der erst kurz zuvor seine marode Hemdenfirma in den Ruin geführt, den Sozialplan umgangen, die Gewerkschaft auf die Barrikaden und die Produktion in eines dieser 3.-Welt-WM-Teilnehmer-Billiglohnländer wie Portugal oder Marokko gebracht hatte).

Der Große Vaterländische Krieg

»Der deutsche Fußball steckt in der Dekadenz.«
(Taxifahrer in Montevideo)

Das Beste an der Vorrunde war, da könnte L'Equipe noch so sehr jammern, »Die Poeten sind tot«, das Fehlen jeglicher „spielerischen Delikatesse“. Gerade das Aufbleiben bis in die Nacht, das Ausharren bei diesem unendlich öden 0:0/1:1-Hin-und-Hergekicke hatte was Grandioses: jetzt nicht aufgeben, nicht abschalten, sondern sich eingraben, bis die Lage sich zum besseren wendet.

Da machten die Dänen, die sich mittlerweile mit ihrer besonders perfiden Art von „Spielwitz“ wie die Pestilenz über ganz Europa ausgebreitet, jeden Dorfverein schon durch einen ihrer Cute-Laune-Fußballer unterwandert haben, natürlich am wenigsten Spaß. Dieses preislich prämierte Sauf-

und Gröhl-Volk, die mittelständischen Schnauzbärte, deren einziger kultureller Beitrag zum Abendland in Carlsberg und Pornographie besteht, die jetzt krakelend ihre gut genährte Selbstüberschätzung in die Welt posaunen, daß mir die Galle hochkommt, die schlugen dem Faß den Boden aus. Dagegen gehört vorgegangen, mit allen Mitteln.

Umso deprimierender dann ihr Spiel gegen die Urus, denen ich nach ihrem ersten Auftreten noch den Vincent-Price-Acting-Award (für leidenschaftliches Chargieren) und den Nobby-Stiles-Fairplay-Pokal (ihr Foulspiel entbehrte jeder Hinterlist, hatte triviale Größe, einfach umhauen. Victor Diogo, die „schwarze Säge von Südamerika“: »Stürmer sind nur schnell, wenn man sie laufen läßt.«) verleihen wollte.

Die beste Musik wurde mal wieder vom Ostblock mitgebracht: ergreifende, abgründige Melodien, Nationalhymnen, in denen jeder für Freiheit und Sozialismus vergossene Partisanenblutropfen mitschwingt, süße Klänge, von verdienten Tonschöpfern in weihervollen Nächten erschaffen.

Die eindrucksvollste Darbietung war die sowjetische Strafaktion gegen Ungarn (während BILD noch dem »Geheimnis der rasenden Russen« nachrätsele, hatten wir schon erkannt: kommen ja alle aus Kiew, die Atomrussen): die Demütigung, rechtzeitig zum 30. Jahrestag. Bravo, Genossen, so bringt man den fehlgeleiteten Klassenbruder zur Räson! Ansonsten spielte der Warschauer Pakt (inkl. Polen, der seit Menschengedenken erfolgreichsten und unsympathischsten Ostblock-elf: »Mehr arbeiten, weniger saufen und beten, Brüder!«) den üblichen Apparatschik-Fußball (wenn nichts mehr läuft: 5-Jahres-Pläne rausbringen).

Der Rest: Italien hatte den besten Spieler (den kreuz und quer über das Feld wieselnden de Napoli), England die schlechtesten Haarschnitte, die beste Presse (Sun: »Ihr Trottel, England ist der Witz dieser WM.«) und den zweitbesten Trainer.

Den besten haben wir. Wirklich nicht mit Gold aufzuwiegen, der Beckenbauer (»Da muß endlich ausgemistet werden«), dreimal täglich sollten wir uns gegen Mekka richten und den Göttern danken, ein ständiger Unruheherd, sorgt permanent für Budenzauber (»Es gibt zuviel Schrott«), da braucht die Mannschaft gar nicht mehr zu verlieren. Unbezahlbar seine Replik auf dieses zwerghenwüchsige mexikanische Elend (»Der ist so klein, den sieht man gar nicht mit bloßen Augen.«) Dieter Kürten: »Vorsicht, keine Diskriminierung.«) mit dem für deutsche Zungen schier unaussprechlichen Namen Miguel Hirsch (»Da braucht man nur kurz zuzudrücken, dann gibt es den nicht mehr.«), der, abgefeimt, wie Südländer nun mal sind, Trainingssex aufs unappetitlichste breittratschte, wo doch BILD erst kurz zuvor die 74er-Beckenbauer-Heidi-Brühl-Liaison in Malente ausplauderte. Mürrisch, gränzelnd, besserwisserisch (Magath: »Ich kann Beckenbauer nicht mehr verstehen, ich weiß nicht, was das soll.«) ist

Franz Beckenbauer ohne Frage die schillernde Figur dieser bewegten Wochen, in ihm kristallisiert sich Hoffen, Bangen, Selbstzweifel, nervliche Zerrüttung. Er ist der Star, perfekt flankiert und komplettiert durch das farblose Faktotum Köppel (Rummenigge: »Was ist der Unterschied zwischen Köppel und einem Mofa? Ein Mofa kann man frisieren.«) und die graue Eminenz und Schöngest Aegidius Braun (»Ich halte nicht für alles meinen Kopf hin.«), eine Kreuzung aus Graf Mucki und Paul Hörbiger.

Kaum nach steht im die deutsche Mannschaft. Wir bestaunen das sozial-liberale Hoch im Sturm: Rudi Völler (»Was er mag: Willy Brandt. Was er nicht mag: Heiner Geißler.«) und den vernünftelnden Helmut Schmidt-Dustin Hoffmann-Elton John-Fan Klaus Allofs (»Solange ich denken kann, habe ich Tore geschossen.«): »Wir Stürmer müssen den Gegner aus seiner Verteidigungsmauer herauslocken, damit Freiräume entstehen. Wir müssen täuschen, Fallen stellen. Das ist unsere Arbeit. Gelingt es uns, dann haben wir ein Tor geschossen. Was hat das mit Glück zu tun?«) Angeschlagen dagegen die Wenderegierung, sie dämmert dahin und mit ihr Exponent Rummenigge (BILD: »Kalle war soft. Er verbarg sich, er war nicht Kalle. Wer ist Kalle derzeit?«). Rückpaß-Matthäus (»Ich wollte selbst steil gehen.«), das ärmste Schwein, der deutsche Neger, faselt, ganz debiler Bayer, die Sonne knallt ihm aufs Gemüt, schweißgebadet lallt er in dickstem Bierbräudeutsch »Ich dachte, Auge kommt noch am Ball, und dann dachte ich, Schumacher kommt vielleicht noch am Ball.« Ähnlich fassungslos verfolgen wir, wie sportfeindliche Kräfte aus Frankreich Karl-Heinz Förster, den großen deutschen Tragöden, zur Republikflucht verleiten: »Wir waren aufgeregt. Die Petra, meine Frau, hat Sahne geschlagen. So Tortenböden haben wir immer im Haus. Da hat die Petra Früchte draufgelegt, dann haben wir Kaffee gekocht. Als es klingelte, waren wir gerade fertig. In zwei Stunden waren sie wieder weg. Ich habe ja gesagt.« Und Schumacher, der alte einsame böse Wolf (»Ich bin seit vielen Jahren allein.«), der „Schlächter von Lyon“ der letzten WM-Großkampftage, predigt uns den schweißdampfenden Peter-Maffay-Blues: »Vielleicht muß man von der Straße kommen. Vielleicht muß man ein Leben lang seinen Vater sehen, der ein Arbeiter ist, wie er im Unterhemd in der Küche sitzt mit seinen kaputten, müden Muskeln.«

Rumms, zack, bum, Leiber prallen aufeinander, Nerven sind zum Zerreißen gespannt, Hitze, Schande, Selbstzerfleischung. Die größte Show seit dem letzten Weltkrieg.

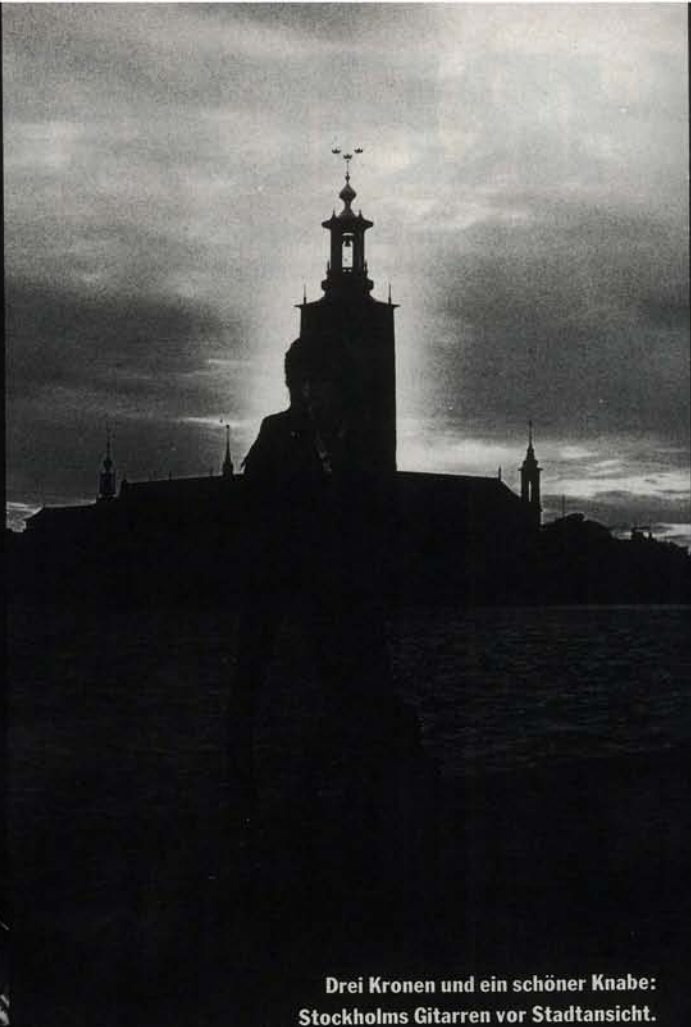
Epilog

»Ich habe kein Mitleid mit dem geschlagenen Gegner. Ich empfinde nichts für ihn. Man hat eben besser gearbeitet.«
(Klaus Allofs; Torschütze)

BILD: »Letzte Frage. Ist das Leben schön, Herr Eder?« Eder: »Es ist hart.«



Der tanzende Derwisch: Tony Carlson (Nomads).



Drei Kronen und ein schöner Knabe:
Stockholms Gitarren vor Stadtansicht.



Imperiet – Schwedens BAP auf Amerikakurs

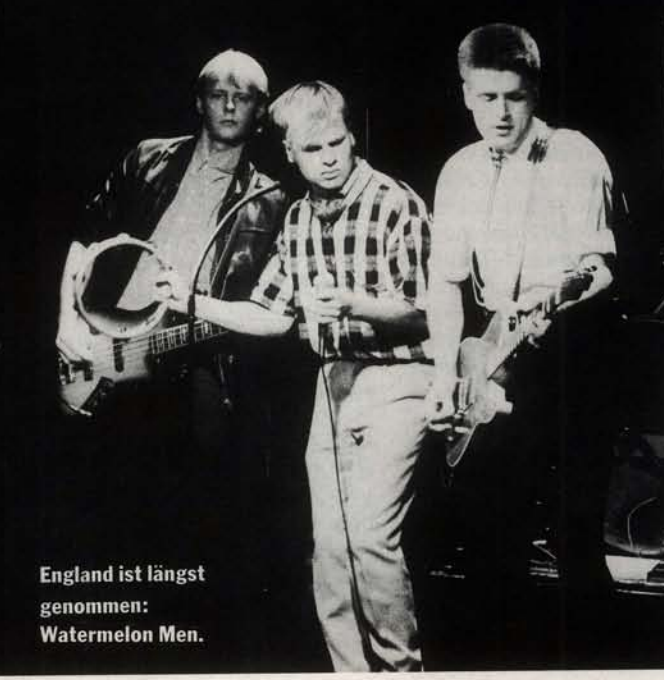


Hasse, der nordische Hammer (Nomads).

... und dann setz' ich mich auf die Harley und fühle mich frei –
The Leather Nun.



Die unendlichen Möglichkeiten des Mikroständers: Pushtwangers.



England ist längst
genommen:
Watermelon Men.



Ja, ja das liebe

Geschwindigkeit ist
keine Hexerei: Joppe.

Der lange Weg aus Washington: Per von der Wayward Souls.

Paul-Weller-Typen, auch in
Schweden keine Seltenheit.

Eva
(Commando M. Pigg)

SCHWEDEN

INDIES INTERNATIONAL

Das kommt davon: Bottle Ups

Ups huschen über die Saiten:

Was in Extase so alles passieren kann: Commando.

NÄCHTLICHER AUFMARSCH in Stockholms Altstadt, Gamla Stan. Das unabhängige Schallplattenlabel „Papa“ hat zur Vorstellung des neuen Programms gebeten. Am Eingang muß die Unterschrift auf die Einladungskarte gekritzelt werden. »Wegen der Alkohol-Gesetze, du verstehst. Mit deinem Namen bist du soeben Mitglied dieses Clubs geworden.« Mondänes Jungvolk in hellen Räumen. Spanisches San-Miguel-Bier wird gereicht, und die etablierte Schillheit erinnert ein wenig an die berühmten Ausstellungseröffnungen in Kölns Galerien. Ein Barde namens Di Leva im Harlekins-Anzug gibt ein Bowie-Potpourri zum besten, eine andere Combo spielt Akkustik-New-Wave. Wie man erfährt, Künstler des Hauses.

Zwei Stunden später unter den Kronleuchtern des „Cafe Opera“: Eine illustre Mischung aus Jung-Industriellen, Werbetextern, ausgemergelten Künstlertypen, Frauen in Lederhosen und Fransenjacken und Frauen in Seidenblusen und Faltenröcken schüttet sich locker plauschend DM 13,- teure Biere oder DM 17,- teure Weine in den Kopf. Die Stockholmer In-crowd hält Hof an einem x-beliebigen Montag, und vor der Tür sorgen energische Ordner dafür, daß die Warteschlange auch immer konstant weltstädtisch (60 Wartende und mehr) bleibt.

Erste flüchtige Eindrücke aus einem Land, das für unseren Kulturkreis bestenfalls als Rekreativzentrum (Rudern, Angeln und „interrailen“ auf der Nordkap-Route) dient. Neben Legenden um Elche, blonde Frauen und Alkoholexzesse liefert höchstens das ausgereizte und trotzdem immer noch einzigartige, sozialdemokratische Modell Themen für Tagespresse und Denkerzirkel.

Nun haben auch die Schweden zugelegt; ergänzend zur unveränderten wirtschaftlichen (Stahl, Knäckebröt, Hasselblad, Möbel-Discount und Hennes & Mauritz) und sportlichen Präsenz (Eishockey, Tennis, Ski) und parallel mit einer sich abzeichnenden Ausweitung pop-kultureller Innovation aus Randlagen, gibt es speziell im Bereich der unabhängigen Musik einiges zu berichten.

Tradition aus Zeiten der Utopie

»Wir zerbrechen die Fenster des Systems
sind nicht Herrchens Hund
keine kriechend-stolzierenden
Musterexemplare
hast du jetzt Angst gekriegt,
du feiges Schwein,
vor deinem eigenen Kind?«

(Textschnipsel aus „Barn av var tid“ von Nationalteatern, die 1975 mit 130.000 verkauften Exemplaren die bisher bestverkaufte schwedische Independent-LP veröffentlichten.)

Ich sitze im Bus, der vom Busbahnhof an der Tekniska Högskolan in die Stockholmer Peripherie fährt. Nachdem man den Vorstadtring aus Betonburgen, wie überall in Europa von Lyon bis Manchester, passiert hat, wird die vorbeiziehende Landschaft sofort sibirisch. Birken, die sanften Wellen der teilweise noch gefrorenen Felder (es ist Anfang Mai) und Holzschober. Ziel der Landpartie ist Waxholm, Sitz des MNW-Labels, das die schwedische Rough-Trade-Vertretung, den Indieverbund NIFF mit den eigenen Aktivitäten in einem klassisch gelben „Kinder aus Bullerbü“-Haus vereinigt.

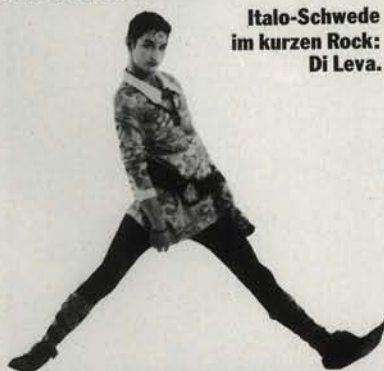
SCHWEDEN

Land der unmöglichen Möbelhäuser

Schweden – das langweiligste Land der Welt? So dachte man bis vor Kurzem. Dann brach eine kreative Explosion in dem unvorbereiteten Streichholz-Exportland aus, die hierzulande als The Leather Nun, Watermelon Men, Nomads, Wayward Souls, Commando M. Pigg (um nur einige zu nennen) bekannt ist. Ralf Niemczyk, der Thor Heyerdal unter Deutschlands Musikkritikern, bereiste das Land der Kinderkrieger, Reggae-Lieber und Teuertrinker, trat fast auf den Kranz für Olof Palme, überlebte die Atomwolke ohne zu schrumpfen und fand heraus: auch hier leben Menschen, denn hier spielt Musik!



Es gab einmal eine Zeit, da haben die schwedischen Musiker genauso ausgesehen – The Stomach Mouths.



Italo-Schwede im kurzen Rock: Di Leva.



Revolution (siegend): Plattencover aus den Siebzigern.

Die Geschichte der schwedischen Independent-Labels wurzelt in der „left wing“-Musik der siebziger Jahre, die neben einer starken politischen, aufmüpfigen Komponente vor allem die Entdeckung der eigenen Sprache für die Musik mit sich brachte. Höhepunkt einer nationalen ANTI-Bewegung waren die Gegenfestivals zum Göteborger Chanson d'Eurovision 1975:

»Und hier kommt Abba, in Kleidern aus Plastik genauso tot wie Heringskonserven. Die scheißen auch auf alles um schnell Kohle zu machen...«

(Sillstrypam & Nationalteatern/Nynnigen – Anm.: Der Abba-Konzert ist der größte Hersteller von Heringskonserven in Schweden.)

Dazu MNH-Chef Jonas Sjöström: »Nachdem in den sechziger Jahren hauptsächlich Coverversionen englischer und amerikanischer Vorbilder gespielt worden waren – selbst die Spotnicks waren eher ein Ding für den japanischen Markt –, hat man sich in Verbindung mit einer anti-amerikanischen Stimmung, Vietnam und so, auf eigene folkloristische Traditionen besonnen.«

Und auch wenn die Zeit des Aufbruchs längst vorbei ist, die Infrastruktur verhältnismäßig starker Independent-Labels blieb erhalten. »Die schwedischen Indies versorgen etwa 50% des einheimischen Marktes. CBS Schweden veröffentlicht beispielsweise nur zwei oder drei Platten im Jahr. Außerdem gibt es da noch die einheimischen Großlabels wie Mistlur und Polar (Abba-Konzern)«, weiß der Baron von Waxholm zu erzählen. Wie ist es um die regionale Verteilung im Lande bestellt? »Stockholm bildet schon das eindeutige Zentrum, wohl die einzige skandinavische Stadt mit einer weltstädtischen Infrastruktur. Daneben gibt es noch Malmö und Göteborg. Wobei Malmö sehr stark dänisch orientiert ist und Göteborg von der Landesgeschichte her so etwas wie die ewige Zweite hinter Stockholm geblieben ist.«

Den Löwenanteil des Umsatzes machen die schwedischen Indies mit einer Kategorie von Bands, die in Deutschland hauptsächlich im Programm der EMI zu finden sind (BAP, Maahn und folgende). Regionale Großacts, die international eher belanglos erscheinen, weil sie landspezifische Ausgaben abgenudelter Rockklischees darstellen. Namen wie Imperiet (z. Zt. auf Amerika-Kurs!), Eva Dahlgren, Monika Turnell (beide von der Ina-Deter-Fraktion) und Dan Hylander füllen neben den ebenfalls landesspezifischen „Schlager“-Künstlern (für Freizeitparks und Schunkelfeste) die Kassen. Wer spaßeshalber daran interessiert ist, sollte sich an den schwedischen ANC-Sampler „Svensk Rock mot Apartheid“ halten. Hier findet sich alles wieder, was wir schon in der Heimat so lieben, von der Svenska-Version eines Heinz Rudolph Kunze bis zur nordischen Ulla Meinecke.

Mit dem plakativen Sätzchen „Watermelon Men verkaufen in Schweden keine einzige Platte“, was meint, daß sie über den 5000er Bereich bisher noch nicht hinausgekommen sind, leitet Jonas Sjöström zur jungen Generation über. Das Stockholmer Magazin „Slitz“ listete in seiner Januar-Ausgabe von A bis Z etwa fünfzig Bands aus dem Untergrund- und Garagenumfeld auf, und auch wenn man sich in der Redaktion bewußt ist, daß solche Artikel immer den Hauch von überzogenem „name-dropping“ haben, so kann man ohne Hype-Verdacht von einer regen Szene sprechen.

Wenn die blauen Bande flattern

Während in Stockholms Straßen im April zuweilen noch Schnee liegt, wird in der Nacht zum ersten Mai mit Schwung und vor allem mit viel Alkohol der Frühling eingeläutet. Das nordische Problem mit Hochprozentigem fällt übrigens im heiteren, in seiner mondänen Geschäftigkeit an Zürich erinnernden, Stockholmer Alltag kaum auf. Dafür sorgt einerseits die rigorose Stadtpolizei, die auf dem zentralen Platz vor dem Kulturhuset Jagd auf krakelende Penner macht, andererseits gibt es in den weltoffenen Großstädten andere Möglichkeiten, der Langeweile zu enttrinnen. Ganz anders dagegen die Lage in den dünnbesiedelten Landregionen. Das Klischeebild der schwedischen Dorfjugend, die jedes Wochenende im Autocorso die örtliche Hauptstraße hoch- und runterfährt und sich dabei sinnlos besäuft, wird von jedermann als pure Realität bestätigt.

Eine andere Möglichkeit, dem Gruselbild eines kollektiven Vollrausches zu begegnen, besteht darin, am Abend des 30. April mit der Tunnelbana, Stockholms U-Bahn, zu fahren. Wir sind auf dem Weg ins „Hard Rock Cafe“, einer schwedischen Außenstelle des berühmten Originals, und die künstlerisch-bizarren gestalteten Bahnhöfe quellen von rot-gesichtigen, gröhrenden Trunkenbolden über. »Der Tag, an dem jeder Schwede zum ersten Mal in seinem Leben besoffen ist«, weiß meine Begleiterin etwas angewidert zu berichten.

Vor dem Eingang des „Hard Rock Cafes“ der übliche Menschaufmarsch, abendliche Vergnügungswut wie überall. Drinnen auf der Bühne schrummeln die Iguana Foundation und Cornflake Zoo, Ableger der bunt-schillernden Garagenszene. Auch wenn beide Bands noch nicht über den Status durchschnittlich interessanter Lokalmatadore hinaus sind, so erstaunt doch die professionelle Selbstverständlichkeit, mit der die nordischen Kellerkinder ans Werk gehen. Auch wenn sich alle Bottle Ups, Pushtwangers, Creeps, Wayward Souls, Stomachmouths und wie sie alle heißen über die mäßigen Auftrittsmöglichkeiten in Stockholm beklagen, gehen sie verglichen mit den deutschen Acts mit mehr Schneid ans Werk.

Abgesehen vom überdimensionalen Altkockertreff „Hard Rock Cafe“ mit „Original“-Gitarren aller Rockstars aller Dekaden an der Wand, der U-Bahn Disco „Ritz“ und den hausbackenen „Tre Backar“ und „Kaos“ bietet die Stockholmer Live-Szene hauptsächlich Messenhallen-Acts.

Die Situation in der Provinz ist vor allem von staatlichen bzw. gewerkschaftlichen Kulturhäusern bestimmt. Und da getreu dem schwedischen Dreiecksmodell der organisierten Zusammenarbeit zwischen Gewerkschaften, Parteien und Arbeitgeber alles auf Ausschüssen, demokratischem Meinungsbildungsprozeß und viel Bürokratie fußt, ist auch das Kulturprogramm auf dem Lande recht schwerfällig. Strenge Richtlinien für die Vergabe von Ausschanklizenzen verhindern zudem, daß findige Gastronomen auf der Basis der Thekeneinnahmen Kulturinseln schaffen, wie wir sie in deutschen Landen finden.

Will eine Band also mehr, als für die Clique musizieren, und sich zudem nicht mit dem recht beschränkten heimischen Markt zufrieden geben (von wegen der 8,3 Mill. Einwohner), ist der Blick in die Ferne unerlässlich. Außerdem vertritt ich nicht die Auffassung

des jüngeren Diederichsen (siehe Singles in SPEX 6/86), daß ALLE in Landessprache zu singen haben. Gerade in kleineren Ländern, wo Englisch nun mal zum unpräzisen Esperanto-Ersatz würde, ist der spielerische Umgang mit einer Zweitsprache viel mehr in Leib und Seele übergegangen als etwa in Deutschland oder Frankreich (hier gebe ich ihm recht). Das hat auch nichts mit kulturellem Ausverkauf zu tun. Alle englisch-singenden Schweden, die ich getroffen habe, waren sich durchaus der ambivalenten Situation ihres Schaffens bewußt, doch nur deshalb den Angloamerikanern die Welt überlassen? Sicherlich nur eine Kompromißlösung, die sich da nach dem Niedergang des schwedischen, und wirklich nur regional interessanten, Politicks ergeben hat. Doch ich glaube, eine unverabredete Allianz versucht, mit den Engländern und Amis da mitzuhalten, wo alle noch dazulernen können: in der Kohlenkellerszene.

Fallbeispiele

Dieser Tatsache waren sich auch Watermelon Men aus der Studentenstadt Uppsala bewußt. Äußerlich etwas an Haircut 100 oder das fleißige Ärztenteam in „Der Doktor und das liebe Vieh“ erinnernd, schielen die „typischen schwedischen Mittelstandskids“ (so MNW-Macher Sjöström) von Anfang an ins Ausland.

Die neben Leather Nun beste schwedische Band bewies auf der letzten Deutschland-Tour, daß der exotische Untertitel „neue Musik aus Schweden“ längst zweitrangig geworden ist. Das Attribut „schöngeistiger Gitarren-Pop“ für Watermelons Mens Musik hinkt zwar etwas, doch sowohl die Live-Gigs als auch die „Past, Present and Future“ zeigten, daß die Mannen um Erik Illes neben allem Rickenbacher-Geklampfe immer ein Auge auf schöne Melodien werfen. Weites, edles Land verpackt in sonore Klänge. Oder so.

Ebenfalls fern der Heimat verdienen sich die knüppelharten Acid-Fraser The Nomads ihre Sporen. Als ich die Band auf dem '84er Pandoras Festival in Rotterdam zum ersten Mal sah, waren sie gerade dabei, dervom Mammutprogramm gestreßten Zuschauer-schaft die Ohren auszublasen.

Die Band, die seit „Psycho“ im Jahre 1981 wohl von allen Stockholmer Schrummeltruppen die reichste Erfahrung im Ausland gesammelt hat. Doch Schweden verlassen? Sich etwa in London ansiedeln? »Nö, wir bleiben hier, auch wenn unsere Musik sehr international ist, keinen speziellen schwedischen Touch hat, so liegen unsere Wur-



Als sich die Moderne noch austoben konnte.



„Sofort kaufen“ Jonas Sjöström im Kontor.



Wo man auch in der Innenstadt Lachse fangen kann.



Jonas Almqvist bei seinem Börsenmakler.



Die Villa Kunterbunt nach Instandsetzung: Heimat von MNW.



Am Polarkreis unter strengsten Sicherheitsvorkehrungen getestet: Vespa-Erklkönig im Bild.



Alki-Hatz vor dem Kulturhuset.

zeln in diesem Land«, predigt der Nomads-Bassist bei einem Schwätzchen in der Wohnung des Wayward-Soul-Sängers Per. Wer sich übrigens gerne auf Rockfestivals herumtreibt (z. B. Roskilde), wird die Nomads demnächst auch wieder live begutachten können. Ausgiebige Teilnahme ist ebenso geplant wie Aufnahmen zu einer neuen LP.

Ebenfalls ein Liedchen aus der Fremde kann der eben erwähnte Wayward Souler singen. Als Diplomatensohn lebte er lange in Washington D.C., doch im Grunde ist er froh, „wieder zu Hause“ zu sein. Neben den Creeps bilden die Wayward Souls die Speerspitze von Dutzenden von Bands, die durch Skandinavien tingeln und auf einen Sprung nach Mitteleuropa hoffen. Das Revivalgebetbuch hoch und runter, alle Schattierungen des erdigen Rock'n'Rolls ausschöpfend, musiziert man mit Hoffnung ins Ungewisse. Darüber hinaus existiert noch mal die gleiche Palette an Bands aller anderen Popschattierungen (ich rede hier von Plattenveröffentlichungen!). Das Leather-Nun-Label Wire hat mit All that Jazz und Thirteen Moods beispielsweise Gruppen im Programm, die sich ganz und gar nicht ins Bild der Gitarrenrockers einfügen.

Und immer noch nicht genug; denn wer sich Wilmer X und Stockholms Neger anhört, der wird feststellen, daß auch die punkigeren Produktionen immer noch Freunde finden. Oder wer das Programm des im großkotzigen Stil arbeitenden Mekano-Labors studiert, darüber hinaus noch auf einer ihrer Parties im „Midas“(I)-Club war, der weiß, daß in Schweden auch die Yuppies eigene Platten machen.

Der Kreis schließt sich, und wo täte er es besser als im ehrwürdigen „Tre Backar“, einer Tropfkerzen-Kneipe mit Bücherregalen an der Wand und – wichtig für alle Stockholmer – einem lauschigen Club im Keller. Die Gruppe Commando M. Pigg, bisher konsequent schwedisch, wagt sich mit der jüngsten LP aufs europäische Parkett. Die Jungs um Eva Sonesson haben nämlich genug Wald-und-Wiesen-Erfahrung hinter sich, um sich nach der Tingelei zwischen Lönneberga und der Villa Kunterbunt auf fernere Ziele zu stürzen.

Nach soviel Namen dürfen natürlich auch ein paar Grenzgänger nicht fehlen. Da wäre zum einen der rührige CDU-Vertrieb (Chaotische Deutschsprachige Unterhaltungsmusik), der in seinem Programmheft West- und Ost-Tyskland gleichberechtigt abdeckt. Da finden sich dann die Puhdies neben X-Mal Deutschland und die Geisterfahrsche „Topal“-LP auf Platz 5 der Jahrescharts 1985.

Zum anderen hat Schweden auch eine reiche Tradition im avantgardistischen Sektor. Das Label Radium 226.05 aus der verkannten Stadt Göteborg sorgt sich neben Plattenproduktionen in ihrem Quartalheft auch um zeitgemäße schwedische Kunst und Literatur, die dann proporzmäßig neben Burroughs und ähnlichen Kalibern auftaucht.

Eine erstaunliche Vielfalt, mit der ich kaum gerechnet hatte, als ich während der Anreise im schmierigen Wartesaal des Hamburger HBF saß und der Leidensgeschichte eines ausgebürgerten polnischen Ingenieurs lauschte, der sich mit einem deutschstämmigen Weißrussen unterhielt, der in Wildbad Kreuth zur Kur war. Reisen bildet, sagt der Volksmund.

Technische Daten

Bei rund 8,3 Millionen Einwohnern auf 449.964 km² Landesfläche gibt es vor allem anderen viel Platz und freie Natur. Wenn im folgenden Text also weitgehend von großstädtischen Einrichtungen die Rede sein wird, sei der Leser auf eine gewisse Verzerrung aufmerksam gemacht. Stockholms Nächte bis etwa drei Uhr:

Cafe Opera: Arsenalsgatan

Hard Rock Cafe: Sva evägen 75

Ritz: im U-Bahnhof Medborgarplatsen (donnerstags)

Darüber hinaus wechselnde Clubs an wechselnden Orten. Sehr lustig, weil dreist kopiert:

Rat(!)Cave: dienstags in Gamla Stan

Bier kostet zwischen DM 8,- und DM 12,-, der Rest ist nur von Ölscheichs zu bezahlen. Aktuelle Informationen liefern das kostenlose Stadtblatt **Nöjesguiden** oder die sehr einflußreiche Popmusik-Ecke in der Abendzeitung **Expressen**. Die Plattenläden **Pet-Sounds** (Jakobsbergg. 6) und **Gamla Stan Skivhandel** (St. Nygatan 31) sind gut ausgerüstet, aber teuer. Die kompaktesten Svenska-Übersichten bieten:

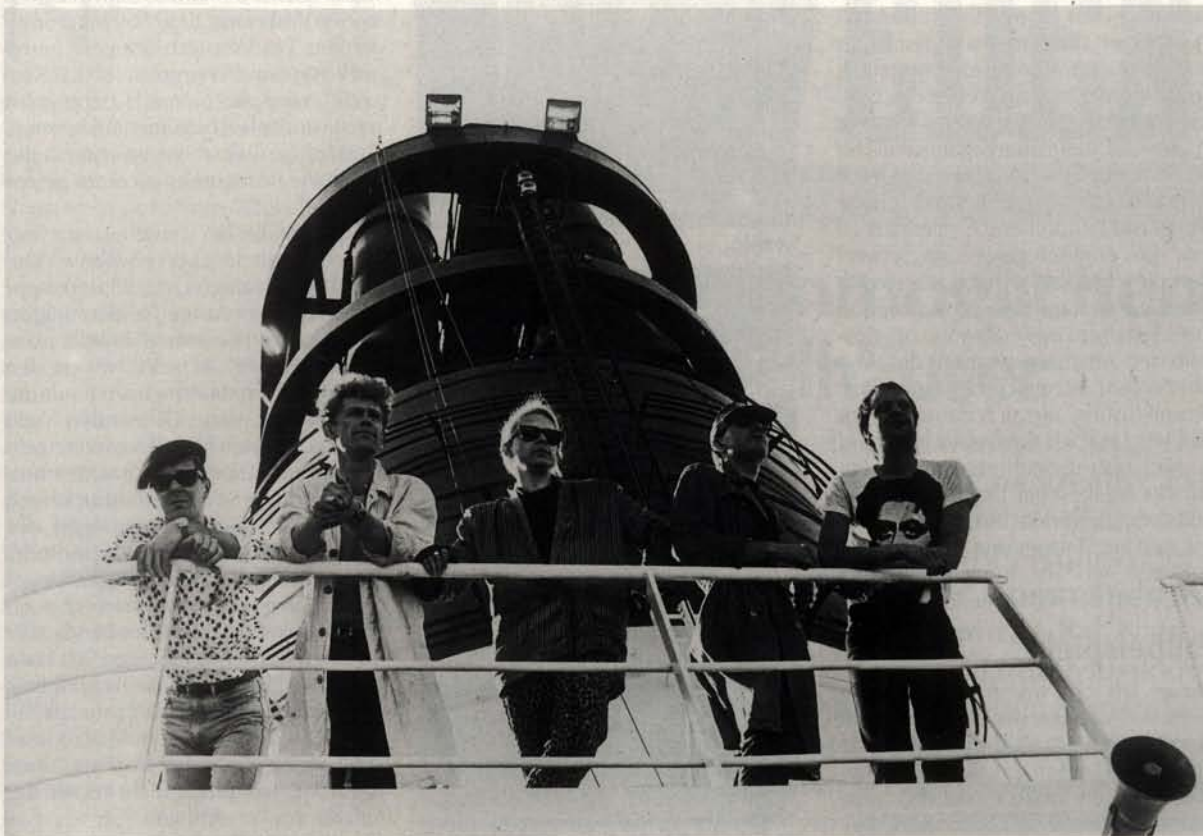
Real Cool Time-Sampler (Watermelon Men, Nomads, Creeps etc.) – Amigo Records **Made in Sweden** (Wilmer X, Wayward Souls etc.) – MNW **Gothenburg 84** (die „andere“ Seite Schwedens) – Radium

Kino ebenso teuer (DM 13,-) wie aktuell: „Kiss of a Spiderwoman“ ebenso längst im Programm wie der Superflop „Revolution“

Deutsche Bands, die an Schweden interessiert sind, wenden sich an:

CDU, C. Jendesten, Hornsbrukslg. 7, 11734 Stockholm **Fuzzbox**, M. Lundgren, Box 4524, 10265 Stockholm

Das **Moderna Museet** auf der Skeppsholmen-Insel ist mit wechselndem Ausstellungsprogramm und zusammengekauften Standards (das Picasso-Syndrom) recht sehenswert. Ambitioniert auch die „Kunst im Bau“ in der Tunnelbana. Zahlreiche Haltestellen sind in rohen Felsen gehauen und/oder als Gesamtkunstwerk ausgegossen.



Faustfick mit Frida

Unter den vielen schwedischen Bands nicht nur die aufregenste (The Leather Nun), sondern als Interviewpartner der mit Abstand ergiebigste: Jonas Almqvist, Kopf einer Band, die mit Fistfucker-Pornos sich Auftrittsverbote einhandelte, Industrial-Lärm bei Industrial-Records veröffentlichte und mittlerweile zur Post-Stooges-Gruppe geläutert ist, der aktive Hell's Angel und unermüdliche Rock'n'Roll-Rebels-Philosoph sprach mit unserem Baltikum/Skandinavien-Korrespondenten, Ralf „Riga“ Niemczyk.

EIN BELIEBIGES JUGENDHEIM irgendwo in den siebziger Jahren. „Smoke on the Water“ und die Endlos-Version von „Gamma Ray“ schnarren über die Tanzfläche. Die Stimmung ist öde bis gereizt, und die Jungs in den Bomberjacken mit Kreidler „Rahmentank“ vor der Tür peilen potentielle „Aufmisch“-Kandidaten an. Eigentlich Zeit zu gehen, doch in der Tür erscheint der örtliche Rokerclub in Ausgehmontur. Die Theke wird in Beschlag genommen und der Disc-Jockey eingewiesen. Uriah Heeps „Lady in Black“ wandert hastig auf den Drehteller, die Rot-Grün-Blau-Lichtorgel im Zigarettenkistenbausatz gibt ihr Bestes, und die dicken Lederarsche am Tresen wackeln anerkennend.

Es war eigentlich nie viel passiert damals, doch diese eigenartige Mischung aus zur Schau gestellter Aggressivität und vermeintlicher Gefahr gab auch dumpfen Jugendheim-Disco etwas Prickelndes. Hingehen, wo die bösen Buben sind.

Ein ehernes Konzept, dem Leather-Nun-Sänger und -Sprachrohr Jonas Almqvist huldigt, seit er denken kann. Der ehemalige Student der Götteburger Journalistenschule, „Anarchy and Chaos“-Fanzinemacher und Mitarbeiter eines Motorrad-Magazins arbeitete immer schon mit vermeintlichen Geschmacklosigkeiten. Das Cover der ersten Leather-Nun-Platte, der „Slow Death“-EP, zeigte beispielsweise einen nackten Mann, der grausam verstümmelt auf einem Gartenstuhl „sitzt“. Dazu Jonas: „Das Cover basiert auf einem historischen Photo. Eine

Monarchistengruppe hat irgendwann mal einen Molotowcocktail in ein Mailänder Café geworfen, und ER war der einzige Überlebende. Über 90% seiner Haut waren verbrannt, und nach allen medizinischen Erkenntnissen hätte er eigentlich nach wenigen Minuten sterben müssen. Doch er blieb noch 55 Stunden am Leben. Sie setzten ihn draußen vor dem Restaurant auf einen Stuhl, und es bildete sich ein regelrechter Menschaufmarsch. 'Slow Death' erzählt diese Geschichte – mit der Wirklichkeit sind die Leute immer zu schocken.“

Die Pünktchen auf dem Ö

Ende 1979 hatte Jonas Almqvist endlich seinen Traum von der eigenen Band in die Tat umsetzen können. „Mir ging's damals wie den meisten Fanzine-Machern der Welt: Ich stellte fest, daß die Möglichkeiten dieser 'Einmann-Heftchen' doch sehr beschränkt sind. Ich wollte mehr Leute erreichen!“

Seit er vor vielen Jahren anlässlich einer Warhol-Ausstellung im Stockholmer Moderna Museet die Velvets (ächz) gesehen hatte, wollte Almqvist immer etwas „eigenes Schräges“ in der Musik machen. „To open peoples' minds“ ist eines seiner beliebtesten Sätzchen. Zu seinen Wurzeln zählt er die Mothers of Invention, genauso wie Majakowski und Nietzsche. Dazu gesellen sich gleichrangig Fußball und Motorradfahren und wohl das Wichtigste an Almqvists Rock'n'Roll-Philosophie: „Eine Revolution des Gedankenguts; niemals, niemals blind einer Gruppe folgen.“

Musikalisch tummeln sich die Leather Nun im Dunstkreis der schweren Gitarrenmusik. Lou Reeds Nachlaß blitzt hier und da auf; die im Mai 1983 erschienene Skandal-Single „Prime-mover/Fist Fuckers Associated“ sei in diesem Zusammenhang nochmals erwähnt. Die Texte zu „F.F.A.“ basieren übrigens auf einem Gedicht des zuweilen etwas umnebelten US-Enfant terrible Monte Cazzaza.

„Ein netter Kerl, sehr sanft, sehr intelligent. Er hat nichts von einem Hardcore, Wahnsinnigen, den man meistens in ihm sieht.“

Zum „Fist Fucking“-Skandal noch eine kleine, im wahrsten Sinne des Wortes üble Geschichte: „Als wir 'F.F.A.' zum ersten Mal live spielten, hatten wir auf der rechten Seite der Bühne eine Leinwand aufgebaut. Als wir das Stück dann ansagten, kündigten wir auch einen 'kleinen Film' an. Während des Songs merkten wir plötzlich, wie sich ein großer Teil der Halle leerte. Wie sich später herausstellte, blieben nur die Leute da, die die Leinwand nicht sehen konnten.“

„Das Filmchen“ zeigte drei Jungs beim „Faustfick“, und selbst im liberalen Schweden kostete dieses „Spätschen“ 18 Monate Auftrittsverbot für die Band. In den folgenden Jahren besannen sich die Leather Nun dann mehr auf ihre musikalischen Qualitäten. Almqvists hausgemachtes Konzept, durch vordergründige Sensationsspielerei die Aufmerksamkeit zu erlangen, um dann endlich die echte Botschaft rüberzubringen: „Sicherlich sind wir anfangs mehr durch Hell's Angels und Schmuddelsex-Gerede aufgefallen,

und wenn du so willst, war es sicherlich ein Hype. Doch wir konnten uns das erlauben, wir versprochen niemals zuviel. Die Leute wurden angelockt und wurden nicht enttäuscht, sie blieben. Das unterscheidet uns von Sigue Sigue Sputnik und all den anderen Medienkonstruktionen.“

Röckerfreiheiten

Im Sommer '84 wird „Slow Death“, wo übrigens auch der Radikalhippie Genesis P. Orridge seine Finger im Spiel hatte, wiederveröffentlicht. Auch in England hatte man inzwischen von den „Stockholm Munsters“ (NME) gehört. John Peels Radioentwicklungshilfe tat ein übriges, und als im Juni '85 die 12“ „506“ erscheint, scheint Jonas Almqvists Weg der Wahrheit erste Erfolge zu bringen. Keine zeretzten Schweine auf dem Cover und auch keine Inzest-Lyrics, man gedenkt der Stooges und MC 5, zeigt sich sichtlich gereift und spielt die Rockerhymne der Achtziger „Fly Angels Fly“ (wenn's noch welche gibt).

Daß alle Gelder des Angels-Songs an einen speziellen Hell's Angels Fonds gehen, will Jonas Almqvist übrigens nicht als Provokation verstanden wissen. Das traditionelle Rockertum, in „Easy Rider“-Manier fragen, was die Welt kostet, hat für ihn sehr viel mit seinen Vorstellungen von Punk gemein.

„Sein eigenes Ding durchziehen. Mit eigenen Regeln, sich einen Dreck um die Moral und Konventionen der Gesellschaft kümmern.“

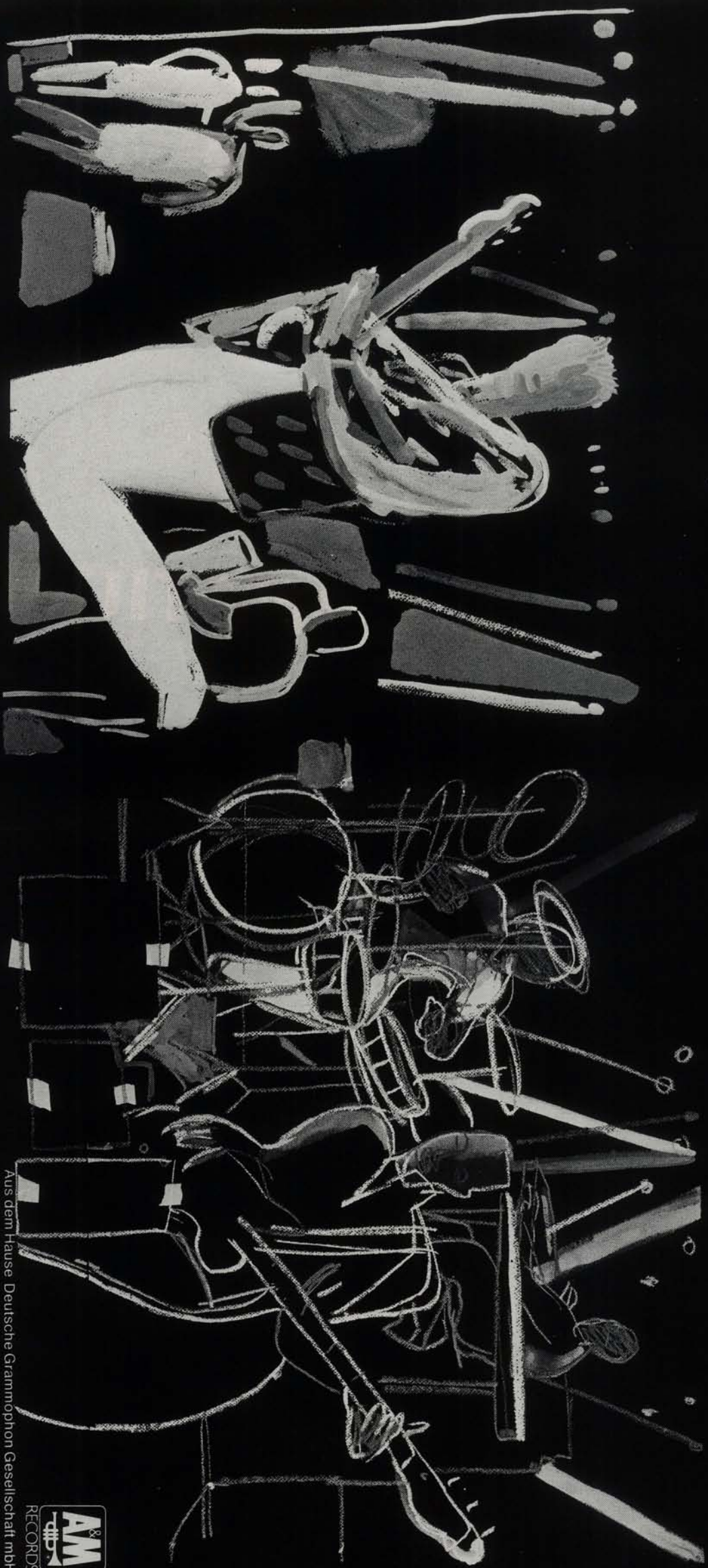
Spielte Punk auch in Schweden eine einschneidende Rolle in der Musikszene? »Oh ja, als die Sex Pistols im November 1976 zum ersten Mal in Stockholm spielten, war das wie ein Cig einer unbekannten, lokalen Band. Billig, wenig Leute, kleine Bühne. Als sie ein halbes Jahr später wieder hierhin kamen, waren schon weit über 1000 Leute da. Es gibt in Schweden eine lange Tradition der Fraktionenbildung bei den Kids. Wenn du unter 16 bzw. unter 18 bist, darfst du nirgendwo rein, keine Disco, kein Alkohol. Und diese Kids sind natürlich anfällig für alles, was mit Subkultur zu tun hat.“

Als Ende 1985 kurz hintereinander die „Alive“-LP und die „Desolation Avenue“-EP veröffentlicht werden, haben sich die Leather Nun endgültig einen Platz auf dem Gitarren-Olymp erspielt. Halsstarrig unabhängig wollen sie und der Zwei-Mann-Betrieb Wire Records (ein Büro in Stockholm, eins in London) beweisen, daß man auch ohne die Industrie einen gewissen Erfolg, auch kommerzieller Art, einheimen kann. »Es gibt keinen Weg, mit der Unterhaltungsindustrie zusammenzuarbeiten und in deiner Arbeit unabhängig zu bleiben bzw. die Kontrolle darüber zu behalten.“

Daß man auch im eigenen Hause Konzessionen macht, zeigt die jüngste „Gimme Gimme“-Maxi: »Um ganz ehrlich zu sein, haben wir diese Abba-Nummer aufgenommen, weil Wire uns das vorgeschlagen hatte. Andererseits führt 'Gimme, Gimme...' die Atmosphäre von 'Desolation Avenue' in bestimmter Weise fort. Du kennst den Text, einer sitzt vor dem Fernseher, geschafft, müde, es ist düster... Frida, oder wer das im Original gesungen hat, sagt dann 'give me a man after midnight, take me away'. Wir verstehen das natürlich eindeutig sexuell, oder wenn du so willst, haben wir eine zeitgemäße Version von Lou Reeds 'I'm waiting for my man' geliefert. Nur anders.“

STING! Bring on the Night

The Dream Of The Blue Turtle World-Tour 85/86



AM
RECORDS

Aus dem Hause Deutsche Grammophon Gesellschaft mbH

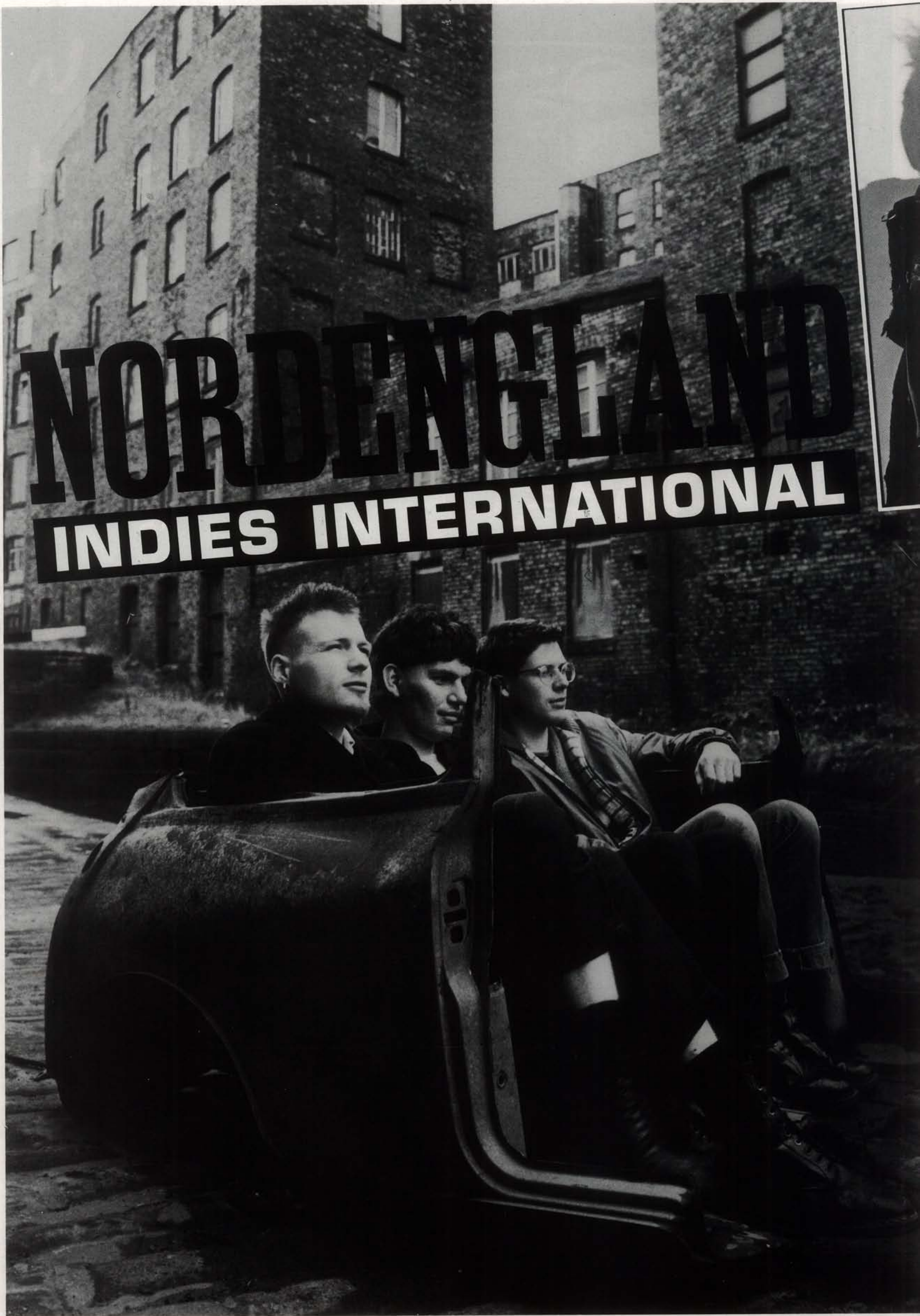
STING · BRING ON THE NIGHT · LIVE
DOPELALBUM

LP 396 705-1 · MC 396 705-4 · COMPACT DISC 396 705-2

TOKYO	OMAHA	DETROIT	JONES BEACH	TAMPA	BATON ROUGE	WILLIAMSBURG	DÜSSELDORF	FLORENCE	BORDEAUX	BOURNEMOUTH	LONDON	SYDNEY
SAN DIEGO	KANSAS CITY	CUYAHOGA FALLS	COLUMBIA	MIAMI	HOUSTON	BETHLEEM	FRANKFURT	MILAN	AVIGNON	MANCHESTER	BRIGHTON	MELBOURNE
LOS ANGELES	ST. LOUIS	CINCINNATI	ATLANTA	GAINESVILLE	AUSTIN	SAN JUAN	HEIDELBERG	BERN	DILON	NEWCASTLE	DUBLIN	ADELAIDE
COSTA MESA	MINNEAPOLIS	TORONTO	CHARLOTTE	CIVIC	DALLAS	COPENHAGEN	HAMBURG	LYON	LILLE	GLASGOW	BELFAST	MELBOURNE
SAN FRANCISCO	EAST TROY	OTTAWA	CLEMSON	BIRMINGHAM	NORMAN	DANMARK	STUTTGART	TOULOUSE	ARNHEM	ABERDEEN	KÖLN	BERLIN
SALT LAKE CITY	CEDAR RAPIDS	MONTREAL	ATHENS	PENSACOLA	KNOXVILLE	STOCKHOLM	MÜNCH	MAORIO	GENÈ	EDINBURGH	SYDNEY	MÜNCHEN
DENVER	CHICAGO	WORCESTER	SAVANNAH	NEW ORLEANS	LEXINGTON	GÖTTENBURG	ROME	ST. SEBASTIAN	PARIS	BIRMINGHAM	BRISBAIE	

NORDENGLAND

INDIES INTERNATIONAL



Der Norden reitet wieder



Thomas Zimmermann bereiste zwecks erschöpfender Information über alles, was an obskuren Talenten in der (nord)britischen Indie-Szene kreucht und fleucht heimelige unerschöpfliche Talentschmieden wie Manchester, Leeds, Newcastle und Umgebung. Eine erste Ausbeute in diesem Heft bringt generelle Klarstellungen über die mythenbeschattete Underground-Szene sowie Gespräche mit Big Flame, Membranes und Yeah Yeah Noh (posthum).

Endlich, endlich!! Der Artikel zum Trend! Der Trend zum Artikel, in bester STERN-Manier. Immer mehr was? Mehr und mehr wer? Worin liegt denn nun der gemeinsame Nenner? Befragt man die Gruppen zu Trend, wird einhellig abgewinkt... Alles Zufall... Wir wissen nicht, wo diese anderen Bands auf einmal alle herkommen! Eigene Abgrenzung und Herausstehen aus der Masse versus journalistisches Schubladendenken. Was hat die Recherche vor Ort zutage gebracht? Man stammt nicht aus London, ist nie auf die gute alte Art School gegangen, verzichtet auf Synthesizer, gibt halbstündige Konzerte und beginnt seine Karriere als Vorgrupp der „MEMBRANES“. Für den NME bestimmte Demo-Tapes adressiert man zweckmäßigerweise mit dem Zusatz „Attn. Neil Taylor/The Legend!“ Selbstverständlich – als Zugangsqualifikation – der Standard-Punk-Rock-Background mit Schwerpunkt Fire Engines sowie Buzzcocks.

Buchanan aus K. sei gesagt, daß im Impressum dieses Bogen-Offset-Produktes Personen zu finden sind, die mit **The Legend** das Vorprogramm obskurer **TV Personalität**-Gigs (mit dem Doctor von Doctor And The Medics als DJ) zu einer Zeit bestritten haben, als B. Wörter wie „Geriatric“ gerade mal zufällig beim Studieren von Apotheken-Schaufensterauslagen (Knoblauchpillen Yeah!!) entdeckt hatte. Der Jahresrückblick 1985 ergibt weitere Indizien pro reo: **Wedding Present** auf 30, die **Yeah Yeah Noh**-LP im Mittelfeld, und die **Legend**-Maxi ist weiter unten auf

der Seite im Kleingedruckten versteckt. Ein passendes Maß an Mehrheitsfähigkeit, kombiniert mit der Tatsache, daß es sich bei diesem Magazin in der Regel nicht um die deutsche Übersetzung des NME handelt, sowie einer durch akademische Neigungen gebremsten Reiselust, sind der Grund dafür, daß die Würdigung von Bands wie **A Witness** und **Bogshed** erst mit dem Erscheinen ihrer jeweiligen Debüt-LPs erfolgt.

Das Kind muß einen Namen haben: **POP NOISE**. Krach mit Melodie! Melodie mit Krach! Pop Noise ist nichts grundlegend Neues, vielmehr eine Variation und Verarbeitung bekannter Einflüsse mit neuem Elan. Besagte Bands haben selbstverständlich keinerlei Platten von Bands wie Captain Beefheart, Fire Engines, Buzzcocks, Velvet Underground und den Swans neben dem Second-Hand-Plattenspieler stehen. Gegenseitige Unterstützung hat noch große Bedeutung, weil die Herren mit den Scheckbüchern (sprich: die Artist & Repertoire-Leute der großen Londoner Firmen) bisher den Konkurrenzkampf noch nicht merklich angeheizt haben. Nicht unwesentlichen Einfluß übt das **R.O.X.** aus, das englische Fanzine mit den bisher meisten Ausgaben, nämlich 27 Stück. Herausgeber ist kein Geringerer als John Robb, Sänger und Gitarrist der **MEMBRANES**. Robb ist so etwas wie der Ziehvater des Pop Noise: Seine Band (mehr als 270 Auftritte seit 1980) hat sich in Großbritannien durch regelmäßiges Auftreten eine große Fange-

meinde und damit einen ziemlichen Status erspielt, den sie eben dazu nutzen, vielen jungen Bands, die sich mit Demos an R.O.X. gewandt hatten, Auftritte im Vorprogramm von Membranes-Gigs zu verschaffen und sie durch einen Artikel im R.O.X. zu featuren. Ferner ist Robb Berater in Sachen Musikbusiness. Seine Nummer wird selbst von den **Shop Assistants** gewählt, wenn es um rechtliche Fragen, um das Selbermachen von Platten, das Organisieren von Auftritten oder die Verhältnisse im Ausland geht.

Auftritte führen zu mehr Artikeln und Interviews in weiteren Fanzines. Leute wie Jim Khambatta, Stephen Pastel und Dave X traten auf den Plan und gründeten neue Labels wie **IN TAPE**, **Villa 21/53&3rd** oder **RON JOHNSON** (lebt er oder lebt er nicht!), die die Indie Charts beleben und dominieren. Bands wie **Wedding Present** oder **Age Of Chance** gründeten ihre eigenen Labels wie **Reception** oder **Riot Bible**. Wesentliche institutionelle Voraussetzung für diese Fülle an neuen Platten ist der sogenannte Manufacturing & Distribution-Deal. Dabei bezahlen die Bands bzw. das Label ihre Studiokosten selber, während die regionalen Mitgliedsfirmen des englischen Vertriebsbundes **CARTEL** (u.a. Rough Trade, Red Rhino, Fast Forward, ...) die Herstellung und den Vertrieb der Platten übernehmen und bezahlen.

Es gibt auch Großhändler, die einer geeignet erscheinenden Person ein eigenes Labelbudget zur Verfügung stellen. So funktioniert es zum Beispiel zwischen John Robb und dem Cartel-Großhändler Backs in Norwich: Auf Johns **Vinyl Drip**-Label sind inzwischen vier 12"-Singles erschienen: **Bogshed** (Let Them Eat Bogshed), **The Legend!** (Some Of Us Still Burn), **Pig Bros** (mit ex-Nightingale Nick Beales) sowie die zweite Single der Blackpooler Band **Vee VV** (sprich Wie Wie Wie).

Eine Gruppe wie Bogshed läßt sich das nicht lange vormachen: Sie werden zwecks Veröffentlichung ihrer nächsten Single bzw. Debüt-LP ebenfalls ein eigenes Label gründen.

Zum Independent-Markt heute: Die englische Indie-Szene müßte den wirtschaftlichen Bankrott anmelden, wenn die deutschen, amerikanischen und holländischen Musikfreunde als Plattenkäufer und Konzertbesucher wegfielen! Das Netz von spezialisierten Independent-Schallplattenläden in der Bundesrepublik verbunden mit der entsprechenden Kaufkraft haben zu einer Situation geführt, wo man die neueste Single der **Mackenzies** oder **BMX Bandits** leichter in Duisburg bekommt als in der englischen Partnerstadt Portsmouth.

Die Renaissance der Independent-Labels in Großbritannien vollzieht sich interessanterweise derzeit lediglich im Bereich der gitarrenorientierten Pop-Musik, wobei die Sparte Pop Noise dabei auf einen Anteil von 35–50% kommt. Neben den eher krachig/schrägen Klängen zugewandten Labels wie Ron Johnson, In Tape, Riot Bible oder Vinyl Drip widmen sich Firmen wie das schnell in Richtung „Die neuen Cherry Red“ abgleitende **Creation**-Label, **Pink** (mit Wolfhounds, Jamie Wednesday), **Subway** (mit Shop Assistants, Razorcuts und Chesterfields), **53 & 3rd** (Shop Assistants/BMX Bandits) eher poppigeren Klängen.

Mit **Vindaloo** (Fuzzbox – WEA) und **Dreamworld** (Mighty Lemon Drops unterschreiben beim Jesus-And-Mary-Chain-Label Blanco Y Negro) haben bereits die ersten beiden Labels die von ihnen aufgebauten Bands verloren. Zwei weitere Aspiranten für Verträge mit der Industrie sind **Wedding Present** und **Age Of Chance**, die im nächsten Heft vorgestellt werden. **Wedding Present** haben bei Red Rhino schlechte Erfahrungen gemacht und möchten sich lieber auf dem finanziell weitaus höheren Niveau der Plattenindustrie abziehen lassen, während **Age Of Chance** zu den klassischen Bands gehören, die den Indie Status lediglich als Vorstufe zur Industrie sehen.

Die **Membranes**, **Big Flame** und **Yeah Yeah Noh** berichten nachfolgend, was sie von diesen Tendenzen halten.

Membranes: Semi-permeabel, mindestens.

Sexy Coca Cola!! Triple Bad Acid Yeah!! Typische Slogans, wie sie von den Membranes immer aufs neue auf den Fahrten zu Auftritten im Band-Bus kreiert werden. Ein halbes Jahr später bekommt man diese Sprüche dann von den Platten entgegengeschleudert. Aus der Wortfolge „Everything's Brilliant“ auf den Aufklebern, die ihnen ihre Plattenfirma IN TAPE für die Promotion der letzten Single gestiftet hatte, fabrizierten sie natürlich eine Unmenge an fantastischen Anagrammen und kompletten Sätzen, die die Wände des „Living Room“ im Membranes-Hauptquartier im Süden Manchesters, ganz in der Nähe der Factory-Zentrale, zieren. Gerade von einer Tournee durch Irland zurückgekehrt, berichtet John Robb über die dortigen Auftritte: »Wir sind sehr gut angekommen, und das Publikum hat wesentlich mehr getanzt als zum Beispiel in Deutschland. Die Leute benehmen sich gut hysterisch. Ich finde, man geht einfach mit einem guten Gefühl nach Hause, wenn man sich zu unserem Auftritt auf den Boden herumwälzt, eine ungewöhnliche, aber gute Therapie!« Membranes-Gigs sind die optimale Kur für die Gehörgänge: 40 Minuten lauter, rauher Gitarrenkrach mit einem mörderischen Bass-Sound, der für die recht simplen, dafür aber um so eingängigeren Melodien sorgt. Bis Ende Mai besorgte dies ein gewisser Stan, Direktnachkomme aus dem Hause Catweazle. Der hat sich nun ins stille Kämmerlein im heimischen Blackpool, dem toten nordenglischen Seebad, Schauplatz der Labour-Parteitage, Verkehrsort der letzten Straßenbahnlinie im ganzen Land und ebenso Heimatsadt für John Robb, zurückgezogen. Coofy Sid, ex-Mechaniker in einem Ausbesserungswerk von British Rail, ist der Pragmatiker der Band und von Anfang an als Schlagzeuger mit dabei.

Wie sieht John Robb, Eigentümer von vier baugleichen Fender-Telecaster-Gitarren und Empfänger immenser Telefonrechnungen, die derzeitige Situation in der britischen Indie-Szene? »Sie ist ziemlich gesund, es gibt jede Menge gute Bands, und es ist heute viel einfacher, bekannt zu werden, als während der Anfangszeit der Membranes. Das liegt vor allem an der guten Infrastruktur mit all den Fanzines, Labels und Auftrittsmöglichkeiten. Aber langsam werden es schon wieder zu viele, jede Woche drei neue Bands. Die Fans haben dagegen nicht genug Geld und Zeit, um da in Sachen Plattenkäufe und Konzertbesuche mithalten zu können.«

Wo liegt die Rolle eines Neil Taylor, der sich abwechselnd mit The Legend für den NME um die ganze Szene kümmert? John Robb, Freund deutschen Doppelkorns und schwarzer Rollkragenpullover, hält nicht allzu viel von Herrn Taylor: »Der läuft herum und befragt irgendwelche Leute, welche Bands es ihrer Meinung nach schaffen werden. Ein ziemlich starkes Stück ist es, daß er mich kurz vor einem Interview mit Robert Lloyd von den Nightingales anrief, um sich näher über die Band zu informieren, die Band müsse man unbedingt live gesehen haben. Die Gruppe gibt es seit sieben Jahren, und so eine Knalltute arbeitet beim NME! So ein ganzseitiger Artikel ist doch inzwischen völlig wertlos.« Dür-

fen Independent-Bands Videos machen und CD-Platten veröffentlichen? Coofy Sid sieht das recht undogmatisch: »Indie-Bands sollten nicht davor zurückschrecken, durchaus mit Ehrgeiz. Als wir den Clip für unsere letzte Single (Everything's Brilliant, Anm. d. Verf.) fertig hatten, haben uns andere Bands deswegen angegriffen und gemeint, Indie-Bands sollten keine Videos machen.«

Neben den Membranes haben auch Bands wie Age Of Chance oder We've Got A Fuzzbox And We're Gonna Use It Video-Clips für ihre Singles gemacht und das fehlende Budget, das sich nur die Industriefirmen leisten können, durch Einfallsreichtum und Improvisation wettgemacht. Diese

Produktionen werden hierzulande nicht gezeigt, weil es weder im deutschen Fernsehen noch auf der Club-Ebene regelmäßige und durchorganisierte Möglichkeiten für die Vorführung gibt. Dagegen bietet Channel 4, Englands grandios-rühriger Kulturkanal der privaten ITV-Fernsehkette, als Ersatz für die erst im Herbst wieder anlaufende Popmusiksendung The Tube eine Art Top Of The Pops für die Indie-Charts. Hat John Peel für eine Band wie die Membranes eine Funktion?

JR: »Peel verliert das Interesse an Bands, sobald sie seine Hilfe nicht mehr benötigen. Andersherum gesagt, möchte er, daß seine Favoriten relativ klein bleiben, so daß er für sie wichtig bleibt. Wir haben zum Beispiel

seit 1 1/2 Jahren keine Session mehr für sein Programm machen dürfen, während manche Bands schon auf eine Handvoll gekommen sind.«

Gibt es einen speziellen Grund dafür, daß die Mehrheit der interessanten neuen Bands nicht aus London, sondern aus dem Norden kommt?

JR: »Eigentlich nicht, aber wir haben schon öfters mit dem Gedanken gespielt, nach London zu ziehen.«

Die Membranes: Eine wichtige und beliebte Band in England, in der Bundesrepublik steht sie (noch) zwischen zwei Stühlen. Bassist Stan versuchte das zu ändern, indem er vorsichtshalber etwas Deutsch lernte: »Ich bin der Fledermauskuh mit dem Schokolad-Kirschkuch...«

Big Flame: Popstars tanzen sich die Plattfüsse wund.



Warum Pop-Stars nicht tanzen können!!! Wieso alle Iren in den Himmel kommen!!! Lest Big Flame! Kauft Big Flame! Seht Euch Big Flame an! Ihr habt wenig/viel Zeit: 10 Songs und/oder 20 Minuten. Zugaben sind Verhandlungssache, aber nie L'art pour l'art. Botschaften: keine/einige. Wer sie in zwei Stunden überbringt, muß es auch in 20 Minuten schaffen. Big-Flame-Gigs enden, wenn der Höhepunkt erreicht ist. Auf der Insel klappt das gut, aber auf dem Kontinent herrscht die Tradition: Quantität gleich Qualität. Big Flames Dil spielt Schlagzeug und berichtet über Konzerte in Holland: »Ein Veranstalter wollte uns gleich zwei Stunden auf der Bühne sehen, ansonsten gäbe es keine Gage. Wir haben ihn dann auf eine Stunde heruntergehandelt und beim Auftritt schließlich jede Menge geredet und weitere Stücke hergezaubert und nach 45 Minuten aufgehört.« Das Big-Flame-Prinzip/Extern No. 2 ist die 7"-Single, von denen sie innerhalb der letzten drei Jahre ganze vier veröffentlicht haben: Sink (1984), Rigour (1985), Tough (1985) und Why Pop Stars Can't Dance (1986). Sie werden eher explodieren und sich auflösen, als daß sie eine LP herausbringen. Der einzige Kompromiß – weil sich Singles hierzulande nun mal schlecht verkaufen – ist die 10": Die 25-cm-Platte vereinigt die vier 17-cm-Platten zu einer „The Best Of Big Flame“-Compilation. Dil über Langspielplatten: »Heutzutage sind doch die meisten Alben nichts anderes als eine Hit-Single mit einer weiteren gehypten Single, den jeweiligen B-Seiten,

und der Rest sind reine Füller!«

Im Dezember 1982 gründeten Dil (Schlagzeug), Alan (Bass/Gesang) und Greg (Gitarre) in Manchester Big Flame. Der erste Gig fand bereits nach 5 Wochen statt, danach setzten sie sich erst mal 1 1/2 Jahre hin, um neue Songs zu schreiben. Naiv, wie sie mit 18 waren, schickten sie Demo-Tapes an die großen Firmen in London und fragten in Pubs an, ob sie auftreten könnten. Eine Abfuhr nach der anderen, weil sie als Minderjährige noch nicht mal ein Bier bekamen. Big Flame sind live ein Erlebnis: 20 Minuten voll schnellster, schräger, krachiger, intensiver und kurzer Songs. Aufgeregte Gitarren komprimiert und voller Energie. Die schottischen FIRE ENGINES auf 78 Umdrehungen pro Minute. Big Flame sind ganz offensichtlich ein Kind der Fire Engines, was Dil selbstverständlich differenzierter sieht: »In den Ansichten ähneln wir ihnen vielleicht; aber Denken und Musik sind zwei verschiedene Dinge. Aus einem Big-Flame-Song hätten die Fire Engines gleich drei Songs gemacht, das ist der Unterschied. Dafür brauchen wir immer länger, um einen neuen Song zu schreiben.«

Sitzen Big Flame abends am Radiogerät und hören die John Peel Show? Greg erläutert: »Ziemlich unregelmäßig leider, weil wir zu der Zeit immer im Pub sitzen (Gelächter!).« Und wie sieht es aus mit Konzerten? Greg äußert sich: »Da wir bei keiner Agentur sind, machen wir meistens nur Einzelauftritte. Erst muß man eine ganze Strecke fahren, kriegt nichts zu Essen und muß sich die Getränke selber kaufen. Lediglich bei Konzerten, die von

den Unis organisiert werden, bekommt man eine Auswahl der Überreste vom Mittagessen der Mensa. Unter diesen Bedingungen gibt man natürlich ungern Konzerte.«

Welche Bedeutung hat die britische Hauptstadt für eine Band aus Manchester? »Also, dort hinziehen würden wir nie, zumal wir an der Universität hier studieren. London ist zwar gut, um mehr Platten zu verkaufen, und unsere bisherige Karriere zeigt ja wohl, daß wir darauf nicht gerade erpicht sind. Wir kennen außerdem dort keine Schreiber. Das ist auch ein Grund dafür, daß wir seit 1 1/4 Jahren keine Konzertkritik mehr im NME hatten, als kleinere Band bekommst du nur eine gewisse Zahl an Besprechungen und danach ist Schluß, es sei denn, man kommt auf Nummer 1 oder ermordet den Papst.«

Und wie sehen die sonstigen Aktivitäten des Hauses Big Flame aus? Greg und Dil überstürzen sich nur so in der Antwort, wie überhaupt beim ganzen Gespräch, das in ihrer winzigen Stammkneipe (Neon-Cafés für die Touristen gibt es nur in London) in der Innenstadt von Manchester stattfindet. An der Theke können immerhin zwei Leute sitzen. »Also, ein Fanzine stand auch auf dem Programm, haben wir dann aber verworfen, weil man das Ding ja nicht nur in wochenlanger Arbeit erstellen und kopieren muß, sondern dann auch noch an den Käufer bringen muß. Das ist viel zu lästig! Einen Konzert-Club haben wir über ein Jahr hinweg hier in Manchester organisiert. Bei uns haben zum Beispiel die JUNE BRIDES ihr erstes Konzert außerhalb Londons gegeben. Nach den WEDDING PRESENT sind uns dann die Bands ausgegangen, und mit der letzten Jahresendenden Welle an THE JESUS AND MARY CHAIN-Epigonon wollten wir nun absolut nichts zu tun haben. Während der Disco haben wir auch viel Funk aus den Siebzigern gespielt, so daß sich ab und zu die gerade eintreffenden Musiker fragten, ob sie denn hier am richtigen Ort wären. Einige maulten uns sogar an und meinten, wir sollten doch mal was von den FALL spielen.«

Und was hören Big Flame privat?

Dil: »Neben Jazz vor allem Mitschnitte von John-Peel-Sendungen, so aus den Jahren 80/81. Die letzte Single der BODINES fand ich gut, hab' ich mir sogar gekauft!«

Big Flame: Sympathisch und intelligent. Musik aus dem Herzen eines Venn-Diagramms!

Ab der nächsten Ausgabe erscheint SPEX im kleineren Format.
Mit einer Träne im Knopfloch: Eure KKG Projektagentur.

Yeah Yeah Noh: Doch, Doch, Bestimmt



Yeah Yeah Noh fallen aus der Reihe, sowohl aufgrund ihrer Musik als auch aufgrund der Tatsache, das es die Band seit Ende Februar nicht mehr gibt. Am 26.2.86 gaben sie in Leicester ihr letztes Konzert. Es wurde ein fantastischer Auftritt: 250 Fans, die zum großen Teil aus dem Norden und in einem Falle sogar aus Belfast angereist waren, sorgten für eine derart gute Stimmung im Saal, daß YYN glatt ihren obligatorischen Halbe-Stunde-Auftritt verdoppelten. Tja, so verwöhnt wurde die Band nicht mehr, vor allem die London-Gigs verliefen immer etwas frustrierend. Gitarrist John Grayland erzählt: »An dem Abend, als wir (im Keller-Pub des Clarendon Hotels) in London zum ersten Male als Headliner spielten, konnte das örtliche Publikum wählen zwischen den Guana Batz (ein Stockwerk höher), Frankie Goes To Hollywood (im Hammersmith Odeon um die Ecke) und Terry & Gerry (ein paar Straßen weiter). Selbst ich wäre dann nicht zu YYN gegangen!« YYN ist eine der Bands, die eher im Forum als im Hamburger Kir Jung und Alt zum Kreischen bringt. Die unerwartet schlechte Reaktion der Briten auf die YYN-LP mit dem oder eher den langen Namen (mit Sänger Derek Hammond war da ein genialer Zeilenkacker am Werk: „Cutting The Heavenly Lawn Of Greatness“... „Last Rites For The God Of Love/The Sky Starts At Your Feet Think How Brave You Are To Walk Around“) löste bei der Band das große Publikumdenken aus. YYN hatten die jeweiligen Stationen der Standard-Indie-Karriere der Reihe nach durchlaufen (Fanzine-Interviews, Debüt-Single, Peel-Air-Play, Peel-Session I, Peel-Session-Wiederholung, zweite Single, Peel-Session II, NME-Artikel ganzseitig, ..., Debüt-LP) und erwarteten zur Veröffentlichung ihrer LP ein SOUNDS-Frontcover und mög-

lichst einen weiteren ganzseitigen NME-Artikel. Weit gefehlt, John Grayland mußte beim Gang zum Kiosk lesen, daß seine Combo dem Blatt lediglich eine halbe Seite wert war, verfaßt von Seething Wells (JC: »crappiest journalist!«). Als dann IN-TAPE-Supremo Jim Khambatta, dem die „laid-back“e, psychedelische Richtung der LP ohnehin nicht so ins Konzept gepaßt hatte, Verkaufszahlen durchgab, die noch unter denen der ersten Single lagen, war die Enttäuschung groß: Die enthusiastischen Singles-Käufer hatten sich abgewandt, und die LP wollte auf der Insel keiner haben. Der Großteil der Auflage wanderte wiedermal auf den Kontinent. Denn im Gegensatz zur britischen Musikszene, wo 60s/Psychedelic-Platten mit einem Quentchen Toleranz gerade mal rechnen können, wenn es sich um US-Importe handelt, lassen sich mit solchen Produkten in Ländern wie Deutschland und Frankreich (jedoch nicht im UK-hörigen Holland) etliche Blumentöpfe gewinnen. So fanden sich dann unabhängig voneinander gleich fünf Rezensionen der LP im Redaktionsbriefkasten. Zum Zuge kam Michael Ruff, der „Cutting...“ zu Recht als „eine der beiden LPs, die ich in diesem Jahr gehört habe“ feierte. Die Aussicht auf eine (Ersatz)Karriere à la Jazz Butcher auf dem Kontinent, mit der so manche englische Band ihre Rente aufbessert, kam jedoch nicht in Frage, denn für Derek, den sensiblen Literaten, ist schon ein London-Trip zuviel verlangt. So eine dreiwöchige Europa-Tour mit ein paar Tausend Kilometern im Band-Bus, quälenden Soundchecks, kritiklosem Publikum und zusammenstehenden Hotel(Doppel)-Betten ist ein paar Grad Rock'n'Roll-Lifestyle zuviel. John Grayland verpraßt die Plattentantiemen auf dem Kontinent lieber als Individualtourist. Zwecks fälligen Rückblick auf die YYN-Karriere holt mich John kurz vor Mitternacht vom Bahnhof Leicester ab, stilecht mit Moped. Als wir in seinem Reihenhaus eintreffen, werden im BBC-Fernsehen gerade die Ergebnisse einer Unterhaus-Nachwahl bekanntgegeben, im politischen Alltag Englands immer ein beliebter Stimmungsmesser für die Parteilandschaft. Auch trotz der irgendwann eingeführten Kandidatengebühr von £1.000 war in Fulham wieder der grandiose Screaming Lord Sutch mit seiner „Raving Loonies Party“ dabei. Das ist aber noch nicht alles: 38 Stimmen entfielen auf die „Partei der Weinkenner“. Die anschließenden Stellungnahmen der einzelnen Kandidaten (Labour gewann) sind vollends zum Kranklachen prädestiniert: Es geht zu wie beim Klassenausflug eines Grundschuljahrgangs. Fun hoch drei!

Wie konnte es zu YEAH YEAH NOH kommen? John Grayland wuchs in Nordwales auf und wählte zum Zwecke weiterer Bildung das College von Leicester (Motto im Stadtwappen: Semper Idem). Das staatliche Stipendium ging erst mal für ein größeres Tonbandkomplett drauf. Zur Finanzierung des Lebensunterhaltes arbeitete er als Zapfer in einem Pub. Dort traf er auch Derek Hammond, mit dem er sich ständig über Musik unterhielt, anstatt den Getränkeumsatz aufrechtzuerhalten. Einige Pints später saßen beide wiederauf der Straße und verloren sich aus den Augen. Das war 1982. Eineinhalb Jahre vergingen: Derek ließ sich

Unmengen an Texten einfallen, und erneut begegnete er John, der – wie konnte es anders sein – im stillen Kämmerchen daheim kommende Pop-Klassiker entwarf. Nach ein paar gemeinsamen Treffen mußte schnell der erste Auftritt her, der laut Zeugen so mies war, daß noch nicht mal die engsten Freunde das Reden einstellten, als YYN die Bühne betraten. Kurz darauf verschickten sie zwanzig Demo-Kassetten an ein paar Firmen: Während CHERRY RED immerhin antworteten und die Band als „hoffnungslosen Fall“ deklarierten, boten Jim Khambatta und Marc Riley vom Manchesteraner Indie IN TAPE einen Single-Deal an. Derek und John waren zwar ganz aus dem Häuschen, aber dafür ohne Schlagzeuger. „Cottage Industry“ nebst nachfolgenden Singles bestachen durch ausgefallene Melodien, skurrile Texte und vor allem durch das unverwechselbare Klomperschlagzeug von Sue Dorey, dem weiblichen Mitglied von Yeah Yeah Noh. John über die Debüt-Single: »Eine ziemlich miese Platte. Zu mehr reichten unsere Fähigkeiten damals nicht, weil wir ja auch fast nie probten. Bei der LP lief das dann alles viel besser, weil wir unsere Instrumente wesentlich besser beherrschten. Außerdem war ja unser zweiter Gitarrist Tom dabei, der mit seinem Spiel immer meine Fehler zudecken konnte. Mit einem größeren Budget hätten wir unseren Wunschklang (Rubber Soul/Younger Than Yesterday) eher verwirklichen können.« Umso zufriedener ist er mit der Retrospektiv-LP „Fun On The Lawn Lawn Lawn“, die neben Ausschnitten der YYN-Peel-Sessions auch Outtakes von den Aufnahmen zur Debüt-LP enthält. Einige der Peel-Versionen bieten neue Varianten mehrerer YYN-Klassiker. Vor allem die neue Fassung von „Beware The Weakling Lines“ sprüht nur so vor enthusiastischem Gesang und Spiel Freude.

Erschienen ist die LP auf Johns eigenem VUGGUM-Label. Als Vorlage für das Label-Logo diente ein Foto des Unfallwagens, mit dem sich die Band auf der Rückfahrt von einem Konzert fast selbst ins Jenseits befördert hätte.

Was denkt John ein halbes Jahr nach dem Split über YYN? »Zurückblickend muß ich sagen, daß es eine tolle Sache war. Wir haben ein paar Hochglanz-Platten gemacht, die wir später unseren Enkeln zeigen können. Unsere Eltern haben uns den relativen Erfolg nie so richtig abgenommen, weil sie uns nie bei Top Of The Tops entdecken konnten. Wir waren einmal kurz davor, etwas für die Sendung Old Grey Whistle Test zu machen, denn zu einem unserer Konzerte kam ein Fernsehmann, der nach dem Gig in unsere Garderobe reinplatze und den Vertreter unserer Plattenfirma suchte, damit dieser ihn zum Essen ausführte. Von IN TAPE war natürlich kein Mensch da. Eindruck auf unsere Eltern machte dann erst, daß eine Agentur und Radio-Station in den Niederlanden uns im Dezember zu einer Mini-Tour einluden. Na ja, wir hätten noch 10 Jahre weitermachen können, aber uns wollte ja keiner!«

Womit verbringen YYN heutzutage ihre Zeit? »Ich bin arbeitslos, lese täglich den Guardian, was auch so seine zwei Stunden dauert, und habe mir neulich ein Stück Land in einer Schrebergartensiedlung gepachtet, wo ich

jetzt Gemüse anbaue. Eine wahrhaft passende Freizeitbeschäftigung für einen Ex-Popstar. Daneben bin ich immer noch dabei, den großen Berg Briefe an YYN abzubauen. Sue, meine Freundin und Schlagzeugerin der Band, gibt Unterricht in Aerobics, Adrian ist ganz zufrieden, mal überhaupt nichts zu tun, während Tom nicht gerade glücklich über den Split ist. Er plant, sich von einer Gewerkschaft als Funktionär einstellen zu lassen.«

Was haben YYN mit Bands wie Big Flame oder Bogshed und den Janitors zu tun? »Big Flame und A Witness bewegen sich in meinen Augen in einer ziemlichlichen Sackgasse, Bogshed werden es wohl zu mehr bringen. Sehr viel mehr Potential vermute ich bei den Shop Assistants oder Fuzzbox. IN TAPE-Bands wie eben die Janitors oder June Brides sind meine größten Favoriten. Nochmal zu A Witness: Die scheinen mit der Welt nicht zurecht zu kommen. YYN hatten wesentlich mehr Talent, als A Witness jemals erreichen werden. Die machen es sich mit ihrer Musik doch wirklich zu einfach, obwohl es vielleicht zu snobistisch von mir ist, so etwas zu sagen. Die Shop Assistants machen zwar auch nicht die komplizierteste Musik, aber ich mag sie trotzdem. Man kommt in der Musik auf Millionen von verschiedenen Klängen, aber es hat doch keinen Sinn, die alle auszuprobieren. Um noch mal auf die Nord-Szene zurückzukommen: Mit den Bands hatten wir nie viel zu tun, die haben uns später auch alle nicht mehr gemocht. Anfangs hielten uns viele für die designierten FALL-Nachfolger. Dagegen haben wir zugegebenermaßen auch nichts unternommen. So von wegen: Jede Menge Text in ihren Liedern, aber spielen können sie nicht. Nun, wir wollten eher zeitlose Musik machen, auch für die Autofahrerprogramme im Radio, da waren wir nie sehr dogmatisch veranlagt.«

Yeah Yeah Noh haben an den Musikmarkt bestimmte Erwartungen gestellt, die nicht zu ihrer Zufriedenheit erfüllt wurden bzw. der Markt hat die durch die Debüt-LP markierte Soundkorrektur nicht in vollem Maße nachvollzogen, woraufhin sich die Band konsequenterweise aufgelöst hat. Eine andere, fast schon legendäre Band aus Leicester, THE DEEP FREEZE MICE, mit der YYN in mancher Hinsicht verstrickt waren, läßt sich durch Verkaufszahlen nun gar nicht beirren: Einerseits haben sie nie den Erfolg gemessen, der sie zum Hochschrauben ihrer Erwartungen verleitet hätte, andererseits genießen sie es zutiefst, abseits der Rock'n'Roll-Straßen gleich eine ganze Tour durch die Schweiz zu machen und laufend den Katalog ihres Cordelia-Labels mit Veröffentlichungen aufzufüllen.

Ein paar Tage später ruft auch Derek Hammond an, schließlich waren YYN mehr als nur John Grayland. Derek, der sensible Literat, sitzt wieder in Birmingham und arbeitet an einem Roman, der hoffentlich ähnliche Qualitäten zeigen wird wie seine Texte für YYN. Er war es, der der Band die psychedelische Richtung verpaßte. Kein Wunder, wenn man den ganzen Tag zu Hause sitzt und durch Würfeln ermittelt, welchen PEBBLES- oder Nuggets-Sampler man als nächsten auf den Mono-Plattenspieler zerrt.



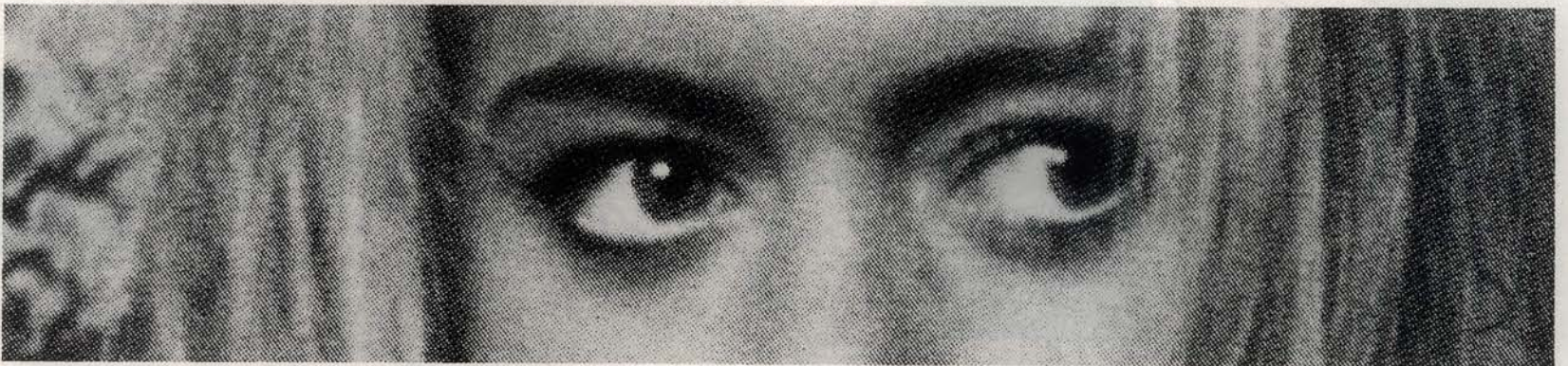
METERVERLAG

Der Meterverlag Hamburg, eine Gründung von WERNER BÜTTNER und ALBERT OEHLER verlegt Bücher bis sie, aneinandergereiht einen Meter ergeben. Nach „ANGST VOR NICE“ aus der Feder der beiden Verleger, folgen jetzt im Mai BÜTTNERS Amerika-Novelle „IN PRAISE OF TOOLS AND WOMAN“ (engl.), MICHAEL SCHIRNERS „PLAKAT UND PRAXIS“, eine konkret-poetische schonungslose Abrechnung mit der Welt der Werbung, die der Autor kennt wie kein zweiter und MAYO THOMPSONS „GORKI & Co.“ (engl.), eine politische Novelle nebst 33 vergnüglichen neuen Gedichten und Texten. Für Ende Mai sind geplant: Gedichte von SVEN ÅKE JOHANSSON, „ELEKTRA“ von DIEDRICH DIEDERICHSEN und ein neues Buch von MARTIN KIPPENBERGER. Alle Bände sind von ADOLF OEHLER illustriert und für je DM 16,80 vom SPEX-Verlag zu beziehen.



MUSIK BÜCHER

Weiterhin vorrätig und immer wieder gerne genommen: GÖTZ ALSMANN'S „NICHTS ALS KRACH“, wenn der Professor erzählt..., quirlig und faktisch über die Geschichte der amerikanischen populären Musik 1943-63, DM 24,80, das von gar manch gelahrter SPEX-Weisheit und CCCP-Graphik geadelte „ROCK SESSION 8“ (hrsg. von Klaus Frederking, 243 Seiten, DM 16,80) und die definitive Geschichte des Soul: „NOWHERE TO RUN“ von GERRI HIRSHEY. 384 Seiten, DM 29,80 (engl.).

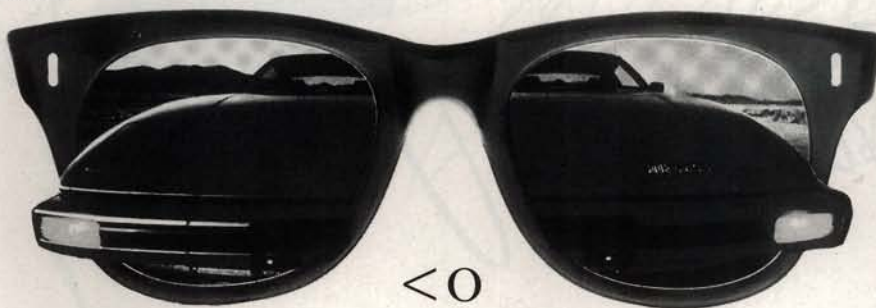


ABSOLUTE BEGINNERS

Das Buch von Colin MacInnes zu den ahnungslosen, uninformatierten Titelgeschichten der Stadt- und Zeitgeist-Magazine, das Buch zum Film, den Scheuring und Parsons mögen, Clara Drechsler und Detlef Diederichsen nicht. Kongenial ins Deutsche übertragen von Niemczyk/Gorris, 313 Seiten plus Anhang und Stadtkarte, DM 16,80.

SEX BEAT

DIEDRICH DIEDERICHSEN: Sexbeat. 21 Jubelkritiken, 3 indifferente und 24 Verrisse. Übersetzungen in Urdu, Catalan und Bengali sind in Arbeit. Der Klassiker für nur DM 14,80.



LESS THAN ZERO von BRET EASTON ELLIS. Das Wunderkind des neuen amerikanischen Realismus (vgl. Story in diesem Heft) liest sich auch im Original wie ein trocken-lakonisch-weißes Lexikon des mondän-modernen Lebens. 208 Seiten, DM 19,80 (engl.).

DAS GUTE BUCH - BESTELL-COUPON

Name:

Straße:

PLZ/Ort:

Unterschrift:

Versand gegen Vorkasse auf Postgirokonto Köln
(BLZ 37010050) Kto. Nr. 34 097-500,
SPEX Buchservice,
Severinsmühlengasse 1,

Ich bestelle folgende Bücher:
☐ Büttner/Oehler - Angst vor Nice, DM 16,80
☐ Werner Büttner - In Praise Of Tools And Woman, DM 16,80
☐ Michael Schirner - Plakat und Praxis, DM 16,80
☐ Mayo Thompson - Gorki & Co., DM 16,80
☐ Götz Alsmann - Nichts als Krach, DM 24,80
☐ Rocksession 8, DM 16,80
☐ Gerri Hirshey - Nowhere To Run, DM 29,80
☐ Colin MacInnes - Absolute Beginners, DM 16,80
☐ Diederich Diederichsen - Sexbeat, DM 14,80
☐ Bret E. Ellis - Less Than Zero, DM 19,80
 Im Preis sind MwSt., Porto und Verpackung enthalten.
 Lieferung ins Ausland zzgl. DM 3,-.



MARC ALMOND

COLOURBOX



PETER



GABRIEL



P.I.L.



ARNO



IT'S V

AM 1. SEPTEMBER HABEN WIR C

ES FEIERN MIT



JEAN BEAUVOIR

HOLGER



CZUKAY

DIE TOTEN HOSEN

ABSOLUTE



BEGINNERS

VIRGIN

EBURTSTAG. ZUM VIERTEN MAL.

**SIMPLE
MINDS**

**CULTURE
CLUB**

THE CULT

**MIKE
OLDFIELD**

**FEARGAL
SHARKEY**

SANDRA

**JULIAN
LENNON**

**RED
GUITARS**

GENESIS

**VALERIE
LAGRANGE**

**MANFRED
MANN**

FLOY JOY

**WORKING
WEEK**



SCHALLPLATTEN GMBH
HERZOGSTRASSE 64,
8000 MÜNCHEN 40



»I wanna be loved, loved, loved, loved, loved« („Hot“, James Brown)

ICH LIEBE MUSIK; ABER MANCHMAL bin ich mir nicht sicher. Manchmal habe ich den Eindruck, daß unsere Romanze ein einziger Mist ist, und dann will ich mich einfach umdrehen und weggehen. Ich denke dann, daß ich eigentlich was Besseres verdient hätte. Das ist dumm, das ist lächerlich; das ist eine schäbige, aber weitverbreitete Form des Mißbrauchs: Musikals Geliebte anzusehen und sich wie ein enttäuschter Liebhaber aufzuführen. Das ist ein Zeichen von eigener Erschöpfung, nicht ein Zeichen der Erschöpfung eines Gegenübers namens Musik. So etwas gibt es nicht.

Was für eine dämliche, pathetische, nichts bedrohende Drohgebärde – zu sagen: »Musik, ich verlasse dich.« Wird aber immer wieder gern gemacht. Bloß, weil man beispielsweise ein gutes Konzert sehen möchte. Was man wiederum als ein gutes Konzert erlebt, hängt von einer Vielzahl von Faktoren ab; ich mußte drei Go-Betweens-Konzerte besuchen, um zu erkennen, daß die Go Betweens ganz ausgezeichnete Konzerte geben – obgleich sie beim dritten Mal nichts anderes sagten als beim ersten Mal.

Die Housemartins konnte ich leichter verstehen. Die Housemartins sagten: »Es ist kein weiter Weg von Al Green bis zu den Undertones; von Gospel bis Punk.« Das ist eine recht komplexe Aussage; daß sie mir so leicht, leicht, leicht verständlich war, ist ein Erfolg entsprechender Konditionierung. Das Gute an den Housemartins ist nicht, daß sie sind wie Al Green oder die Undertones; daß sie „Gospel-Punk“ erfunden haben als weiteren Beitrag zu dieser scheußlichen, gängigen, alle Unterschiede einblendenden Sichtweise von Popmusik als Esperanto, als eine Verschiedenheiten verleugnende Weltsprache. Das Gute an den Housemartins ist, daß sie sich so stark von Al Green und den Undertones – die sie zweifellos lieben und achten – unterscheiden und etwas Drittes, anderes und Eigenes schaffen. Sie haben eine eigene Musik zu spielen, und auch wenn sie sich gelegentlich eines Liedes anderer Leute bedienen, machen sie es zu ihrer eigenen Musik: wie etwa Isley-Jasper-Isleys „Caravan Of Love“, das sie in einer großartigen, fülligen, kraftspendenden Acapella-Version vortrugen. Hier war eine neue Band, die ich lieben konnte.

Neue Kraft. Es war der Dienstag nach Pfingsten, und ich hatte neue Kraft nötig. Ich hatte den ganzen Tag nichts Gutes gedacht. Ich war völlig erschöpft von meiner Pfingstwallfahrt. Ja, eine Wallfahrt hatte ich unternommen; eine Pilgerreise. Nur umgekehrt: Nach Lourdes, so höre ich, humpeln die Leute auf Krücken, und wenn sie da waren, kommen sie fröhlich und festen Schrittes wieder. Ich hingegen ging fröhlich und festen Schrittes los und kam dann zurückgehumpelt.

Mein Lourdes war Bremen, und die Wallfahrt sah nicht wie Wallfahrt aus, sondern wie ein Klacks: drei Stunden Zugfahrt; eine Pressekonferenz; am nächsten Tag ein Konzertbesuch. Das Konzert freilich war ein Open-Air-Festival, mitten auf der grünen norddeutschen Wiese, in einem Dorf namens Bruchhausen, etwa dreißig Kilometer von Bremen entfernt. Ich war noch nie auf einem Open-Air-Konzert gewesen; meine Vorurteile gegenüber dieser Erfindung schienen unüberwindbar. Aber dennoch war ich bereit, eine Ausnahme zu machen; in diesem Falle handelte es sich nämlich darum, James Brown zu sehen.

Jeder hat so seine Fixpunkte im weiten Meer der Popmusik, an denen er sich orientiert, die ihm Maßstäbe liefern, die ihm Einschätzungen ermöglichen; Persönlichkeiten, die, was sie auch tun, immer von Interesse sind. So ist das mit mir und James Brown. Es geht um Werte; jede Äußerung, die dieser Mann macht, ist für mich von Wert, und wenn es wirklich das Allerletzte ist, und wenn es ein Open-Air-Auftritt ist – es ist immer wert, untersucht zu werden. Meine durch Augenzeugenberichte sowie Film- und Fotomaterial genährte Abneigung gegen Open-Air-Festivals – pff... na und? James Brown – nur der war entscheidend.

Außerdem sah es ja auch einfach aus.

Zum verabredeten Zeitpunkt – eher noch etwas früher, natürlich – erschien ich am frühen Abend des Pfingstsonntages in James Browns Bremer Hotel; der örtliche Veranstalter, ein Mensch namens Jörg Zander, hatte zu einer Pressekonferenz eingeladen. Ich fragte an der Hotelrezeption – ja wohl, James Brown war da. Aber von einer Pressekonferenz wußten die hilfsbereiten jungen Damen nichts zu berichten. Ein Jörg Zander war ihnen ebenfalls unbekannt.

Wo denn Browns Tourmanager sei, wollte ich wissen. Browns Tourmanager war, mitsamt der Band, in einem anderen Hotel; er war selbst über diese Tatsache nicht vorher informiert worden, so daß es schon Schwierigkeiten gegeben hatte, weil er zeitweise seinen Star verschollen geglaubt hatte. Ich rief in jenem anderen Hotel an. Der Manager war nicht aufzutreiben. Ein Jörg Zander war unbekannt. Niemand war da, der auch nur irgend etwas Nützliches zu sagen gewußt hätte.

Freilich, so was kommt alle Tage vor. Aber nicht alle Tage fühle ich mich so elend dabei. Da war James Brown, mit mir unter demselben Hoteldach – und er hätte genausogut in Togo sein können. Morgen würde er auf irgendeiner Wiese in dreißig Kilometer Entfernung sein, von der ich nicht mal wußte, wo sie war, die Wiese, und wie ich da hinkommen sollte; und dann würde er wieder weg sein, in Togo oder sonstwo.

Zum Heulen. Ich stahl mich hinauf in den Flur zu seiner Hotelsuite. Am Türknopf hing ein Schild: „Bitte nicht stören!“ Das hielt mich ab von der Verzweiflungstat: Man darf auch bei ewigen Werten mal anklopfen, aber ich halte es für unpassend, das zu tun, wenn sie ein „Bitte nicht stören!“-Schild rausgehängt haben. Der Zeitpunkt ist einfach falsch gewählt.

Kein Jörg Zander, kein Tourmanager, erst recht kein James Brown heute abend – ich ließ es sein. Eine nette Bekannte wollte mir Bremen bei Nacht zeigen.

Zu den größten Attraktionen des Bremer Nachtlebens zählt für mich ein lebenswürdiger Transvestit namens Rebecca. Rebecca kannte Jörg Zander, war sogar in Besitz seiner privaten Telefonnummer, war schließlich bereit, nach Hause zu gehen und sie für mich zu holen. Ein wunderbarer Mensch! Darauf heben wir einen!

Die Bremer, so stellte ich fest, sind nicht nur wunderbar, sondern auch sehr leistungsfähig im Nachteinsatz. Erst am frühen Morgen fand ich ein paar Stunden Ruhe im Bett einer wunderbaren, mir leider bis heute unbekannten jungen Dame. Sie war verreist und konnte nichts dagegen tun.

Ich wachte schnell wieder auf. James Brown! Eh' ich's vergesse! Ich war nun im Besitz einer Telefonnummer in einer Ortschaft namens Bassum; dort, so war mir versichert worden, lebt Jörg Zander mit seinem Vater.

Die weibliche Stimme am anderen Ende meldete sich mit: „Zander“. Ich fragte nach Jörg Zander. „Jörg Zander gibt es nicht!“

Jörg Zander gibt es nicht! Meine einzige Kontaktperson – ein Mann, mit dem ich schließlich schon telefoniert hatte – war überhaupt nicht existent! Ich rief unter seiner Büronummer an. Niemand ging an den Apparat. Ich rief in James Browns Hotel an. Niemand wußte etwas. Ich ging zum Hotel des Tourmanagers. Der Tourmanager war nicht da.

Mutlos sand ich an der Hotelrezeption, als mich plötzlich ein kleiner blonder Mensch ansprach. Er stellte sich nicht vor; er sagte bloß: »Sei heute um fünf Uhr hier im Hotel – dann fährt die Band raus zum Konzert.« Mit diesen Worten verschwand er. Ich sah ihn niemals wieder.

Doch ich befolgte den Rat des Unbekannten; er war der einzige, der mir überhaupt etwas Brauchbares zu sagen hatte. Um fünf Uhr war ich im Hotel. Tatsächlich waren dort einige Schwarze mit Sonnenbrillen und auffälliger Kleidung damit beschäftigt, Musikinstrumente und Bühnengarderobe in zwei Kleinbusse und ein Taxi zu laden. Deutsche Fahrer waren auch da, und sie waren völlig entnervt, weil sie fanden, daß sie mit keiner Band des dreitägigen Festivals soviel Ärger hätten wie mit dieser hier. Vor allen Din-

gen beklagten sie die Langsamkeit, mit der die Musiker ihre Utensilien und sich selbst in die Fahrzeuge verladen. Man kann zugeben – es ging sehr langsam. Niemand hatte Eile. Auch ich nicht mehr – ich würde nicht mehr mit James Brown sprechen können. Nie mehr. Ich würde froh sein, wenn ich wenigstens den Auftritt würde sehen können. Nur der eine der Fahrer drängte zum Aufbruch; er wollte unbedingt noch Rory Gallagher ansehen und fürchtete nun, zu spät zu kommen. Ich enthielt mich allzu scharfer Äußerungen zu diesem Thema und wurde deshalb mitgenommen.

Auch die Band hatte nichts dagegen. Eine nette Gesellschaft, gutgelaunt und lebendig. Erst fuhren wir zum Flughafen, um dort noch den Gitarristen abzuholen; der war an irgendeiner Grenze aufgehalten worden, weil man illegale Rauschmittel in seinem Besitz gefunden hatte. Der Zwischenstopp war eine willkommene Gelegenheit für die ganze Belegschaft, die Fahrzeuge zu verlassen, sich ein wenig die Füße zu vertreten, den Verlorengegangenen ausgiebig zu begrüßen und nach seiner verschwundenen Gitarre zu fahnden. Man hielt ein Schwätzchen, man sonnte sich, das Wetter war schön. Die Fahrer zähmten ihren Unmut.

Schließlich fuhren wir nach Bruchhausen. Eine hübsche Gegend, dort oben im Norddeutschen; ein bißchen flach vielleicht, aber dafür mit vielen Kühen. Es ist recht angenehm, dort durch die Dörfer zu fahren; vor allem in einem Bus voller lebenslustiger Musiker, die Gospel hören und darüber diskutieren, ob man Gottes Hilfe nur in großen oder auch in kleinen, alltäglichen Dingen erbitten solle. Man kam zu dem Konsens, daß man Gott mit Kleinigkeiten, etwa wenn es an Geld für die Miete mangelt, nicht belästigen sollte, sondern sich die Bitte um seine Mitarbeit für wirklich prekäre Lagen, etwa Übernachtungen in Erdbebengebiet oder im Arbeitsbereich libyscher Terroristen, aufzusparen habe. Meine eigene Lage fiel wohl eher in den Bereich der Banalitäten; von dieser Seite hatte ich also auch nichts zu erwarten.

Auf dem Festivalgelände angekommen und hinter der Bühne, versuchte ich, wichtig auszusehen, um die kräftigen jungen Männer, die dort Ordnerdienste versahen, nicht zu nachfragen zu animieren; schließlich hatte ich keine Einladung, keine Karte, keinen Backstage-Paß und keine Kontaktperson. Nur einen Namen: Jörg Zander. Ich geisterte herum, fragte jeden, machte nette Bekanntschaften. Dann – stand er vor mir: Ein rundlicher kleiner Mann mit einem grünen Hemd. Er verabreichte mir ein entschuldigendes Lächeln dritter Ordnung, einigewarme Worte, einen versöhnlich gemeinten Klaps auf den Rücken sowie einen

LOVE, PART I

(Extended Pfingstwallfahrt-Past-Present & Future-Mix)

»Every woman, every man, join the caravan of love« („Caravan Of Love“, The Housemartins; Isley-Jasper-Isley)

Backstage-Paß: »Du kennst das ja, wie so was geht...«

Ich kannte das; so was kommt alle Tage vor. Ich ging vor die Bühne, ins Publikum – und so etwas kannte ich noch nicht. Der wesentliche Unterschied, so mein erster Eindruck, solch eines Festivals gegenüber meinen Vorurteilen ist der pestilenzartige Gestank. Meine Vorstellungen hatten sich nicht bis auf die Gerüche ausgedehnt; es stinkt erbärmlich bei so einer Veranstaltung, eine brisante Mischung aus saurem Bier, Pizza, Jauche und vielen Menschen. Ebenso war die grüne Wiese nicht grün, sondern braun vom Schlamm und weiß von zertretenen Plastikbechern. Im Bereich der Toilettenwagen war eine ausgedehnte Moorlandschaft entstanden, und den pittoresken Hintergrund für die Szene bildete ein Zeltlager, das aussah, als würde es einem ganzen Hunnenheer Unterkunft bieten. Und es gab Schmutz – Tausende und Abertausende völlig verdreckter Menschen, vielfach barfuß und nur spärlich mit mißfarbenen Lappen bekleidet, wimmelten über das Gelände, knutschten, saßen, spielten Frisbee oder lagen besinnungslos vor den Bierständen. Ein Festival, ich sage es euch, ist die Dritte Welt, das Äthiopien der Popmusik.

Ich war eine aufsehenerregende Erscheinung. Wo ich auch hinging, um mich umzusehen, fingen die Leute an zu gestikulieren und zu lachen; Rocker auf Motorrädern drohten mir mit den Fäusten, und Hobbyfotografen baten mich, einen Augenblick stehenzubleiben, damit sie einen Erinnerungsschnappschuß von mir machen konnten. An sich war ich nicht sonderlich auffällig gekleidet; lediglich so, daß James Brown, hätte ich ihn doch noch im Laufe des Tages getroffen, mich nicht als respektlos hätte einschätzen können: cremefarbene Hosen, ein graues Sportjackett, ein sauberes Hemd und eine dezent gemusterte Krawatte. Es war völlig in Ordnung; nur daß ich hier, unter diesen Leuten, so etwas war wie der erste weiße Doktor im Dschungel. Ich war ein Freak; ich war ein ganz Ausgehebelter. Es war unglaublich. Zu alledem spielte Rory Gallagher.

Ich ertrug es. Während der Umbaupause stand ich mir vor der Bühne anderthalb Stunden lang die Beine in den Bauch, um hinterher wenigstens einen guten Platz zu haben, und ertrug auch das; ebenso wie die Püffe von allen Seiten, das Gelache, die sich brutal um Plätze prügeln Mädchen und Jungen, die schmutzigen langen Haare, die mir von begeistert Herumhüpfenden ins Gesicht geschleudert wurden. Pilgern ist dulden.

James Browns Auftritt war dann alles, was ich mir erwartet hatte: zuerst eine halbe Stunde Warmspielen der Band, wortreiche, exaltierte Vorstellung der einzelnen Musiker durch einen komischen kleinen Einpeitscher

mit furchigem Gesicht mit anschließendem Solo für jeden, einmal quer durch alle Variationen des Rhythm & Blues und wieder zurück. Dann schließlich: der übliche Begrüßungswortschwall, „the hardest working man in showbiz“ und so weiter, und höchstselbst trat er auf die Bühne: James Brown. Mit nunmehr 53 Jahren macht er kein Spagat mehr, und auch die legendäre Mantel-Aktion am Schluß fiel aus. James Brown präsentierte nichts als den reinen Stoff; einen Rundflug über die letzten dreißig Jahre seines Vorhandenseins, eine ausführliche Demonstration dieser einzigartigen Stimme, eine Demonstration der „uuuh“s und „hhha“s, der „Watch me!“s und „I got it!“s und „Hit me!“s und „iiiiiiiiiah“s, ein Beleg, daß es das alles tatsächlich gibt, daß das gearbeitet wird vom unvergleichlichen James Brown. Er und seine Band wichen den gelegentlich auf die Bühne fliegenden abgebrochenen Flaschenhalsen geschickt aus und sahen über die Köpfe des Publikums, über die hochgehaltenen Schilder mit den Aufschriften „Ami

Go Home“ und „Fuck For Living In America“ hinweg, zum Horizont, auf die norddeutschen Wälder am Ende der Wiesen, über denen mittlerweile der Mond aufgegangen war... natürlich waren sie sauer; aber nicht so sauer, als daß sie sich das Timing hätten vermessen lassen.

Es war eine saubere Show in schmutziger Umgebung; eine reine Routinesache. Aber ich, ich hatte das unbedingt mal sehen müssen. Für mich war es eine zwingende Notwendigkeit gewesen. Als ich unter einigen Schwierigkeiten zum Bremer Hauptbahnhof zurückgekommen war und mich dort, um halb drei Uhr nachts, auf einer Bank auf dem Bahnhofsvorplatz niederließ, um auf den Frühzug zu warten, fragte ich mich, warum das wohl so sein mußte. Es fiel mir nicht ein.

Abends, wieder zu Hause und noch gerädert von den Ereignissen – abends, auf dem Konzert der Housemartins, kam ich schließlich drauf. Die Housemartins sind eine junge, kleine Band aus Hull in Nordengland. Sie spielen im „Luxor“, wo all diese kleineren

Bands spielen, wenn sie in Köln gastieren; eine Haustür weiter wohne ich, was Konzertbesuche stark vereinfacht. Ich habe niemals Schwierigkeiten, dort hineinzukommen; man kennt mich da. Mit den Housemartins kann man ohne weitere Umstände reden – einfach so, nach dem Konzert, in der Garderobe. Sie bieten einem dann ein Bier an; vier aufgeschlossene, zugängliche Engländer mit Straßensänger-Vergangenheit, direkt aus der Arbeitslosigkeit hinein in die Popmusik, wie das Klischee es will. Nichts ungewöhnliches, könnte man meinen. Aber doch. Denn die Housemartins hatten gerade ein großartiges Konzert beendet, und nun gab es mehr Musik für mich zu lieben als vorher. Meine Welt ist jetzt besser, weil es ein Mehr gibt. Einfach so, aus düsterem Himmel, völlig unverdient, schien ich etwas gewachsen zu sein; mein Leben ist jetzt mehr wert.

Menschen, die einem dieses Gefühl geben, haben es einfach verdient, daß man irgendwann vor ihrer Hotelzimmertür steht und sich nicht reintraut.



Foto: Peter Boettcher



Am Anfang will jeder der Letzte sein. Jeder Künstler, der etwas taugt, strebt danach, das endgültige, letztmögliche Kunstwerk zu schaffen: dasjenige, welches alle anderen Kunstwerke überflüssig macht und somit die Idee des Künstler-Seins abschafft. Im Beenden liegt die Unsterblichkeit. Die Avantgarde kämpft in der Vorstellung, daß es nur eine Front gibt: die wird gebildet aus allen anderen.

Das aber ist nicht richtig: Man muß an vielen und an immer neuen Fronten kämpfen, man muß Bündnisse schließen und wieder auflösen, man muß Möglichkeiten und Angebote überprüfen, annehmen und zurückweisen, man muß sich verständlich machen und die von Verständnis Vollen bekämpfen. Man wird, mit anderen Worten, ein anerkannter Teil des offiziellen Kulturbetriebs; sobald ein Ikonoklast lernt, was diejenigen meinen, die ihn

einen Ikonoklasten nennen, kann er keiner mehr sein.

Jetzt stellt sich heraus, ob der Künstler tatsächlich etwas taugt; jetzt, wo es für ihn kein Beenden-wollen mehr geben kann, sondern nur noch ein Weiterführen: sich ein Genie nennen lassen, sich einen Versager nennen lassen, für das Richtige kämpfen, für die Wahrheit, immer. Das ist schwer.

Siouxsie Sioux, City Girl. Die Frau für die Schaufenster; ein Modell für die 80er Jahre, ein Prototyp, und ausgeschlachtet. Ich habe Kopien gesehen, die waren schöner; aber die Schönheit des Originals war größer. Sie legt beim Zuhören den Kopf zur Seite und hält das Kinn zwischen Daumen und Mittelfinger fest und sieht einen an und läßt sich wirken. Und sie lacht dann gern und spricht dann gern. Man sagt, daß sie sehr nervös sei; aber es ist ganz einfach, sie nicht nervös zu machen:

Sie will nur als Autorität anerkannt werden.

Steven Severin, Schatten. Seit zehn Jahren Siouxsie Siouxs Bassist, Keyboarder und einziger Freund. Sie hat keine Freunde von vorher, sagt sie. Er braucht lange, um nach Worten zu suchen; wenn er sie gefunden hat, sagt er sie leise vor sich hin, ohne sie an jemand bestimmtes zu richten, ohne jemanden anzusehen. Die längste Zeit des Suchens braucht er für den Satz: »Ich habe keine Ahnung.«

John Lydon, Nerv. Eine Legende, die sich loswerden will und sich damit immer wieder bestätigt. Ein Vegetarier mit roten Flecken im Gesicht, die von Hektik kommen. Pausenlos, mit jedem Wort, jeder Geste, jeder Äußerung, sagt er: »Ich lasse mich hier auf gar nichts ein.«; sagt er: »Du kannst gar nichts von mir erwarten.« Was alle erwartet haben.

Sid Vicious, Feigling. Stellt ein Bindeglied dar, indem er zuerst mit Siouxsie Sioux und dann mit John Lydon in einer Band war. Führt eine der beiden einzigen Möglichkeiten vor, sich dem Kampf zu entziehen und doch in guter Erinnerung zu bleiben: rechtzeitig sterben (die zweite ist: rechtzeitig auf Krankenschwester umzuschulen).

Seid ihr eine Institution?

Steve Severin: »Nein.«

Werdet ihr wie eine Institution behandelt?

Steve Severin: »Ja.«

Bist du ein glücklicher Mann?

John Lydon: »Ja.«

Warum?

John Lydon: »Weil ich tun kann, was ich tun will.«

Was willst du tun?

John Lydon: »Was ich tue. Nächste Frage.«

Jeder Auftritt ist ein Ritual; alles kehrt immer wieder. Muß das so sein?

Siouxsie Sioux: »Jeder Auftritt ist ein Ereignis; ein Statement. Ein Teil des Antriebs, Songs zu schreiben, beruht auf der Frustration darüber, daß man die Dinge in einer Auge-in-Auge-Konversation nicht hinreichend ausdrücken kann. Auf der Bühne muß man alles konzentrieren, stilisieren. Die Bühne verlangt das Ritual.«

Für einen Teil des Publikums gehört es immer noch zum Ritual, dich anzuspucken, sobald du auf der Bühne stehst. Du wirst wütend und hetzt die Saalordner auf die Spucker; aber sie machen es trotzdem, weil sie denken, es sei die richtige Art, sich zu dir und deiner Musik zu äußern. Wie kommt es zu diesem Mißverständnis?

John Lydon: »Woher soll ich das wissen? Das sind immer bloß ein paar Leute, echte Arschlöcher. Ich hasse sie. Es passiert nur in Deutschland. Es sind immer die Deutschen. Deutsche und Amerikaner. Ich hasse sie.«

Wenn du selbst nicht den Grund lieferst – wer liefert ihn sonst?

John Lydon: »Ihr seid das – ihr von der Presse. Weil ihr euch immer noch damit beschäftigt; weil ihr immer noch darüber schreibt, daß auf meinen Konzerten gespuhkt wird. Ich hasse eure Lügen.«

Wenn du die Amerikaner haßt – warum lebst du dann in Amerika?

John Lydon: »Weil ich für den Kapitalismus bin. Und nirgendwo ist es kapitalistischer als in Amerika. Ich liebe das freie Unternehmertum.«

Gibst du Konzerte wegen des Geldes?

John Lydon: »Nein. Ich habe jetzt genug Geld.«

Wieviel hast du denn nach dem gewonnenen Prozeß gegen Malcom McLaren um die Sex-Pistols-Gelder gekriegt?

John Lydon: »Genug. Genug zum leben.«

Und ihr haßt die Deutschen auch, sagt man.



Foto: Michael Heller

LOVE, PART II

(Siouxsie & Johnny-Dub-Mix)

Steve Severin: »Nicht im allgemeinen. Manchmal benahm sich das Publikum hier schlecht, und manchmal benahm sich die Plattenfirma hier schlecht. Unsere Firma, die Polydor, ist ja eine deutsche Firma.«

Von Siouxsie Sioux ist der Satz überliefert: »Ich würde nicht mal auf ein Polydor-Gebäude pissen – nicht mal, wenn es brennen würde!«

Steve Severin: »Der Satz ist schon sechs oder sieben Jahre alt.«

Und im Pressmaterial eurer letzten LP „Tinderbox“ – in einem Werbetext eurer Firma also – fand sich der Hinweis auf „diverse Komplikationen“ zwischen euch und dem Management mit dem stolz klingenden Zusatz: „Miss Siouxsie gilt bekanntlich nicht als pflegeleicht.“ Die Zeiten haben sich geändert: Heutzutage machen Plattenfirmen Werbung mit der Tatsache, daß sich ihre Künstler renitent verhalten gegenüber Bedingungen, die ihnen die Plattenindustrie auferlegen will. Kann man etwas unternehmen gegen diese wild um sich greifende Toleranz?

Steve Severin: »Ich fürchte, da kann man gar nichts tun. das ist der Fortschritt.«

Hast du nicht versucht, dem zu entgegen?

Es ist auch der Fortschritt, daß heutzutage die Schaufensterpuppen so aussehen wie Siouxsie Sioux. Was ist denn das für ein Gefühl?

Siouxsie Sioux: »Am Anfang, vor ein paar Jahren, war es schockierend – die Schaufensterpuppen hatten plötzlich Haare wie ich. Ich weiß nicht, ob sie überhaupt wußten, daß ich das war. Es war sehr merkwürdig – ich wollte anders aussehen als eine Schaufensterpuppe, und ich wurde einfach das Modell für eine neue Schaufensterpuppe.«

Siouxsie Sioux: »Mein erster Impuls war es, von nun an purpurne Schlaghosen zu tragen und gelbe T-Shirts und mein Haar abzuschneiden und orange zu färben. Aber ich versuchte, mich nicht davon beeinflussen zu lassen, was andere Leute über mich denken. Also habe ich mich dem Gefühl, kopierbar zu sein, widersetzt.«

Viele Leute erwarten auch heute noch, daß du einem Bild entsprichst, dem du angeblich vor zehn Jahren mal entsprochen hast. Hast du nicht den Eindruck, daß du diese Erwartungshaltung unterstützt, indem du immer noch alte Sex-Pistols-Stücke spielst, wenn du auf der Bühne stehst?

John Lydon: »Niemand hat das Recht, von mir etwas zu erwarten: die nicht, die erwarten, daß ich alte Sex-Pistols-Stücke spiele, und die nicht, die erwarten, daß ich keine alten Sex-Pistols-Stücke spiele.«

Zumindest aber erwarten alle, daß du kundtust, daß niemand von dir etwas erwarten kann – eine Erwartungshaltung, die du auch regelmäßig erfüllst.

Sogar deine Plattenfirma erwartet das. Machst du es ihnen damit nicht wieder einfach, mit dir zu arbeiten?

John Lydon: »Einfach? Daß ich nicht lache! Du kannst sie ja mal fragen, wie einfach das ist! All die Plattenfirmen, bei denen ich war, seit zehn Jahren – alle habe ich gehaßt. Und ich habe es immer gesagt, und ich habe immer getan, was ich wollte. Immer! Keiner von ihnen konnte das verkraften, keiner aus diesem Geschäft. Sie haben mich immer gehaßt. Und ich bin immer durchgekommen, mit allem, was ich wollte.«

Was ist mit Verantwortung?

John Lydon: »Ich bin ausschließlich mir selbst verantwortlich. Das war immer das einzige, was ich jemals zu sagen hatte: Seid nur für euch selbst verantwortlich. Totaler Individualismus. Jeder muß ein totaler Individualist werden, und zwar schnellstens; denn

wenn die Menschen weiterhin ein paar senilen Irren hinterherlaufen wie die Schafe, werden diese Irren bald – sehr bald! – die Erde zerstören mit ihren Atombomben.«

Das ist nichts weiter als Max Stirner in Neuauflage. Das ist völlig unvertretbar. John Lydon: »Das ist das einzig Vertretbare!«

Na schön – setzen wir einfach mal voraus, jeder sei der totale Individualist. Niemand würde dann irgendein Interesse an dir haben. Niemand würde beispielsweise noch ein Konzert von dir besuchen.

John Lydon: »Falsch – alle würden dann meine Konzerte besuchen, weil alle dann erkennen würden, daß ich Gott bin. Ooh...he, he, he...ich fühle, wie mein Ego wächst. aber es langweilt mich jetzt...hören wir auf.«

Halt – zum Schluß noch: hast du schon „Sid And Nancy“ gesehen, den Film

über die Sex Pistols und über die Beziehung zwischen Sid Vicious und Nancy Spungen?

John Lydon: »Nein – habe ich nicht und will ich auch nicht. Das Ganze ist ein Witz; eine unglaubliche, schamlose Lüge! Eine widerliche Lüge im Angesicht der Geschichte. Dieser Regisseur, Alex Cox, weiß, daß alles, was er zu sagen hat, erstunken und erlogen ist, daß es nichts mit Geschichte, nichts mit der Wahrheit zu tun hat, und trotzdem versucht er, das den Leuten zu verkaufen. Als er den Film vorbereitete, habe ich ihn kennengelernt, und er hat mir irgendeinen Kerl vorgestellt und zu mir gesagt: 'Das ist Johnny Rotten.' Ich habe ihn nur ausgelacht! Es ist unglaublich! Meine Anwälte prüfen gerade, ob man ihn verklagen kann. Niemand, der solche Lügen über die Geschichte verbreitet, darf damit durchkommen! So, Schluß jetzt – das reicht!«

Dirk Scheuring



Foto: Holger Rabbe

Laurie Anderson

HIER IST MEIN ARGUMENT: Was wir heute aus dem Teil der intelligenten Mittelschicht Amerikas an Musik bekommen, ist nicht mehr von den guten Zügen der Mittelschicht, wie der hartnäckigen Leugnung von Problemen (B-52s) oder wie dem hartnäckigen Herumwühlen in allerbescheuertesten Problemen der Psychologie und Sodomie (Lydia Lunch), geprägt, sondern von ihrem Präfix – Mittel wie in Das Mittel braucht keinen Zweck oder Mittelmäßigkeit oder Mittlere Laufbahn. Konzepte und Elemente des anderen, des Progressiven, des Avantgardistischen finden zwar getreulich Eingang in ihre rock- oder popmusikalischen Ideen, sind aber bei den Violent Femmes (andere Rockmusik), bei den Talking Heads (progressive Rockmusik) und bei Laurie Anderson (avantgardistische Popmusik) der bislang fehlende Eckstein für die Perfektion des Durchschnitts.

Zu Beginn steht bei Laurie Anderson der eine große Wurf: „O Superman“-Laurie, das One-Hit-Wonder. Die Endlosschleife kurzes, hastiges Atmen, in das sich die aufgerauht verfremdete Stimme Andersons mischt, schafft eine Unpersönlichkeit und angenehme Kühle, die in der BRD nur von Kraftwerk hätte erreicht werden können, wenn diese ihre Blockflötenvergangenheit einmal ganz vergessen hätten. Von überraschender Richtigkeit und Schönheit ist nach wie vor ihr Aperçu zum ödipal-technokratischen Komplex: »Cause when love is gone, there's always justice/And when justice is gone, there's always force/And when force is gone, there's always Mom. Hi Mom!/So hold me, Mom, in your long arms/Your petrochemical arms. Your military arms. In your electronic arms.« Die Hitchancen (Nr. 2 in England) des Stückes in der damaligen Wave/Synthi/Cool-Zeit paßten gut zur Theorie, daß die Hitparade für den modernen Künstler das zeitgemäße Arbeitsfeld sei, er also endlich aus dem pubertären Kreisel von Esoterik und Tabubruch, von Individualismus und Szenegemütlichkeit abspringen sollte.

Der Punkt ist nur der: Laurie Anderson ist für Popmusik nicht gut genug. Wir hören auf der ersten Platte „Big Science“ minimale, höchst unattraktive Reihungen, vagen, durch Duddelsackgetröte geadelten Art-Rock, Brian-Eno-Schwereelosigkeits-Hintergrundmusik, ein rustikales Jazzthema, gekoppelt mit Ausführungen über paranormale Tonbandstimmen in deutscher Sprache. Einmal passen das Handklatschen, das Sprechen Andersons und die sparsamen Melodieakzente ganz gut zusammen – doch es bleibt langweilig. Die Nachfolgeplatte „Mr. Heartbreak“ basiert auf den gleichen mageren Kompositionsprinzipien, hat aber z.B. beim Stück „Sharkey's Day“ ein paar zusätzliche Farbtupfer (Bläsesätze, Percussion). Es ist einfach für ein Stück zu wenig, zwei ethnische Rhythmen in die Synthesi-

zer zugeben oder einen Hare-Krishna-Abklatsch zu präsentieren oder ein Intro über fünf Minuten hin auszuwählen. Das beste Stück der neuen LP „Home Of The Brave“, „Language Is A Virus From Outer Space“, von Nile Rodgers produziert, macht die Schwachstellen beispielhaft klar: Der von den Backgroundsängern gesungene Chorus ist von ordentlicher Nile-Rodgers-Güte, auch wenn er naturgemäß nicht an „Upside Down“ oder zahlreiche Sternstunden von Chic heranreicht. Aber zwischen den Refrains zeigen sich eben die extremen Beschränkungen durch den Sprechgesang Andersons, dessen nicht weiter bemerkenswerte, nicht auffallen wollende Grundlage – alles wirkt sofort stereotyp, standardisiert. Als Komponistin und Sängerin ist Anderson ein eindeutiger Ausfall.

Rein instinktiv wird das auch von ihren Anhängern registriert. In der Fülle von Stimmen und Reaktionen findet sich allenfalls mal ein vages Adjektiv als Werturteil zur Musik. Und Anderson zieht ja wohlwollende bis begeisterte Artikel scheinbar wie von selbst an. Sie ist vielleicht die Person aus dem weiten Popgeschäft, die sich am zahlreichsten in alternativen und offiziellen

Feuilletons wiederfindet, sei es jetzt mit Sonderlob für ihre Eigenschaft als Frau, Performerin, bestsellende Kunstgröße, intelligente Popmusikerin oder intellektuelle Katalysatorin.

Am leichtesten abzukanzeln sind zweifelsohne die modernen Deppen dieser frankophilen New Yorker Ecke, die im Großraum der infantilen Minimalität (Robert Wilson, Meredith Monk, Phil Glass) eine Ideologie der Anti-Rationalität, der Einfühlung durch Erschöpfung durch Wiederholungsvertreten und sie mit halbverdauten Theorien, die sich mit faszinierender Genauigkeit all die dummen Ideen (die die folgenden Autoren ja tatsächlich unter anderen, guten gehabt haben) von Artaud, Bataille, Deleuze, Baudrillard herauspicken, zu einer Ersatz-Religion machen.

Wie so oft in der Moderne ist diesem regressiven Projekt eine sprachlos machende Sprachkritik angeschlossen (wer als Literat oder Philosoph arbeitet, glaubt in eitler Selbstüberschätzung natürlich, daß sein Arbeitsgegenstand das wichtigste oder gefährlichste sei). Die so oft gelobte Andersonsche Analyse der Alltagssprache stellt sich bei näherem Hinsehen als Irrglauben heraus. Anderson: »There's a song in one of the sections of 'United States' called 'Language Is A Virus From Outer Space' which is a William Burroughs quotation. I've found that to be quite a mysterious thing for someone who's written a lot of books to say – that language is a disease communicable by mouth. What does that mean? I think Burroughs is interested in it in a Buddhist sense. Buddhist ideas have played a part in his work. There's the thing and there's the name for the thing – and for Buddhist thought that's already one thing too many.«

Hat man alle diese Kritikpunkte im Kopf, bleibt auch von ihrem Hauptwerk „United States“, aus dem sich die meisten ihrer Songs rekrutieren, nicht mehr viel übrig. Musikalisch gesehen hat man es mit einfalliger E-Musik zu tun, die Zuhörer der Live-Show reagieren nur auf die kleinen exotischen Anekdoten, die dem Kulturkritiker im Bildungsbürger ein paar ironische Lacher abringen. Aus der Fülle des zitierbaren Materials zum Generalthema Amerika hat Anderson ein paar ziemlich beliebige Geschichten ausgewählt. Sie will nach eigener Aussage Impressionen vermitteln, merkt aber nicht, wie unangemessen dieses Verfahren dem Gegenstand ist. Zum Stichwort „Democratic Way“ erzählt sie einen Traum, in dem Präsident Carter erlaubt, daß alle Toten an der Wahl teilnehmen dürfen. Haha macht das Publikum, und Laurie Anderson sieht sich bestärkt in ihrer anti-didaktischen Haltung, in ihrem Ich-will-ja-nur-eine-Geschichte-Erzählen.

»It's a very personal portrait, I make no claims of social accuracy« – mit diesem Satz bringt sie sehr treffend die falsche Alternative zum Ausdruck, unter deren Zeichen Lebenslügen en-

masse produziert werden. Nämlich, daß der Akkurate nur die Fakten zu verwalten habe und daß der Künstler die Welttatsachen nicht zu kennen brauche. Und wenn er sich dann doch gerne nach seiner demokratischen Meinung fragen läßt, dann heißt die Antwort Unwissen und Sozialsentimentalismus.

Das geht so: Zuerst verkündet Anderson, sie habe gar kein Radio, geschweige denn einen Fernseher! Auch Popmusik würde sie praktisch nie hören. Aber wenn sie dann gelegentlich doch fernsähe, dann merke sie, wie sehr doch der Normalverbraucher auf die Dauer seine Urteilsfähigkeit verlore. Es ist diese Mischung aus Unkenntnis, kritischem BlaBla und persönlichem Impressionismus, die Anderson so erfolgreich und zugleich so wirkungslos macht.

Das einzige Mal, daß ich etwas von einer schönen Wirkung eines Anderson-Stückes gelesen habe, war in folgendem Statement eines amerikanischen Fans: »I also remember a song called 'Blue Lagoon'. As Laurie spoke the words and the animated film of the palm trees and the waves lapping against the beach filled the screen behind her, I sat there and wished that Blue Lagoon would turn into a new society so I could move there and become one of its citizens.«

L.A. über Goya

[...] Viele Spanier standen um dieses Bild herum und sahen es an – das Abgebildete ereignete sich damals direkt um die Ecke, ist also sehr real, und im Zusammenhang mit dem Unfall haben die sich einfach dieses Bild von Goya angesehen. Es war ziemlich merkwürdig. Ich ging nach unten, ich mag Goyas Radierungen, die kleinen Sachen, lieber schwarz-weiß und nur ein paar unscheinbare, sehr schlichte Worte wie kurze Telegramme. – Goya war jemand, der wirklich wußte, wie man mit Wort und Bild arbeiten kann. Du schaust dir diese kleinen Bilder an, aufgeschichtete Leichen und nur drei einfache Worte: Nobody – helped – them. Dieser Künstler besitzt weitreichende Erfahrungen: Er begann als Hofmaler, dessen Aufgabe es war, den König und die Königin zu malen, und dann siehst du seine Bilder und fragst dich, wie er das gemacht hat. Der König sieht ausgekotzt aus, und die Königin... naja. Aber es ist nicht nur seine Ironie, er verstand auch was von Tragik und Ausdruck. 150 Jahre später siehst du dir seine Bilder an – und es bricht dir immer noch das Herz. Er war ein Künstler, der sich sagte: Ich kann auch außer diesen ironischen Sachen was machen.



L.A. über (ihre) Arbeit

[...] Im Ernst, wenn man einen Führerschein für Keyboards benötigen würde, ich würde keinen bekommen.

[...] Ich liebe den Versuch, in der Welt von Radio und Fernsehen zu arbeiten. Es kann zwar sehr isolierend sein und sehr präventiv, dort wo man meint: OK, wir haben nichts mit der Welt zu tun, wir beschäftigen uns mit der Form. Da denkt man sich: In welcher Traumwelt lebt ihr eigentlich? – Ich habe nichts gegen Künstler, die sich ganz auf die Form verlassen. Es ist schön, in ein Museum zu gehen und etwas zu sehen, was einfach nur blau ist. So arbeite ich aber nicht.



Welch herrlicher Moment, da der kulturelle Code (Andersons Worte) diesen Menschen so einschüchtert, daß er in der Lage ist, einen Sommerferien-Sonne-Werbespot zu sehen, ohne gleich zu denken, „blöder Werbekommerz“, sondern er im Gegenteil gleich da am Strand im Sand eine neue Gesellschaft gründen will.

Merkwürdiger und rührender Augenblick, wo das materielle Verspre-

erson

Eindeutiger Ausfall?

Thomas Hecken errechnet den Mittelwert der Künstlerin mit dem Kehlkopfprothesen-Sound. In Berlin beobachten Schneider/Klinkmann gebannt das Fehlen von dies und jenem. Schön war es aber doch wieder.

chen von blauem Wasser und weißen Federwölkchen ihn dazu verführt, sein gesellschaftliches Sein neu zu überdenken. Vergessen wir jetzt mal, daß wir in dieser blauen Lagune seiner Utopie nur ein paar apathische, wärmetote Kreaturen angetroffen hätten, und denken statt dessen an die bewegendste Möglichkeit, die Lust auf Reichtum, Melonen, Limonaden und auf die Saphiren (dies waren die Lüste Fouriers) mit einer Moral der Arglosigkeit, der Liebe glücklich zu kombinieren – schönster Sozialkitsch.

Lesen wir dazu den Covertext zu einer Platte von Pharaoh Sanders, der uns mitteilt, daß das Titelstück „Tauhid“ auf Sanders jahrelange Beschäftigung mit der ägyptischen Kultur zurückgehe, und hören dann die Musik, das lustige Perkussionsgeräusch, die Gitarrenlicks vom großen Sonny Sharrock und die humanistischen Saxofonschreie von Pharaoh Sanders – schönste Form von Nichtwissen, fröhlichster expressiver Musikkitsch.

Limonade, Liebe, Sozialismus, Soulkitsch – es ist doch alles so einfach.

Besondere, d.h. Socken, Ananas und Schäfchen in Wort oder Bild und umgekehrt. Gerade die aufgeweichten Nudelreste im heimischen Abwaschbecken bleiben außen vor, Laurie Anderson ist ein wenig zu langsam, ihre ausgewählten Vokabeln, Zeichen und Symbole sind bereits zu oft von den Verhältnissen okkupiert. Von Sinatra über Faßbinder bis zu John Wayne werden Namen inhaliert, deren Wert für Nachrichtenmagazine zwar außer Frage steht, die aber in ihrer Massierung, wenn überhaupt als Ausdruck von Begierde benutzt, sich gegenseitig aufheben. Die Anwesenheit Burroughs, lautlich auf dem Geigenbogen gespeichert oder visuell beim Tango mit Laurie Anderson per Film eingespielt, macht sogar die wenigen Tiere im Publikum friedlich, zumal man dem Gesicht Burroughs schon auf jedem Profoto der Tagespresse ansieht, daß er immer noch vom Erfolg seiner damaligen Totozahlenreihe überrascht ist. Wenn die Schauspielerin geschickt infantil über die Bühne springt, wenn Vocodereinsatz die Geschlechterfrequenzen durcheinanderbringt oder die beiden Neger, der eine ist sogar Brillenträger, absolut charmant ihren Part übernehmen, dann sind amerikanische Tugenden wie Ironie und Spaß spürbar: Entertainment.

Doch der bornierte Europäer braucht nun einmal als Alternative zum Sanatorium im Grünen immer die Kerker eines absolutistischen Königs, um vorbehaltlos applaudieren zu können, und diese gehen in japanischen Folkloreklängen, in den Schneeflocken auf der Projektionswand unter. Die Ausgewogenheit der schönen und noch schöneren Augenblicke, die allgemeine Risikolosigkeit des Auftritts beginnt zu nerven. Das zu oft überraschte, erfreute Raunen bis ins über-

L. A. über Fernsehen und Medien

[...] deren Methoden ja oft einfältig und dumm sind, und die Leute glauben das dann – die Propaganda über Terrorismus – und sagen sich: Mein Gott! – Das ist völlig krank, weil es etwas verursacht, das viel gefährlicher als z.B. Comic-Helden ist, nämlich Leute davon abzuhalten, eine reale Situation wahrzunehmen. Da wird verkündet: Also reden wir mal über Terrorismus, wir ziehen da unten unseren 5-Minuten-Cowboy-Krieg ab und spüren ein wenig Befriedigung und Macht. Damit hält man die Leute davon ab, eine viel umfassendere Situation zu erkennen. [...] Terrorismus ist eine schlimme Sache, aber sollte nicht dazu benutzt werden, die Aufmerksamkeit der Leute von Wichtigerem, viel Gefährlicherem abzuwenden. Eine sehr seltsame Situation. Wir haben das in Madrid erlebt, als der Unfall in Kiew passierte und alle Zeitungsschlagzeilen meldeten: 2000 Tote usw. Das Tragische ist, das soviel Leute so was für ihre eigenen Zwecke ausnutzen.



»Laurie - Anderson - Konzert-Kritik«

IN LAURIE-ANDERSON-KONZERT ist eine Einführung in die Farbenlehre westlich des Urals: Schwarz, das den Chorus singen darf, Rot, das als Schuh über die Bühne tanzt, Gold, das dem Publikum aus dem Maul schaut. Die dunkle Seele des Auftrittsortes wird Form, wenn Laurie Anderson in Landessprache rezitiert und untitelt. Der Kosmos, ohnehin seit „Star Wars 3“ bekannt wie Harald Norpoth, wird in 4 Minuten 5 Mal durchquert und 6 mal erklärt. Musik und Performance operieren nach dem didaktischen Prinzip, mit dem der progressivste und, ob dem zugrundeliegenden Komparativ, auch beliebteste Kunstlehrer einer höheren Schule den durchnäst am Waschbecken stehenden Kindern die sexuelle Komponente ihres Wasserspritzens erläutert. Das Ganze geschieht mit der zarten Innigkeit, die bei im Schatten eines störfällig gewordenen Kernkraftwerkes gegen den Individualverkehr demonstrierenden Pseudo-Krupp-Initiativen zu beobachten ist, und ent-

behrt nicht dieser gewissen Aufrichtigkeit, die dem Publikum, ähnlich einer Landverschickung oder Stadtranderholung, das Erreichen einer Sublimierungszone ermöglicht.

Aber irgend etwas fehlt immer; als ob jemand in einem Film über einen Eisenbahnraub die Einstellung mit der „überflüssigen“ Ermordung des Lokführers herausgeschnitten hätte. Die lauterzeugenden Schläge auf Rumpf und Extremitäten, die Unterwäsche stammt von einem führenden Elektronikonzern, erreichen in keinem Augenblick die Wahrhaftigkeit und Faszination einer mittelalterlichen Selbstkasteiung, sollen sie eben auch nicht erreichen; tendenzielle Geschichtslosigkeit und artige Verbeugungen vor den in Theatern und Opernhäusern versammelten bürgerlichen Kleinfamilien.

Dem jetzt wohlgesonnenen Hörer bietet Laurie Anderson gar die Verwirklichung des hermeneutischen Zirkelschlages: dem allgemeinen, d.h. dem politischen Schattenriß, folgt das

L. A. über Sprachen auf der Bühne

[...] Für mich besteht dabei die Gefahr, eine Art Papagei zu werden. [...] Auf Japanisch war es wirklich absurd, weil ich das fast gar nicht kann und es so vollkommen fremd ist. Als ich das erste Konzert in Japan gab, kam nach der Show der Promoter zu mir: Verzeihen Sie, sagte er, aber, Verzeihung, Sie sprechen ein sehr korrektes Englisch, aber, entschuldigen Sie, beim Japanischen stottern Sie ziemlich stark. Da habe ich ihm die Kassette vorgespielt, nach der ich gelernt hatte. Der Mann, der sie besprochen hatte, stotterte flüchtig – und ich hatte alles haargenau gelernt.



füllte Foyer hinein scheint abgekartet. – Über Titel „Radar“, den man noch mit geschlossenen Augen genießt, zu den Jugenderinnerungen „Big Science“ und „Superman“, die man schon gereckten Hauptes mitbekommen will, endgültig „erwacht“ die sentimentale und wohlwollende Reaktion. Die perfekte Synchronisation von Film und Bühnengeschehen, die geschickte Simulation, dieser Impuls zur Kontinuität und dieser schließlich doch gelungene Vorschlag eines denkbaren Gesamtereignisses erlauben erst zwei Wochen später die oben angeführten reuigen Gedankengänge, der Konzertabend selber macht jedes Vorurteil zur lobtiefenden Waschmittelreklame. Denn wer außer Laurie Anderson schafft sonst den Weg von der Börse an der Landesbildstelle vorbei zum Aquarium und zurück in zwei Stunden, und wer hält sich und dem Publikum einen so bunten Spiegel vor die unzulängliche Nase, daß sich zumindest irgendwo Möglichkeiten und Fähigkeiten wähen lassen? So wird man, ob man will oder nicht, Laurie Anderson auf ihrem Rückzug vom Schüttelfrost zum Schüttelreim in jede Konzerthalle folgen, vor dem in diesen Tagen anlaufenden Film sei aber ernstlich gewarnt, da das Wohlwollen nur greift, wenn der kleine Kokon leibhaftig über die Bühne hüpf und schreit.



„Zwischen Tom Waits und Leonard Cohen läßt Martin Stephen Prefab Sprout im Vergleich wie Schwermetall wirken.“

Martin Stephen & The Daintees Boat To Bolivia.

Nick Cave Kicking Against The Pricks Intercom

Schön an der Musik ist, daß der, der entdeckt, daß alles, was er sagen könnte, schon gesagt ist, nicht zweifeln muß, sondern das Gesagte, große Gesagte, einfach wiederholen kann. Nick Cave hat eine LP mit Coverversionen gemacht. Das Gute an Nick Cave ist, daß er die Coverversion nicht, wie jedes Arschloch heutzutage, als Distanzierung, Absicherung, Insiderjoke, daß er also nicht die Coverversion als Fiesheit, sondern, die Kunst der Coverversion als erst Recht, als Intensivierung, Verstärkung ausübt, nicht als Demonstration seines Geschmacks (sonst hätte er wohl kaum „Hey Joe“ interpretiert — und zwar definitiv interpretiert) oder irgendeine andere kunstfeindliche Finte, sondern als Gesang. Die Zeiten des Singer/Songwriter sind vorbei. Trotz der guten neuen Dylan-Single). Wer die Intimität einer Sänger-Solo-LP entfachen will, tut einfach besser daran, alles andere als das Singen anderen zu überlassen. Es gibt die Gruppe, die Gruppe ist die schönste Form, aber wenn sie zerfällt, zerfällt sie nicht in viele Einzelne, sondern in viele Einzelbegabungen. Nick Cave hat nach zwei Versuchen mit einer neuen Band (Bad Seeds, die durchaus weiterbestehen, auch was den Stil dieser LP betrifft) jetzt DIE SÄNGER-SOLO-LP gemacht (Kack ab, Marc Almond!), er hat die großen, traurigen, vorwiegend in Moll gehaltenen Balladen, die er interpretiert, nicht mit kunstgewerblichen Tricks, nicht mit blöden, neuen Ideen bearbeitet, er hat ihnen das Beste gegeben, was er hat: GESANG. Neulich sagte jemand zu mir, John Cale falle nichts mehr ein, vielleicht wäre es gerade gut, wenn der diese Platte gemacht hätte, Cave klingt sehr oft wie der nur

um einen Buchstaben entfernte Waliser und man hat sogar den Eindruck, er hätte sich die Songs aus der Weltgeschichte gesucht, die Cale geschrieben zu haben sich wünscht. Es fällt auch auf, daß nur zu viele zwischen 55 und 60 geborene Wesen die Moll-Ballade, gern auch mit zarten Marschrhythmen, gern auch Momentaufnahmen des Übergangs von Delirium/Verwahrlosung/Verzweiflung in zurückgewonnene Würde (das C&W-Spezialthema: This Must Be The Bottom!), diese Sorte Song also, für das Schöne überhaupt, für das ganz große Schöne, das man nur selten anfassen darf, hält. Die Geburtstagsballade, die Feiertagsballade. Hier sind drauf: „Long Black Veil“ — die berühmten letzten Worte eines Todeskandidaten, „All Tomorrow's Parties“ — das schnellste Stück, sehr respektvoll, unfaffig, unmantiert, „By The Time I Get To Phoenix“ — die brutale Glenn Campbell-Tristesse, „Something's Got A Hold On My Heart“ — Gene Pitney-Drama, „When The Carnival Is Over“ — auch wieder traurig, Seekers u.a., eines das ich nicht kannte, über eine verheerende Naturkatastrophe, ein „My Baby Left Me“ — das einzige Lärm-Stück und noch viel mehr Gospel, Country und ausgewachsener Sonntagsgesang. Sonntagsplatte. Diedrich Diederichsen

Marc Almond A Woman's Story Virgin

Dieser Mensch funktioniert wie ein schweizer Uhrwerk. Kaum neun Monate nach seiner zweiten Solo-LP kommt er mit einem neuen Werk (einer sog. Mini-LP) um die Ecke. Doch damit nicht genug, Marc Almond ist nicht nur fleißig wie ein Karnickel, er durchläuft auch die Schaffensperioden eines jeden großen Künstlers im Eiltempo. Mit „A Woman's

Story“ ist die Station „Rezeption fremder Werke“ erreicht. Entgegen sonstiger Gewohnheiten schrieb Almond diesmal keinen Song selbst, sondern versucht sich am Liedgut von Lee Hazelwood („For one Moment“), Peter Hamill („Just Good Friends“) und anderen illustren Namen. Das musikalische Motto läßt sich lässig unter dem Motto „Ein Chansonier in der Operette“ zusammenfassen. Der kleine Mann aus der Mülltonne hat ja schon immer mit dem tragischen Element in der klassischen Musik gespielt, doch wer Almonds Version von Procol Harms „Salty Dog“ hört, fühlt sich unweigerlich in Jacques Offenbachs „Hoffmanns Erzählungen“ versetzt. Flöten, Harfen und ähnliches antikes Equipment erfreuen sich höchster Beliebtheit und während die kleine weiße Wolke weint (so ein anderer Songtitel), hat sich ein vielstimmiger Engelschor vor dem Mikro versammelt. Was die Platte rettet, und Marc Almond weiterhin in der Liste schätzenswerter Künstler führen läßt, sind Songs wie „The Plague“ und seine erstaunlichen Fähigkeiten all die Schnulzen niemals peinlich oder aufgesetzt wirken zu lassen. Man merkt, daß er nicht so und das hebt diesen vordergründigen Kitsch auf die Stufe umnebelter Genialität. Für Sommer-nachtsträume. Ralf Niemczyk

The Eurythmics Revenge RCA

Der Teufel (wer sonst, zum Henker? Gott vielleicht?) schuf das Weib. „Dein Name sei Annie Lennox“ usw.. Jetzt endgültig vollendet, mit diesem reifen Spätwerk, erfüllt sich das Geschöpf gleich zu Anfang das, was sich alle Femmes Fatales vom Weihnachtsmann wünschen: Missionare vernaschen. Das knallt noch mehr als Schwule bekehren und Gy-

näkologen aufreizen. Wie die Sünde selbst gröhlt sich dieses ansonsten so blitzsaubere Mädchen gradewegs in die Hölle. Annie, halt inne! Aus dieser Hölle (würgender Dämonengroove, Voodoo — Mama-Blabla, „dein Name sei Inga Rumpf“ etc.) führt kein Weg zurück. Die Menschheit wendet sich mit Grausen ab. Der kleine Giftzwerg an ihrer Seite zieht natürlich kräftig mit. Wird ihm wohl nichts anderes übrigbleiben, die Frau macht jeden platt. (Man sah es schon bei Aretha Franklin: da hat sie mehr verbrochen, als sich Narada Michael Walden in seinen seichtesten Träumen vorstellen könnte. Nur durch ein Schulterklopfen: ...sisters! Wozu braucht Aretha Franklin eine Schwester?) Er steuert noch den Pesthauch des Schönen bei: diese Refrains, diese wolüstigen Felgen aufschwünge, das chemische Sehnen, das man vergleichbar verblüffend z.B. auf einigen Genesis-Platten beobachten konnte. (Siehe auch: Phil Collins.) Wacker, wacker. Damit verbrämen sie ihr mondänes Gepiesel als köstliche Soul-Reminiszenz. (Soul: Rumgröhlen in gefälligen Arrangements.) Dabei kann auch mal was Nettes rauskommen, wie bei „Howling At The Moon“ von den Ramones, oder bei der letzten Single „It's Alright“, meistens aber widerwärtige Scheiße wie hier, eben furchtbar, weil es gut sein könnte, wäre es nicht von den Eurythmics. Auf „Thorn In My Side“ windet sich Lennox als Girlgroupie durch freundliches Needles & Pins-Gezirpe, „I Remember You“ könnte so schön von Squeeze sein, Robert Wyatt oder jedem anderen, außer denen, krachend sympathisch könnte „In This Town“, der Heavy-Rock-Protestsong, sein. Aber würg. Was glaubt die Frau, wer sie ist? Debbie Harry? Um den Witz der LP noch sprühender sprühen zu lassen, hängt vor jedem

Stück ein erbarmungsloser Scharr-Anfang, leier, knispel, Mundharmonika, murr, improvisier... Nur weiter so, schlaue Sau! Es wird sich hier und da noch ein Soundfetzen finden, ein Accessoire sozusagen, mithin eins der Dinge, die bekanntlich auch ihre Satinjacke wieder modisch aktualisieren. (Orden? Modeschmuck? Epauletten? Sisalkordeln?) Clare Drechsler

The Bomb Party Drugs Abstract Sounds

The Bomb Party, das sind vier jenseits des Positiv-Punk losstürmende Musiker aus Leicester, die die anti-autoritär erzogenen Kinder von Deep Purple sein könnten. Der Sänger heißt Jesus, die Haare sind filzig und lang, die Gitarre bombastisch aufgedreht, das Acid im Kühlschrank und die Texte der Band lustig und gemein... bestes Kultbandmaterial also. Nach einer Live-Single und zwei Zwölf-Inch-Platten ist Drugs ihr erstes Album: „Kick in the system/if you don't like this sound“, der ein schwerer metallischer ist, und Jesus hat den Hall in der Kehle und dann wird aufgedreht und die Band rast los wie bei „Gas“. Das alles jenseits penetranten New-Weirdo-Gehabes oder der beliebten Kopientour. The Bomb Party drehen ganz gezieht und eigenständig durch. Textmäßig wahren „The Bomb Party“ die gute alte englische Tradition des Frauenmords („Johnny took her breath away“, oder „Kill Your Wife“) und stoßen Warnungen aller Art ab. An Keith, der gefälligst nicht sterben soll und an „Ronny Ronny Ronny“: „They're gonna send / Your boys back home in boxes...“ Jutta Koether

The Smiths The Queen is Dead Rough Trade

Neulich wanderte ich an ei-

nem Bauzaun vorbei, auf dem mit riesigen Lettern für die neue Genesis-LP geworben wurde. Wie schön, dachte ich mir, da zeigt sich mal wieder, daß man in unserer Zeit doch nicht so schnell lebt, wie immer behauptet wird. Selbst urzeitliche Riesensaurier bekommen noch mal eine Chance. Ein ähnliches Gefühl befällt mich, als die dritte reguläre Smiths-LP (zzgl. der John Peel-Session-LP) ins Haus flatterte. Eine Band, die mal das „Ding“ eines Herbstes war, denkt gar nicht daran, als kurzzeitiges, aber heftiges Phänomen des Herb-Ill. Quartals 1983 in die Geschichte einzugehen. Im Gegenteil, Morrissey hat auch im heutigen Sommer etwas zu sagen, und wie das nun so ist, mit dem kommerziellen Erfolg in Deutschland, der meist dann einsetzt, wenn der kreative Höhepunkt schon überschritten ist, so könnte „The Queen is dead“ zum echten Renner werden. Wirklich neue Aspekte sind rar, die musikalische Bandbreite der Smiths war ja eh durch „This Charming Man“ definiert. Doch keine falschverstandene Ironie! Mit den Singles „The Boy with the Thorn...“ und „Big Mouth“ schrieb Gitarrist John Mar wieder zwei nette Gitarrenpop-Stücke, die man auch im Radio gerne hört und das hoppelnde „Frankly, Mr. Shankly“ geht gut ins Ohr. Die Texte, wie immer kryptisch bis durchgeknallt, streifen im Vorbeiziehen abendländisches Kulturgut der letzten 500 Jahre und bei „Cemetery Gates“ schafft es Morrissey sogar, ein literaturwissenschaftliches Seminar auf dem Friedhof abzuhalten. Also nix neues bei Schmitzens („The Queen“ enthält im Gesamtbild vielleicht ein Lächeln mehr als sonst), doch das Beispiel Cure zeigt wohl am besten, daß die verwirrten jungen Männer erst jetzt zu Ruhm und Ehre kommen. Ob wir das nun wahr haben wollen

NEUE SINGLE
NOW OUT!

not 1 — ccc 2

CHIM CHIM CHEREE!

'senseless TRUTH / NECESSITY'

WILLING TO MARCH INTO HELL FOR A HEAVENLY CAUSE

no time music, ar/gee gleim, heinrichstr. 87, 4 düsseldorf 1, tel.: 02 11 / 62 50 06

oder nicht.
Ich finde diese Platte weder gut noch schlecht. Ich finde sie nicht mal langweilig.
Ralf Niemczyk

Martin Stephenson & The Daintees Boat To Bolivia Kitchenware/London

Ungemein sensibel der Mann. Martin Stephenson läßt Paddy McAloon von den Labelkollegen Prefab Sprout wie grobklotziges Schwermetall wirken. „Boat To Bolivia“ ist eine sehr verletzte chansonhafte, countryhafte und ab und zu bombastische Platte in einer einzigartigen Mischung, die ich bisher noch nie gehört habe. Zwischen Tom Waits in „Little Red Bottle“ und eindeutigen Leonard Cohen in „Rain“, so melancholisch wie „Suzanne“. Solch eine Musik kann nur auf dem Land entstehen, wo sich in der einsamen Dachstube Gedanken über den Tod der Großmutter, über die Probleme eines Bruders mit seiner lesbischen Schwester oder über die Mißgeburt der Cousine gemacht werden und ihr zugeworfen wird: „Kopf hoch, das nächste Mal wird es klappen!“, und daraus entstehen dann kleine, spröde oder übertriebene Songs, die auf sehr präntiöse Art völlig unwichtig und unbedeutend sind. Wie gesagt — eine sehr feinfühlig Platte, merkwürdig, aber von ganzem Herzen. „Place a candle in the middle, think hollow flame / Buy a bottle of pop, smoke a sweet cigarette / Yes, a candle in the middle is a problem shared.“ (Candle In The Middle)

Lothar Gorris

John Lee Hooker Jealous Pausa Records

Ein feister, jugendlicher gelber Aufkleber prangt auf dem Cover: „erste neue Plattenaufnahme seit 1978“, hah, und ich stürze mich darauf aber eigentlich hätte mir das jugendliche Gelb gleich verdächtig vorkommen müssen und überhaupt, stand da nicht wieder die Frage draufgeschrieben: Dürfen alte, große Blueser glückliche Musik machen und sich plötzlich glätten und verjüngen? Widerlich, diese Frage muß sofort verdrängt werden, damit erst noch einmal etwas klargestellt werden kann: Das, weswegen John Lee Hooker in seiner schon Jahrzehntelangen Karriere von Bands wie Canned Heat vergöttert und von Freunden wie Mark E. Smith, Markus Oehlen verehrt worden ist, war seine heldisch trockene Monotonie, dieser schleppende immer kurz vor dem Abbrechen angestoßene Sprechgesang, begleitet von einer sperrigen, gleichermaßen als Drahtbürste und Frau behandelten Gitarre, wenn

nicht solo, dann von einer sich angemessen im Hintergrund haltenden Bluesband umgeben. „Whiskey and Women, Whiskey and Women... mmmhhh... and nightlife... and Whiskey... ruined my life... Whiskey and Women...“. Doppelalbum um Doppelalbum war das so gegangen. Jetzt — acht Jahre später — hat der große alte Mann sich heftig in Schale geworfen, den Funk entdeckt, und will seinem über Jahrzehnte gewachsenen, abstrakten Werk das konkrete süße Leben aufdecken. So stürmen die ersten Aufnahmen seit 1978 nicht nur jugendlich — gelb und schockfarben, sondern auch von Bläsesätzen, schrittreibenden Bässen angefeuert über die Platte. Zwei Stücke lang („Jealous“ und „Ninety Days“). Den Rest der Platte begnügt er sich damit, mit einer um 25 Jahre verjüngten Stimme richtigen Blues zu singen (wenn auch nicht seine Variante davon). Die immer noch bestehenden — wenn auch erheblich kürzer geratenen Pausen zwischen den Verszeilen, werden von unendlich liebevoller, weicher Gitarre — seiner eigenen — sowie Orgeln, Keyboards usw. der Begleittruppe aufgefüllt. Wenn „Jealous“ Discoblues ist, dann heißt der Rest der Platte Daunenblues.

Vollprofil und Volltaune.

„Boogie Woman“ und „I Didn't Know“ sind wieder etwas härtere Stücke, aber nicht minder luxuriös in der Ausführung als der Rest. Wer aber könnte ein größeres Recht auf einen luxuriösen Lebensabend haben als John Lee Hooker?

Jutta Koether

Willie Nelson The Promiseland CBS

So ein Mann ist Willie Nelson: Eine Aufzählung seiner Verdienste um Musik und Poesie des 20. Jahrhunderts, würde ein ganzes SPEX füllen, seine Lebensgeschichte mindestens zehn Bände von „Sexbeat“-Umfang. Hier kurz das Wichtigste über ihn: Er zählt zum Genre Country & Western, auch wenn seine Musik häufig ganz anders klingt. Da er als Performer nicht den rechten Erfolg hatte, konzentrierte er sich im Frühling seiner Karriere zunächst aufs Songwriting. Aus seiner Feder stammen Klassiker wie „Crazy“, „Funny How Time Slips Away“ (kürzlich von Green On Red gecovert, das für die nach 1970 geborenen), „Hello Walls“, „Good Timin' Woman“, „Night Life“ („...the night life/Ain't no good life/but it's my life...“) und, und, und. Kristallklare Texte, über alles, was Männern Spaß macht (und ihnen den Blues bringt), zu Herzen gehende Melodien mit Minimalaufwand (der

auch seine Art zu singen, bzw. zu arrangieren kennzeichnet). Der große Erfolg kam erst in den Mittsiebziger, als er schon über vierzig war, heute ist er in den USA Ultramegastar, Gewinner diverser Grammys und anderer Auszeichnungen, sang bei „We Are The World“ an prominenter Stelle, und initiierte „Farm Aid“. Zopfträger und Nationalheld in Texas (weil er seine Heimatstadt Austin dem C&W-Mekka Nashville vorzieht). Jedes Jahr gibt's von ihm eine neue LP, und jede hat ein eigenes Konzept. Den Durchbruch brachte seinerzeit die Westernoper „The Red Headed Stranger“, später waren sein Spiritual-Album „Troublemaker“ und die beiden von Booker T. arrangierten und produzierten Kollektionen von Standards „Stardust“ und „Without A Song“ enorm erfolgreich. Zuletzt schrieb er kaum noch selber Songs, erst sein 85er Werk „Me An' Paul“ (seinem langjährigen Schlagzeuger-Kumpel Paul English gewidmet) brachte wieder überwiegend eigenes Material.

Auf der in Nashville (!) ohne seine Band mit dortigen Musikern (!) selbstproduzierten (!) neuen Platte, befindet sich wiederum nur ein eigener Song. Diesmal scheint das Konzept gewesen zu sein, den Eingebungen des Moments zu folgen, denn einerseits klingt die Platte, als wäre sie an einem Nachmittag in genau dieser Reihenfolge aufgenommen worden, andererseits bringt sie eine Vielzahl in Stil und Qualität höchst unterschiedlicher Songs. So richtig toll wird es auf der zweiten Seite, wo man sich auf Western Swing in kleiner Besetzung eingetuned hat, ohne Schlagzeug und mit fantastischen Gitarrenpassagen (drei oder vier übereinandergewobene Gitarren, das erinnert an der Beau Brummels legendäres „Bradley's Barn“). Danach ist man so guter Laune, das man sich traut, den „Basin Street Blues“ anzugehen (in derselben Besetzung), ausklingen tut die Platte mit einem „Bach Minuet In G“ — eben immer das, worauf Willie gerade Lust hatte. Man merkt wieder einmal, wie nahe Willie dem Jazz ist („Cow-Jazz“ nannte es Jerry Jeff Walker), der „Basin Street Blues“ klingt eigentlich selbstverständlicher, als die etwas gequält und unlustig gespielten C&W-Songs („The Promiseland“, „Pass It On“), und irgendwie wird einem so auch mal wieder der Gesamtzusammenhang klar, nämlich weshalb sich Miles Davis und Willie Nelson in der Mitte bei Sinatra treffen, der wiederum die Verbindung zu Jobim hält, der wiederum seine Platten von dem Deutschen Claus Ogermann arrangieren läßt, der wiederum nach dem Krieg in den USA den Jazz ge-

CONSTRUCTOR

CONSTRUCTOR

THE SENSE OF SUMMER 86

Philip

BOA

MAXI

NOMAD'S LAND

"THEY CREATE WHAT OTHERS SEEK!"
(THE CATALOGUE, ENGLAND)

MEMBRANES

LP: GIANT

HARDER THAN THE REST!
TERRIFIC POP NOISE!

CHRISTIAN HOUND

LP: BUDGERIGAR

"JESUS & MARY CHAIN, VERKRIECHT EUCH
IN EUREN LÖCHERN!"
(SCHAUMBURGER NEWS)

JOWE HEAD

EXCELLENT

STRAWBERRY

delUTsch

MARK

LP

HORROR

THE PALOKAS

LP: GIFT

BONAPARTES

LP: ISLE OF DOGS

AM HEEDBRINK 43

4800 DORTMUND 30

TEL 0231-436269

SPEX 39

lernt hat, was auch Ernst Mosch..., aber ich schweife ab.

Detlef Diederichsen

P.S.: ...und wieso Stan Kenton eine LP mit Tex Ritter aufgenommen hat, wegen derer Charlie Daniels ihm 10.000 Dollar zahlen mußte, weil er behauptet hatte, Kenton könne nie eine C&W-Platte aufnehmen, weil Kenton vorher behauptet hatte...

Phranc Folksinger Teldec

Spricht sich „Frank“, wie „frank“ wie „frank und frei“ und, frank und frei gesprochen, will ich von Enten gefressen werden, wenn das nicht tiefere Bedeutung haben soll oder wenigstens haben sollte. Immerhin eine bekennende Lesbe (sagt man so?), die zu allem anderen Kummer, den sie Eltern und Freunden sicher schon gemacht hat, auch noch ihr Heil in der Folkmusik sucht. (Berücksichtigt man das, kann auch dem Titel der LP eine tiefere Bedeutung nicht abgesprochen werden!) Ein netter Zug, irgendwie. Inhalte wie Navratilovas fische Muskeln (man bewundert sie beide zu Recht) und andere elementare Wichtigkeiten im Umgang mit Frauen, oder ein Appell, nicht auf Behinderten-Parkplätzen sein Auto abzustellen, und wenn man noch so oft um den Block gefahren ist (erinnert an W.C. Fields Balladen-Moral: „...never break a young girl's tumbourine!“, im Allgemeinen), lassen einen in mildere Zustimmung nicken. Leider fallen ein, zwei Wermutstropfen peinlich ins Gewicht; erstens kann ich

nicht anders, als Folkmusik zu hassen, wenn sie nicht grätzt und schnarrt, wenn sie von einer Frauenstimme begleitet ist, die „erstaunlich weich“ ist, wie der Beiblatt-Dichter rätselhaft anmerkt. (Jeder weiß doch, daß man sich beim Folksingen die Nase zuhalten muß, oder?) Zweitens gibt es auch Dinge, wie eine ernstgemeint klingende Abrechnung mit dem Phänomen des „Female Mudwrestling“. Ich sehe das zwar auch immer nur kritischsten Auges, aber für Abrechnungen ist sowas nun wohl doch... na ja. Ich werde die Platte eben behalten, um damit bei Gelegenheit stämmigen Mannsbildern, die in der Redaktion z.B. ein Zimmer weiter sitzen, eine Freude zu machen. Got it, Gorrissey? Clara Drechsler

Nico Behind The Iron Curtain Cartel

Es ist nicht zu fassen. Irgendwo muß Nico ein stählernes Rückgrat versteckt halten, denn anders kann man sich kaum noch erklären, wieso sie, die man in neun von zehn Konzerten nur sehr bis zum Jammer angeschlagen erleben konnte, plötzlich ein konzentriertes, geschlossenes Live-Doppelalbum fertigbringt, das das Beste ihrer letzten Studioplatten und einige ihrer Klassiker mit Souveränität fester Stimme und noch mehr Kühle enthält. Ganz und gar „Grande Dame“, die sich für ihr Alterswerk nur das Beste vorgenommen hat. Vielleicht hat die Klarheit dieses Albums mit der Professionalität der Begleitband zu tun, die auch das Intro „All Saints Night

From A Polish Highway“ geschrieben hat, oder mit den Orten, an denen diese Konzerte stattgefunden haben: Warschau, Budapest, Prag. Hinter dem eisernen Vorhang verbreitet Nico wie eh und je den Schrecken, diese Kunst, in einem Lied völlig wegzuschmelzen, bis zur Erinnerung, sich aufzulösen, um dann neu zu erstarren. Auch bei diesen osteuropäischen Konzerten war die Darbietung von „The End“ unvermeidlich, ja schon im Intro der LP schimmert elner der berühmten Nico-Schreie durch, doch die Zeiten in denen Nico dann selbst völlig bleiern und zerstört über ihrem Harmonium hing, sind offenbar vorbei. Das Harmonium ist zwar immernoch ihr Begleiter, dazu aber hat sich ein Gefolge gesellt, das sie umhegt und mit dessen sicherem Beistand sie rechnen kann, sodaß sie fast so etwas wie Eleganz entfaltet, eine stählerne. Am schönsten tritt diese in der Live-Version von „Das Lied vom einsamen Mädchen“ hervor. Dieses Album ist die Arbeit einer eisernen Lady — spiegelverkehrt gesehen. Jutta Koether

THE DEEP FREEZE MICE NEURON MUSIC Cordelia — Ericat 016

„Possibly the strangest 12 inch single ever made“ steht auf dem Cover, und das ist nicht übertrieben (mit ca. 40 Minuten Spieldauer ist sie wohl auch eine der längsten). Unter den zahlreichen Platten, die zum Teil mit 45 und zum Teil mit 33 Umdrehungen laufen, ist diese sicher die einzige, bei der man

„Irgendwo muß Nico ein stählernes Rückgrat versteckt haben. Die Platte einer eisernen Lady. Spiegelverkehrt gesehen.“

Nico: Behind The Iron Curtain

die Geschwindigkeit bereits mitten auf der ersten Seite wechseln muß. Dieser Gimmick wird durch die drei unterschiedlichen Teile der Platte allerdings auch gerechtfertigt. Die eigentliche A-Seite ist ein Remix des schon von der LP „Hang On Constante Let Me Hear the News“ bekannten „Neuron Music (A Materialist Anthem)“. Im zweiten Teil werden drei ältere Deep-Freeze-Mice-Kompositionen von verschiedenen Künstlern des Cordelia-Labels interpretiert. Rimarimba kleiden „Why Do You Squeak“ in ein fast barockes Arrangement mit einem sehr schönen Instrumentalteil. Mr. Concept alias Rob Grant hält sich bei „Most People Aren't Fit to Live“ weitgehend an das Original, während die Jung Analysts (sonst eher Wohnzimmer-Bastler im Jowe Head-Stil) mit einer großartigen, von kraftvollen Psychedelic-Gitarren dominierten Version des Klassikers „God“ überraschen. Auf der Rückseite kommen dann die Freunde der Deep-Freeze-Mice-Mammutstücke auf ihre Kosten. Das 25minütige „Blue Moon“, eine Komposition für drei Solisten (Paul Devlin — Cello, John Gray-

land, Ex-Yeah Yeah Noh, — Trompete und Alan Jenkins — Gitarre), Kammerensemble, Percussion und Tapes, verbindet die frühen Tonbandcollagen und die Improvisationen von „Little BoBo“ zu einer überzeugenden Synthese. Vordergründig betrachtet steht dieses Stück wie seine drei Vorgänger in krassem Gegensatz zu den leichtfüßigen Popsongs der Mice, aber die Art, wie sie mit ihren musikalischen Einflüssen umgehen, ist in beiden Fällen gleichermaßen witzig, unberechenbar und respektlos (welche andere Gruppe käme z.B. auf die Idee, im gleichen Stück neue E-Musik und die Shangri-Las zu zitieren?). Zu erwähnen wäre noch, daß die Hintergrundgeräusche auf „Blue Moon“ indirekt mit dem Mafiaboß Jacko Ligeti zu tun haben. Die genauen Zusammenhänge (eine lange Geschichte) sind auf dem Cover erklärt. Armin Müller

Denis LaSalle Rain & Fire Malaco

Die Bereitschaft bei ehrenhaften alten Damen des Souls sich auf Mainstreamkurs trimmen zu lassen, scheint immer dann beson-

ders groß zu sein, wenn sich aus irgendeinem Zufall ein plötzlich kleiner Erfolg eingeschlagen hat. Patti Labelle z.B. lange in der Versenkung verschwunden und durch den amerikanischen Teil von Live Aid wieder Gespräch gebracht. Prompt kam jetzt schlicht unsäglich mainstreamorientierter heraus. Ähnliches bei LaSalle. Um den zufälligen Erfolg vom Toot Toot“ aus dem Jahr wurde eine LP, deren namens gestrichen zum Teil älteren Aufnahmen, die bis auf das Stück, eine sehr gute themen Soul LP mit sehr schönen, langsamen laden war. Teile ihrer LP „Rain & Fire“ hen dann auch einzuwas ihre neue Tina Turner Frisur auf dem Cover spricht. Selbst ein La wie Malaco scheut nicht vor dem Mainstream Schwachsinn zurück. Das Titelstück „Rain & Fire“ klingt wie halb 84er Turner, eine Coverversion des dummeren „Shame, Shame, Shame“ war sowieso noch nie und eine begnadete me wie die von Denis LaSalle ist für eine Rap Nummer (in der sie unmotiviert alte Kolle-

Der Jazz

Fragment einer Novelle

Der Jazz — einst und jetzt. Nun hat auch die Polydor ihre Jazz-Wiederveröffentlichungsserie auf dem Markt, alte Aufnahmen in Original-Covern, das ganz heiße Ding, in diesem Fall Schallplatten der Firma Verve, verkauft mit dem Slogan „Real Jazz For Absolute Beginners“.

Jazz-Kenner sind bekanntlich das letzte. Wer mir nicht glaubt, beschäufte sich doch mal mit der Person **Michael Naura**, Pianist und NDR-Redakteur, öfters in „Spiegel“ und „Zeit“ mit kleinen Aufsätzchen vertreten, wo er sich auch für **real jazz** und gegen Pop und **absolute beginners** einsetzt, eine ganz und gar eindimensionale Kröte, die immens hohes Ansehen genießt und klammheimlich den in spiritueller Lächerlichkeit weggedämmerten **Joachim Ernst Berendt**, den Lieblingsautor von Musikkenner **Ernst Albrecht**, als Jazz-Papst abgelöst hat. Wes Geistes Kind dieser Uhu ist, konnte man kürzlich erleben, als der geniale **Konrad Kujau** ein paar nette Bilder von Hitler, keineswegs verherrlichende, sondern gut-infantile Witze, in einer Hamburger Galerie ausstellte und Naura in vorderster Front und als staatlich geprüfter Antifaschist zusammen mit anderen Flachköpfen die Ausstellung stürmte und verwüstete.

So kann Jazz sein und das ist natürlich unsympathischer als der blödeste Yuppie-Flachkopf sein kann. Dumme junge Leute sind immer noch netter als dumme alte mit Bart und **Keith Jarrett**. Dieses Paket verkauft auch drei **Astrud Gilberto**-Platten als **real jazz**, was falsch ist. Die „Getz/Gilberto“ mit ihrem Mann Joao und Stan Getz fällt allenfalls durch Song-Ideen (von **Antonio Carlos Jobim** und **Joao Gilberto** und anderen Leuten, die Leute wie mein Bruder, die etwas von Komposition verstehen, schätzen), ansonsten durch das ultrabühmte Lied von Ipanema auf, also musikalische Strandmoden, aber kein Jazz. Komposition ist Pop und E-Musik, Improvisation ist Jazz. Stan Getz war mal heroinabhängig, was ihn nicht davor schützt,

nicht mehr als ein mittelmäßiger Kitsch-Saxophonist zu sein. Jazz machten damals andere Leute. Das bessert sich auch nicht auf der LP „The Shadow Of Your Smile“, eine weitere Pop-Platte, weniger hübsch, trillervogelig, weniger originell auch als „Getz/Gilberto“, aber immer noch nett auf den amerikanischen Markt zugeschnitten, der immer gut ist, wenn man ihn dabei erwisch, wie er exotische Moden absorbiert. „Look At The Rainbow“, die der große Arrangeur **Gil Evans** zu verantworten hat, der auch die großartige Zwischenmusik für „Absolute Beginners“ geschrieben hat und von dem es in irgendeinem Keller ein Tape geben soll, wo er mit Hendrix zusammengearbeitet hat, ist die beste der drei Astrud-Gilberto-Platten in diesem Paket, aber wiederum kein Jazz, sondern zu einer E-Musik/Schlager- (also Filmmusik) Mischung geronnene, sozusagen im Fluß gebannte, von mächtigen Arrangements staudammäßig aufgehaltene Vögelchenmusik. Das Vögelchen in der Wassermühle (der Klänge), **Wes Montgomery**, ist auch kein **real jazz**, sondern große reaktionäre Unterhaltungsmusik, die man als Zeitgenosse der frühen 60er gehaßt hätte. Wes Montgomery zelebriert wie alle Jazz-Gitaristen (außer **Sonny Sharrock**, von dem es übrigens eine rührend melodische neue Solo-LP gibt: Folk-Hendrix) gepflegte Spät-Swing-Musik und sanfte Improvisationen über Kann-man-gar-nichts-falsch-machen-Standards wie „Caravan“ („Movin Wes“, mit großem Orchester, weder Kosten noch Mühen wurden gescheut, das Gedaddel durch ein paar Bläser-Knaller zu strukturieren). Auch **Jimmy Smith** war Zeit seiner Karriere alles andere als „unpredictable“ (LP-Titel). Sein Instrument (die Hammond-Orgel) war das andere große Bollwerk neben der Gitarre, die eben nur Sonny Sharrock zu befreien sich anschickte, gegen Avantgarde und Free Jazz, trotzdem gilt für „Bashin“ dasselbe wie für seine Blue-Note-LPs, die ich in einer ähnlichen Sammelrezension mal gewürdigt habe: Erst heute, wo der Jazz alt ist, kann man unbeeinflusst die köstlich gedehnten und gestreckten R&B-Elemente aus seiner Orgelsoße herauschmecken und verdauen. **Oscar Peterson** dagegen ist und bleibt und wird immer bleiben: Feind. Ein Virtuose, ein Quälgeist, der Alvin Lee des

Jazz-Piano. Eine Null, ein Nichts gegen (willkürlich herangriffen): **Bud Powell**. („We Get Requests“ und „The Gershwin Songbook“). Von **Ella Fitzgerald**, die hier in „Jerome Kern Songbook“ intoniert, habe ich noch nie gehalten, was aber vermutlich ungerecht ist. (Von **John Kern** dagegen halte ich eine Menge, auch von **Gershwin Topper Headons** Vorbild **Krupa**, **Gene** ist hier auch nicht berühmter, „Drummer Man“-LP dabei, ganz nett, **Anita O'Day**, noch so eine große alte Dame des aber für 1956 war das extrem zurückgeblieben, kommt und unwichtig. Den Genius von **Coleman Hawkins** („Genius Of Coleman Hawkins“) anzuzweifeln, liegt mir fern, aber die **Riverside-Monk-LP**, wo **John Coltrane** und **Hawkins** im Duett spielen, vermittelt für heutige Zuhörer mehr davon als dieses nach seiner besten Zugespielte Album. Wirklich Klasse die **Billie Holiday-Klatsch**, weil da wirklich alles drauf ist, was man von ihr braucht. Was für die **Charlie Parker**-Platte „The Cole Porter Book“ weniger gilt, Aufnahmen von kurz vor seinem Tod natürlich irgendwie groß; unverzichtbar für Leute, die von Parker brauchen (und das braucht man eigentlich, wenn man überhaupt so etwas wie Schallplatten braucht, aber wer Parker auf seinem Höhepunkt und recht vollstständig kennenlernen will, besorge sich das Tripel-Album **America-Records** und lasse es damit erst mal gut sein. Nur eine halbwegs moderne Platte im Verve-Paket **Evans Live At Montreux**. Schön, der wurstfingrige und noch ungemein einfühlsam-impressionistische Pianist nicht der schlechteste, aber warum beauftragt mich nicht damit, die fünfzig besten Jazz-Platten aller Zeiten für Leute leicht verständlich und übersichtlich geordnet zu menzustellen, damit die jungen Leute endlich verstehen, was Jazz ein Prinzip ist, nicht ein Sound. Die Platten der mit dem Jazz eher glücklosen Firma Verve legen dem Jugendlichen eher das letztere nahe. So heißt das beste Jazzstück Verve-Schallplatten heute noch „Sister Ray“ und beschließt sich als zweites auf der zweiten Seite der zweiten Verve-Underground-LP.

Diedrich Diederichsen

SINGLES

Was waren das für Zeiten, als jede Woche neue großartige Singles herauskamen! Angesichts der aktuellen Entwicklung scheinen sie zurückgekommen, doch tragen auf diesem Gebiet beide Seiten Verantwortung. Plattenkritiken als Witze gehören abgeschafft — wenn der Kritiker seinen Geschmack nicht befriedigt findet, sollte er sich trotzdem zur Sache äußern. Wer so übersättigt tut, braucht nicht über Musik zu schreiben, sondern sollte sich einem dieser Zeitgeist-Magazine anschließen. Wer etwas über Literatur wissen will, kauft sich schließlich auch eine Fachzeitschrift. Laßt die Musik denjenigen, die sie nicht langweilt!

CRIME & THE CITY SOLUTION KENTUCKY CLICK/ ADVENTURE (Mute)

NS: Zwei A-Seiten. Kaum jemand sieht den Humor in dieser Musik, lieber bezieht man sich auf ihre Vergangenheit. Vergiß es! Diese Platte ist brillant! Simon Bonney singt über Gemüse und rothaarige Frauen, die Gruppe hat den Druck gefunden, den sie braucht. Nach der inspirierten LP sollten diese beiden Tracks dich fest in die Arme nehmen.
MR: Für Menschen, die ihr Gewicht spüren wollen und sich gern tief einsinken lassen. Wer nicht schwer genug ist, kann nicht folgen. Trennend.

NIKKI SUDDEN THIS IS STILL ENGLAND (WSFA Free Single)

MR: Ein wunderbares Lied zum heutigen England, angenehm naiv und kräftespendend. Zeigt, daß überall auf der Welt Leben möglich ist, egal wie viele Mißstände herrschen.
NS: Gewissermaßen eine halbfertige Idee. Aufgenommen in einem Hamburger Video-Studio Januar '86 mit drei Akustikgitarren, zwei Stimmen und etwas Percussion. Tyrannosaurus Rex trifft die Jacobites. Etwas mehr Hall und sie würde gut klingen.

NICK CAVE THE FOLKSINGER (Mute)

NS: Nach der unentschlossenen „From Her To Eternity“ hat Nick seinen Stil gefunden. Dieser Song läßt dich nicht los. Der Komponist ist unbekannt. Nick hörte den Song auf einer geliehenen Cassette, die von einer anderen ge-

liehenen Cassette überspielt worden war. ... Der Song hat die Klasse einer Krankheit — er wird dich deiner Kräfte berauben, dich erblinden lassen und du wirst wissen, daß dich etwas berührt. hat. Wer Angst vor den Schatten hat sollte niemals schlafen gehen. Nick kann schlafen.

REDSKINS CAN BE DONE (London)

NS: Mein Gott! Welch Leidenschaft, welch Seele, welch Hingabe! Welch gänzlich uninspirierter, geschmackloser Schrott. Krampfhaft rasseln und heulen sie leere Phrasen wie drittklassige Jam.
MR: Normalerweise mag ich Bands, die was im Kopf haben. Aber diese hier übertreibt den vorrevolutionären Aspekt heutiger Pop-Musik.

CULTURE CLUB GOD THANK YOU WOMAN (Virgin)

MR: Was den miesen Funk-Bass hier angeht, kann ich nur Jack Bruce rechtgeben. Der Song wirkt gut gearbeitet, überschreitet aber nicht die Grenzen weißen Plastik-Souls.
NS: George arbeitete früher im Oasis in Birmingham und hat mich immer geglaubt. Ein sympathischer Mensch. Er sagt interessante Dinge, aber dies klingt wie die Stylistics im Sound der Achtziger. Baumwolle für Baumwoll-Typen.

THE TRIFFIDS WIDE OPEN ROAD (Hot)

NS: Dies klingt genauso. Der Sound des jungen Australien. Wird sich nie durchsetzen. Der Song wurde als „Hard Road“ von Lennie McDonald geschrieben, wenn sich noch jemand an ihn erinnert. Die B-Seite klingt wie kraftlose Crime & City Solution — das Original ist explosiv!
MR: Verstehe nicht, warum sie Drum Computer benutzen mußten, um dies attraktiv zu machen. Für wen? Für die Plattenindustrie, die sie dann doch ablehnt? Gut, aber das hauptsächlich wegen Evil Grahams pedal steel.

TORCH SONG WHITE NIGHT (IRS)

MR: Dies Stück stammt von The Lines, deren Single ca. '79 zu meinen drei Liebsten gehörte. Bevor ich in die Marktstuben-Nacht verschwand, hörte ich entweder diese „Disco Zombies“ „Drums Over London“ oder Outcasts' „Another Teenage Rebel“. Aber diese Stümper haben den Chor vereiert und damit den Song getötet. Typisch abgestumpfte Studio-Bastler, die an ihrer Elektronik sitzen wie andere am CB-Funkgerät.

JONNY THUNDERS Short Lives (Jungle)

NS: Oh Johnny, manchmal liebe ich dich so sehr — warum schmeißt du nicht diese schreckliche Band raus, spielst mit Jerry Nolan und eroberst die Welt?

Du kannst es — ich habe es gesehen und gehört. Der Song ist gut, aber mit diesem holpernden Rhythmus haut es einfach nicht hin. Johnny ist ein Star. Einer der wenigen, die du in deinem kurzen Leben zu sehen bekommst. Laßt euch von ihm kein Bein stellen.

ALEX CHILTON NO SEX (New Rose)

NS: Siehe Johnny Thunders. Oh Alex, bitte geh zurück zu Jim Dickinson, beende deine Müsli-Diät und werde meinentwegen rückfällig, wenn es das ist, was dir fehlt.
MR: Nein, diese Band ist gut! Schön spartanischer R & B, ausgemergelt vor Geilheit. Alex hat alles, was diese Art primitiver Musik überall durchsetzen kann. Zuerst gefiel mir der Song nicht, aber hört man ihn am richtigen Ort, so zündet der Witz.

THE SWEET BIRD OF TRUTH (Some Bizarre)

MR: Was für ein Intro! Wer an Gespenster glaubt wird hier erschauern. Wenn es jemals ein präventives Etwas gegeben hat, dann ist es dies Hörspiel mit seinem unfassbar dummen Text über abstürzende Bomberpiloten und Soundeffekten aus der ewig progressiven Trickkiste.
NS: Matt Johnson mag ein halbes Jahr seines Lebens dafür gegeben haben, diese Aufnahmen zu erstellen, aber das ist nur sein Problem. Dies ist keine Musik!

THE PRIMITIVES TROUGH THE FLOWERS E.P. (Rough Trade)

NS: Sind das die Shop-Assistenten? Auch diese Sängerin klingt wie Grace Slick/Judy Dyble damals '67, aber dies würde ich nicht so oft auflegen. Doch man hört den Enthusiasmus der Band. Sie sollten ein paar mehr Platten hören, dann werden sie auch mehr Ideen bekommen.
MR: Bei der Stimme fällt mir eher Anne Clark ein.

PHILIP BOA & THE VOODOO CLUB NO MAD'S LAND (Constrictor)

MR: Ansatzweise ein guter Song, aber vom falschen Geist besessen. Gute Ideen, aber chaotisch zusammengesetzt und zu sehr vom Steinzeitbeat der Neubauten besessen. Will Boa es auf diesem Gebiet versuchen macht er sich alles nur unnötig schwer. Trotzdem Deutschlands größte Hoffnung.

COLOURBOX BABY I LOVE YOU SO und OFFICIAL WORLD CUP THEME (Virgin)

NS: Nie wurde eine Musikrichtung so totgelobt, mißverstanden und entartet wie Reggae. Diese Musik kursiert nur in niedersten Gefilden.
MR.: Die Reggae-Maxi, ein Augustus Pablo-Cover, klingt zu technisch und hat den falschen Beat. Ihre Weltmeister-Hymne ist ein

echter Brüller, der den Gedanken nahelegt, daß England's Fußballkomponisten sich in ähnlicher Verfassung befinden wie die Inselteams bei der WM. Was ist nur aus dieser Band geworden?

D.A.F. VOULEZ VOUS COUCHER AVEC MOI (Virgin)

NS: 1979/80 hatten Jim Thirlwell und ich eine Wohnung in London, wo auch Birthday Party wohnten, sobald sie in London warne. Da war immer viel Besuch. DAF kamen für zwei Tage und blieben zwei Monate (Danke, Daniel Miller!) Gaby tat immer sieben Löffel Zucker in seinen Tee und besorgte nie neuen. Und wir waren arm damals! Nur der Titel dieser Platte erinnert an LaBelle's „Lady Marmelade“.
MR: Sie dachten sie wären Stars und könnten alles tun. Sie mußten lernen, daß sie nicht interessant genug sind und suchen jetzt verzweifelt das alte Rezept. Und keiner kann ihnen helfen. Für Nostalgiker.

BIG STICK DRAG RACING E.P. (Rough Trade Vertr.)

NS: Auch diese Klänge kennt man, aber die Idee haut hin. Etwas sehr seltsames!
MR: The Jesus & Mary Chain treffen Laurie Anderson. Das amerikanisch-geschmacklose überwiegt, doch weist das unerhörte Geräuschkonzept auf echte Maniacs hin. Aktuell das beste Lärm-Produkt.

RAY DAVIES QUIET LIFE (Virgin)

MR: Ein überzeugender Moment aus „Absolute Beginners“: mit unverkennbarer Stimme überzeugt der Kinks-Chef als altern-

dingt eine gute. Eigenartiger Gesang — ist das der Al Stewart der 80er?
MR: Keine glückliche Band. Ein sehr bedacht ausgearbeiteter Song, interessanter als die Vorläuferband The Loft. Die Doppel-Single-Ausgabe bringt zusätzlich zwei Blues-Covers, doch der Sänger scheint dem Blues-Boom zweifelnd gegenüberzustehen. C. Berry's „Downbound Train“ gewinnt dadurch eine seltsame Würze, die Robert Johnson-Nummer verliert alles.

CHARLIE SEXTON IMPRESSED (WEA)

NS: Der neue Jim Carroll. Eine Riesenenttäuschung.
MR: Wie ein Fotomodell in der Hand eines in München geschulten Geldproduzenten. Leider kann er auch Gitarre spielen.

FELT BALLAD OF THE BAND (Creation)

MR: Eine der besten Bands der Welt, ohne Tricks, Masken und Showbiz-Manieren. Vielleicht ihr bester Song überhaupt. Wenn Lawrence ein ausgestiegenes Mitglied besingt „Where were you/When I wanted to work/You'd stick in bed/You're a lokal jerk/That's why I feel like giving in“, so geht das an die Seele. Bitte tu's nicht.
NS: Der Klang eines schönen Sommers, wahrhafter Pop! Phantastisch, Lawrence, endlich bist du erwacht und läßt uns träumen. Die beste Single dieser Konkurrenz.

BIG FLAME WHY POPSTARS CAN'T DANCE THE MACKENZIES NEW BREED (beide Ron Johnson Recs.)

NS: Die Pop Group ist lange tot, Rip Rig haben nie gelebt, und wenn die Leute

Raum Kaiserslautern, Mitglieder überschneiden sich. Sie haben uns den besten Brief geschrieben und werden hiermit erwähnt. Musikalisch strikter Bunker-Punk, die Spermen spaßig-schnell, die Walters langsamer.

MARC ALMOND A WOMAN'S STORY (Some Bizarre)

NS: Marc versucht mit allen Mitteln, überzeugend zu sein. Wer aber seine Band „The Willing Sinners“ nennt, entlarvt sich selbst als Etikettenschwindler. Für die Mädchen, die vorm Some-Bizarre-Büro am St. Anne's Court auf ihn warten. An sie mein Respekt.
MR: Wahrscheinlich will er gar nicht überzeugen. Er will unterhalten. Bei der Geschichte der Frau klappt das, aber wenn er die Lieder einsamer alter Männer singt, geht's daneben.

THE BEATITUDES CATCH UP WITH YOU (Pläne)

NS: In die Sängerin kann man sich verlieben — sie singt wie Ronnie Specter. Der Rest ist schmerzhaft.
MR: Hat nichts mehr mit der sympathischen Debüt-EP gemein. Klingt wie ein uralter Peggy-March-Hit und dürfte Siebenjährigen gefallen.

DRAFI DEUTSCHER SENSUALITY (EMI)

NS: Für uns Engländer ist der hiesige Kult um ihn ein Buch mit sieben Siegeln. Hier singt er wie die Righteous Bros., was nie so mein Fall war.
MR: Deutschlands Sky Saxon verschanzt hinter der Keyboard-Burg seines Studios. Nicht unsympathisch, doch etwas Bruce-Low-infiert.

PEGGY MARCH WHERE DID OUR LOVE GO? (Ariola)

NS: Eigentlich unmöglich, diesen Song zu ruinieren.
MR: Ich liebe sie als ich Sieben war. Was bringt sie dazu, meine ehrlichen Gefühle so zu verletzen? Hier klingt sie, als würde sie in der Küche zum Radio mitsingen, wobei das Arrangement auch total daneben klingt. Erinnert mich an Sandie Shaw's diverse Versuche. Hat aber immer noch mehr Soul als manche abwackelnde Negerin.

ROD STEWART LOVE TOUCH (WEA)

ROLLING STONES ONE HIT TO THE BODY (EMI)

NS: Ich besitze jede Platte, die Rod je gemacht hat. Seine heutige klingt mir zu zeitgemäß, nicht so gut wie sie sein könnte. Rodney, das brauchst du nicht, dafür bist du zu gut. Er wird mit 70 noch gute Platten machen. Das ist mein größtes Kompliment. Und die Stones sind immernoch die beste Band der Welt. Zur Hölle mit Steve Lillywhite, auch er kann sie nicht ruinieren! Keith, ich salutiere!
MR: Vergiß nicht deinen Vorspann! Wir wollten uns sachlich äußern.

BY NIKKI SUDDEN & MICHAEL RUFF



Foto: U. Lindhorst

„A Salute To Keith“

der britischer Entertainer.
NS: Er kann noch immer Klasse-Balladen schreiben, er muß nur die Rest-Kinks und ihren stumpfen Heavy-Stil weglassen. Aber diese ist so belanglos wie nächtliches Radio. Vergangen ist die verträumte Reinheit von „Days“ und „Waterloo Sunset“. Wer diese Lieder kennt, wird nie vergessen, wie man weint.

THE WEATHER PROPHETS ALMOST PRAYED (Creation)

NS: Der Sound der Siebziger. „Waiting for my Man“ im Hillbilly-Gewand. Eine nette Platte, nicht unbe-

erstmal merken, wie simpel diese Musik gemacht ist, wird sich das keiner mehr anhören.
MR: Muß ich widersprechen. Dies ist kein Hippie-Jazz, sondern was Hartes, aus dem gut ein angenehmer neuer Jazz-Rock entstehen kann, wenn die Bands weicher werden. Alldings machen die Mackenzies keine gute Figur als Big Flame Rip Off. Die Meister selbst sind besser und härter.

SPERMBIRDS/ WALTER ELF E.P. (X-Mist, Bulerstr. 5, 7277 Willberg 1)

MR: Beide Bands aus dem

DANCEFLOOR

US Dancehits from Billboard Blackcharts:

Chuck Brown - Be bumpin' (fresh swingt wunderschön)	22.90
Silent Noise - Whole lotta love (CAN 12) war eine Frage der Zeit, bis jemand den Zusammenhang Last Zap und Falco erkannte!!!	22.90
World Entry - Fungus that love US 12" (guter Funk)	22.90
Farley - Jackmaster Funk - Love can't turn around US 12"	22.90
Shot - Main thing US 12" (bester Disco-Funk!)	22.90
Sonia Sommer - Love impersonator US 12" (funky)	22.90
Salt 'n' Pepa - I'll take your man US 12" (Hot Funk)	22.90
George McCrae - Rock your baby US 12" (Originalversion)	22.90
Capt. Rock - House of rock / You stink US 12" (Rap)	22.90
Run DMC - Raising hell (brandneue US-LP)	36.90
Imperial Sounds - The cosby jam US 12" (Electro-Funk)	22.90
World Class Wrecking Cru - Mission possible (Electro-Funk)	22.90
Frederick McCourt Linton - Love's gonna get you (Rap-Version)	22.90
Kopper - Velocity US 12" (Melodie-Funk)	22.90
Gerry Trewe - Heartache US 12" (funky)	22.90
Charlie Brown and the C. B. girls - You can make it US 12"	22.90
Chip E. - Godfather of house US 12" (wie Kraftwerk)	22.90
Sylvia Smith - Don't wanna be a sometimes love US 12"	22.90
Billie - Nobody's business US 12" (guter Disco-Track im Stil von Madonna)	22.90
Exposé - Exposed to love US 12" (Klassiker)	22.90
Glenn Jones - Talk me into it US 12" (Soul-Funk)	22.90
Just Ice - Put that record on US 12" (Mantronic-Disco)	22.90
Juice - You can't hide from love US 12" (neu auf Def Jam)	22.90
Debbie D - The other woman US 12" (guter Girl-Rap)	22.90

neue England-Maxis:

Nitzereb - Let your body learn (Hammer!!!)	13.90
Cassandra Complex - Jataaki (wie DAF)	13.90
Brenda Moore - Invitation (Funk Trip)	13.90
Charly Albert - Rio Grande (Disco Tip Spain)	13.90
Dharbaxton - Jump back	13.90
Joyce Simms - All 'n' all (Mantronic-Hitsound)	13.90
Samantha Fox - Aim to win (schreckt vor nix zurück)	13.90
Do Piano - Again (Disco Trip France)	13.90
Alexander O'Neill - What's missing (American remix)	13.90
Up Front Vol. 1 - neue Serie im Stil von Streetsounds	22.90
Santa Esmeralda - Don't let me be misunderstood 12"	11.90
Stone - Time (Re-release)	11.90
Spyder D. - I can't wait (jetzt in England)	13.90
Michael Prince - Dance your love away (Disco Tip Italy)	13.90
Invincible Limits - Push (wie Nitzereb)	12.90
Big Audio Dynamite - Medicine show (echter Hit)	10.90
Mighty Ballistics - ghost train (Reggae dance)	13.90
Love and Rockets - All in my mind 12"	13.90
Beata Max - Mr. Jones (Electro-Version of Grace Jones Song)	10.90

NEW WAVE + INDEPENDENTS

Triffids - Born Sandy devotional (hervorragende neue Studio-LP der besten australischen Indie-Band! A must!!!)	19.90
Triffids - Wide open road 12" + 3 unreleased tracks	11.90
Feelies - The good earth (neue LP) US only	29.90
Gene Loves Jezabel - Discovery (limitierte Erstauflage von nur 1000 Stück mit Bonus Live-LP!!!)	23.90
Frank Tovey - Snakes and ladders (LP + 4 track 12")	22.90
Smiths - The queen is dead (Erstaufgabe in grünem vinyl)	16.90
Smiths - Big mouth strikes again 12"	11.90
Nick Cave - LP with cover versions incl. "Hey Joe" - tba.	11.90
Nick Cave - The singer 12"	out now
Easterhouse - Contenders (lang erwartete Debit-LP)	18.90
Woodentops - Giant (als Smiths-Nachfolger zu früh gelobt, überraschen sie mit einer wirklich schönen Platte)	18.90
... die erste Shop Assistants-LP kommt Ende August ...	
Executive Stacks - Fire and eyes (Heavy guitar rock)	18.90
Wipers - Land of the lost (keiner ist wie Greg Sage!)	18.90
The Wipers are god!	18.90
Wipers - Alien boy 7" (in kleiner Auflage wiederveröffentlicht)	9.90
Ramones - Animal boy (UK Pressung mit anderem Innenseite und neuem Mix von Bonzo goes to Bitburg-1)	17.90
Wolfgang Press - Standing up straight	20.90
Jasmine Minks - same (2nd LP on Creation Records)	20.90
TV Personalities - They could have been bigger than the Beatles (Re-release mit anderem Cover. Wer die Platte noch nicht hat, sollte sich was schämen bzw. umgehend bestellen!)	21.90
Get Smart - Swimming with sharks (guter, kräftiger Pop)	19.90
Blaine Reiniger - Live in Brussels	18.90
Wim Mertens - A man of no fortune and no name to come	19.90
Patrick Fitzgerald - Tunisian twist	21.90
Furniture - Love mongers	21.90
Meatpuppets - Out my way (US only) / Hüsker Dü labelmasters	29.90
Throbbing Gristle - Sacrifice (übrigens: ihr gesamtes Backprogramm ist jetzt auf CD lieferbar!)	20.90
... Bester Gruppenname des Monats: "Thatcher on acid" ...	
Bollock Brothers - 4 horsemen LP	20.90
Bomp Party - Drugs (für alle Schwarzträger)	20.90
Felt - Let the snakes crinkle their heads to death (und es ist nur noch ein kurzer Schritt zur Supermarkt-Musik)	15.90
Beatitudes - A history of nothing (erstaunlich gut produzierte Debit-LP der British Pop-Band)	18.90
Play Dead - Caught from behind (Live LP)	19.90
Revolution Cocks - Big sexy land (Avantgarde-Funksters)	18.90
Smithereens - 1 2 3 4 (schöne Pop-Scheibe)	19.90
3 Mustapha 3 - From the balkans to your heart (Peel-Session)	19.90
Rattlers - Rattled (neu auf PVC Records)	20.90
Times - Pop goes art (Ed Ball hat wieder einmal neue Cover zu dieser legendären LP gezeichnet. Alles Einzelstücke! Hätte ich das Geld, ich würde die ganze Auflage kaufen!)	21.90
Tuatara - A Flying Nun compilation (hervorragender Neuseeland-sampler) Spex-Platte des Monats Juni 86!!!	18.90
Arto Lindsay - Stranger than paradise (Soundtrack)	18.90
Sonic Youth - E.V.O.L. (tut überhaupt nicht weh)	18.90
Family 5 - Gegen den Strom (und wenn sie nicht gestorben sind ...)	15.90
Le mystere des voix bulgares - Compilation LP on 4 AD (Auffallendste Platte des Monats!!!) Schmelzt die Gitarren weg, zerstört die Synthies!!! Es ist nichts gegen den reinen Klang der menschlichen Stimme. A record of single beauty and exquisite pure sorrow!)	20.90

Weiter mit aktuellen Indie-Maxis:

Cat Trance - Shake the mind (Ethno-Dance)	11.90
The The - Sweet bird of youth (12" des Monats)	11.90
Weather prophets - Almost prayed (neu auf Creation)	11.90
Brilliant Corners - Fruit machine ep	11.90
Crime and City solution - Kentucky 12"	11.90
Philip Boa - No man train (Creation)	11.90
Pastels - Truck train tractor (Creation)	11.90
Soup Dragons - Whole wide world (entwickeln sich zur Kultgruppe. Im Stil wie die frühen Buzzcocks ...)	11.90
Venus in Furs - Love lies	11.90
Direct Hits - The modesty blase sessions 4track	11.90
Hot summer 86 (Neuheiten Juli / August):	
Calibate Rifles - Mina mina mina (What goes on)	
Diamanda Galas - Divine punishment	
Eyeball in Gaza - Back from the rains	
alle 3 Faust-LPs in Originalcover bzw. -package	
Inca Babies - This train	
Mekons - The edge of the world	
Angela wird Mama ...	
Monochrome Set - Fin (56 min compilation)	
Swans - Holy money	
Wire - In the pink	
Residents - Eyeball show (live in Japan)	
Virgin Prunes - The moon looked down and laughed (fantastic)	
Laibach - Occupied europe	
Live Skull - Cloud one (wie Sonic Youth)	
die neue Nick Cave & the Bad Seeds-LP wird "Kicking against the pricks" heißen und nur Conversations enthalten	
Fall - Living too late (brandneue 12")	
Josef K. - Songs (dieses Sensation!!!) Zur Hälfte unveröffentlicht, andere Hälfte Sessions etc.)	
Love and Rockets - neue LP 28.7.86	
Bogshed - Step on it bogshed (wie Fall, Birthday Party)	
New releases on MIDNIGHT UK:	
Underlings - That little girl 12" (das sind die "S-Haters" unter anderem Namen! Best garage band!)	9.90
Essence - The cat 12" (remixed + 2 new tracks) wie CURE	9.90
Hearts on Fire - (You promised me a) Camera 12"	9.90
hervorragender Long Ryders / Rainparade Sound!!!	
Popular Front - Liberté, égalité, désobéissance (Reggae) 12"	9.90
Sudden Afternoon - Acid rain 12" (Airplay favourite)	9.90
Sad Lovers and Giants - Total sound (live mini-LP) toll!	15.90
Between today and tomorrow - Midnight Compilation (über 1 Std. Musik aller Labelbands. Bar und teils unveröffentlicht)	15.90

Sheriff Jack - Laugh yourself awake (schräger britischer Pop im Stil von Soft Boys / Hitchcock) LP	18.90
Underlings - Fatal purpose LP (kommt im August!)	18.90
Robyn Hitchcock - Invisible Hitchcock (Outtakes, rarities, oddities etc. from this underrated genius)	18.90
Gesamter Midnight Backkatalog (and even more) gegen DM -80 Rückporto bei uns erhältlich.	
In letzter Minute eingetroffen ...	
Colin Newman - The singing fish	20.90
Understones - Cher o bowlies (Best of ... Compilation)	17.90
Moffs - same (neue LP on Citadel Records)	29.90
Stems (Love will grow (australian import)	25.90
Company of State - neue 12"	12.90
und natürlich ...	
Bucketfull of brain - neueste Ausgabe mit "Let's active" Flexi	9.90
Cramps - Get off the road (4track E.P.)	13.90
Legendary Pink Dots - The tower (Re-release)	18.90

NEW PSYCHEDELIA / GARAGE SOUNDS

Vietnam Veterans - In ancient times (nach langer Zeit des Wartens jetzt lieferbar. Ihr absolutes Meisterwerk!!! Das Psychedelic-Erlebnis der 80er!!! Jetzt auf Tour durch Deutschland!!!)	18.90
Vietnam Veterans - Green peas (legende Live Do-LP)	24.90
Vietnam Veterans - On the right track now (1. LP)	18.90
Vietnam Veterans - Crawfish for the notary (2. LP)	18.90
Vietnam Veterans - Heads and tails (coming soon)	
Dizzy Satellites - Orbit drive (nicht die einzig wahren Berliner garage psychs, aber die besten ...)	15.90
Spaceman 3 - Sound of confusion (der Sänger klingt noch 'n bißchen brav, trotzdem vielversprechendes Debit. Mischung aus Sisters, Cramps & Stooges ...)	21.90
Gorilla Beat - tolles Insider Magazine (neueste Ausgabe)	8.00
L'attentat - King of the neighbourhood (Dutch garage)	17.90
Plastic Dolls - Blind folded (hammermäßig ...)	15.90
Secret Syde - Hidden secret (wunderschöne Psych-LP) Tip!!!	18.90
Beatnik Files - From parts unknown (prod. by Slicker Boys)	29.90
Yo La Tengo - same (die Jungs sehen aus wie die Violent Femmes und machen schöne REM-Melodien) US only	29.90
It came from Canada - Sampler mit guten, unbekannten Bands	29.90
Alex Chilton - Dusted in Memphis (very limited)	37.90
Songs we taught the Cramps - 16 Cramps classics by the original artists (The Phantom, Ronnie Dawson, Sonics etc.) rar	37.90
Fetichin Bones - Cabin flounder (REM favourites)	18.90

Aktuelle Psychedelic 7":

Revels - Swampy city (all black and hairy ...)	6.90
Droogs - Webster field (LP in Kürze) US	9.90
Fuzztones - Bad news travel fast (wieder lieferbar) US	8.90
Green Telescope - Two by two EP (Glitterhouse)	7.90
Hipsters - Sound of the young soul 7" (Glitterhouse)	7.50
Shiny Gnomes - Sexmaniac 7" (Glitterhouse gnomes)	6.50
New Christ - Born out of time 7" (Aussie psych)	6.90
Declaration of fuzz - Garage band compilation (Glitterhouse)	18.90
Creeps - first to (best swedish garage trash!)	20.90
Yard Trauma - No conclusions (Euro-compilation Spex 6/86)	18.90
Thee Fourgives - Voila (never judge a book by it's cover ...)	
hervorragende Trash-Scheibe!	
17 Pygmies - Captured in ice (Ethno-Folk) Lolita-Records	18.90
Things - Outside my window (West Coast Neo-Psychedelia!)	18.90
Corvairs - Sad hotel (beste Mini seit langem auf Neurose)	15.90
Les Enfants du Velvet - Sampler mit Velvet Underground Cover-versionen. Sehr spaßig und durchweg gelungen!	19.90
Seeing eye gods - One sided picture LP mit "Pictures of Matchstick men" Rarer US-Release	24.90
Mad Violets - 1st mini-LP (empfehlenswerter Post Punk mit Version von "I wanna come back from the world of LSD")	15.90
Service - America's newest hitmakers (Bescheidenheit ist eine Zier ...) US only	29.90
Twilight Idols - Beyond good and evil US only	29.90
Pushwangers - Here we go again (Amigo Rec. Schweden)	18.90
Legendary Golden Vampires - "Troublemaker 10"	14.90
Nirvana Devils - Twisted tales 10"	14.90

Neu auf Midnight USA:

Cavemen - Yeah (incl. "Human fly")	20.90
Absolute Grey - What remains	20.90
Paul Vocation - Never met a girl I didn't like	17.90
Wind - Living in a new world	17.90
Mighty Motes - The mighty E.P.	17.90
Clive Pig and Hopeful Chinamen - Whale Zoo (First 500 copies contains free single and flexi)	7.90
Woofing cookies - In the city 7"	7.90
Ups and downs - In the shadows 7"	7.90
Dream Syndicate - Out of the grey (neue LP)	20.90
Bell Jar - Beginnings of ends	25.90
Exploding White Mice - A nest of vipers (Absolute Hammer-scheibe! Besser als die Ramones)	14.90

SIXTIES (Lost and found Vol. 561)

... es gibt nichts, was es nicht wieder gibt ...	
Beau Brummels - Triangle	20.90
Strawberry Alarmclock - Incense and peppermints	20.90
Seeds - first album	20.90
Electric Prunes - Underground + Release of an oath	je 20.90
Graham Bond Organisation - There's a bond between ...	
Sound of '65	je 29.90
John Dummer Blues Band - Cabal (feat. Dave Kelly)	29.90
Wizard from Kansas - same	29.90
Aynsley Dunbar Retaliation - first LP	29.90
Standells - In person at RJ's	29.90
Moby Grape - Grape jam + Wow	je 29.90
Family - Entertainment	29.90
Glory - A music meat sampler	29.90
Ugly Ducklings - Somewhere outside	29.90
Masters Apprentices - Toast to panama red	29.90
Merrill Fankhauser - Dr. Fankhauser (oder: Zuvief Sonne ist auch nicht guf) Nagelneue US-LP	31.90
Morgen - same (legende LP) Re-released in France	19.90
Washington D. C. garage band greats - Neuer US 60's Sampler auf Cicadelic Records	29.90
Outcasts - live (new release on Cicadelic)	29.90
13th Floor Elevators - Psychedelic sound of ...	1st LP 20.90
13th Floor Elevators - Fire in my bones (US Rarities)	29.90
13th Floor Elevators - Easter everywhere	34.90
Mad River - Paradise, bar and grill (Edsel)	21.90
Fever Tree - San Francisco nights	19.90
Roky Erickson - Don't slander me (neue Studio-LP) US	24.90
Roky Erickson - The beast / Heroin	24.90
Texas Psychedelia - Sampler auf EVA Records (zeigt sehr schön, daß die wilden, jungen Männer von damals auch wunderhübsche Balladen schreiben konnten!)	19.90
H. P. Lovecraft - Second album	20.90
John Lennon - 2 virgins (im Originalcover)	20.90
Sonics - Here are the Sonics (Fan Club Records)	18.90
Velvet Underground - 5 LP Boxed Set incl. Another view (Wir wissen zwar nicht, was Du mit "original-idolsynkratisch" meinst, lieber Nikki, aber wir schicken Dir für DM 120,- die Velvet-Box - die fantastische Platte "Le mystère des voix bulgares")	95.90

Blues Project - Live at the café au go-go + At town hall	je 20.90
Question Mark & the Mysteries - 96 tears (MC only)	12.90
Soul survivors - When the whistle blows (neu auf EVA-Rec.)	19.90
Mayhem & Psychosis - 20 Punk and Psych Classics from 60's	25.90
Vile Vinyl - Neueste 60's compilations on Midnight Records USA	29.90
Vol. 1 + 1 bisher erschienen	je 29.90
Chicago Garage Punk Greats - Cicadelic Sampler (Best of Rembrandt Records 66 - 68)	28.90
New Breed - Want and reader (Cicadelic Rec. USA)	29.90
Ideal for Sixties-Einsteiger sind die Pebbles- und High in the Mid-sixties-Serien, nicht zu vergessen die sehr empfehlenswerten 60's Sampler auf EVA-Records. Zur Information bitte unsere Listen anfordern.	

Rarität des Monats:

Fred Frith - Live in Japan '82 (sehr gesuchte rare Doppel-LP in einer Box sehr aufwendig mit Booklet und Bildern verpackt. Erschienen bei Recommended Japan. Die allerletzten Exemplare!)	65.00
---	-------

RIMPO

Der Schallplattenversand

Marktgasse 17 · 7400 Tübingen 1
Telefon 07071 / 234 56

6 LPs oder 6 Kassetten auf PGinA/8237: 702 Hana Katselbo - Stuttgart zgg. DM 3,- Versandkosten bis 6000 oder per Nachnahme. Bei Bestellungen über DM 250,- Lieferung frei Haus. Wir führen alle in der BRD lieferbaren Schallplatten und 1000er Raritäten und Imports. Wir nehmen jede Bestellung ernst: Klassik, Jazz, Pop, Rock, Folk, Disco, New Wave, Heavy Metal, Liedermacher, 50's, 60's, 70's oder 80er Jahre, Exotik, Kinder - immer Kunde!



„Die besten Felt seit Langem. Diese LP ist nicht nur ein Hit, sie ist der Soundtrack für einen schönen Tag“

Felt: Let the Snakes Crinkle Their Heads To Death

die ihr seit „Toot Toot“ nicht mehr das Wasser reichen können, aufzählt glattweg verschwendet. Zum Glück aber haben die meisten anderen Stücke der LP die gewohnten Qualitäten des Malaco-Labels: langsame, rudimentäre, selten üppige und mit dem Schwerpunkt auf Gesang produzierte Stücke. Alleine schon das achtminütige „It Be's That Way Sometimes“ gehört zu den Höhepunkten ihrer bisherigen Darbietungen und rechtfertigt den mächtigen Importpreis.

Lothar Gorris

The Ramones Animal Boy Teldec Jean Beauvoir Drums Along The Mohawk Virgin

Oha. The Odd Couple. Ich hätte nicht ungern auf die alten Tage noch die neue Ramones mit einem Produkt aus dem gleichen Hause verglichen, um zum Schluß zu kommen, daß die andere Platte besser abschneidet. Unendlich trauriger Weise ist Jean Beauvoir, der die Ramones produziert hat (wo man so viel nicht falsch machen kann, wie die Vergangenheit zeigte), ein alter Hansel. Assoziationen wie Sandra und Manfred Manns Earth Band als höchste Gefühlsaufwallung, mal ein Eddy-Grant-Schmuck, stellen sich umso wunderlicher ein, als dieser Neger einen so netten Mohawk-Schnitt featurt und so, weil Mick Jones meint, er müßte ihm ein Gitarrensolo schenken... verschwendet an einen Knaben, der jetzt schon singt, als müßte er in zwei Jahren Smokie gründen. Komische Freunde haben die Leute (ach, wie ich das kenne, kenn' ich ja alles...). Die Ramones sind, Überraschungen spare ich mir bis zum Schluß auf, wie immer sie immer. Plötzlich stehen sie vor der Tür und wollen nichts als mit dir trinken gehen. (Oder einen Gedichtband 'rausbringen.) Kommt doch rein, Jungs.

Clara Drechsler

Sonic Youth Evol Blast First

Dann mal nichts wie rein in die Ekstase, herein in die spintisierenden Balladen in denen es von Vokabeln

wie „Gewalt“, „Tod“, dunklen Kellern, Fremden, mysteriösen Zügen, aus denen diese Verse geschmiedet sind, und denen dazugehörigen Geräuschkulissen und Gitarrenriffs, die über die Ränder der neun Songs hinauszugucken scheinen wie aus dem berühmten, sich immer wieder selbst regenerierenden Breitopf. Nichts wie rein also in die neue Platte von Sonic Youth, in eines ihrer neuen, hartnäckig mißgestalteten Werke und ihre Kunst sich trotz aller affektierten Düsternis, die sie mit sich herumschleppen an der richtigen Stelle heroisch Licht und Luft zu verschaffen. Ganz Band und ganz Kunst (die bekannte Krachcollage) sind Sonic Youth in „Death To Our Friends“, in „In The Kingdom 19“ und „Expressway To Your Skull“ (Untertitel: „The Crucifixion of Sean Penn“) ... gute, alte, leidenschaftlich desaströse Avantgarde-Kriegskunst im bekannten Stil, die sich selbst weglimmern würde, wenn, ja, wenn Kim Gordon nicht wäre, die Wunderbare. Sie nämlich verfeinert die Luft in den drei von ihr gesungenen — oder besser gesagt — fast nur gelauchten Songs auf's Dünnsste („Shadow Of Doubt“, „Starpower“, „Secret Girl“) und verleiht der Platte „Evol“ den rechten Glanz, mit dem Break (poetisch!) an der richtigen Stelle. Nicht nur äußerlich ist Kim Gordon — jetzt mit schwarzem, langem Haar — auf junge-Patti-Smith-Kurs gegangen. Doch sie und der harte Sonic-Youth-Kader korrigieren sich hier gegenseitig, und Lydia Lunch hat auch noch einen Text beigesteuert. Alles also in bester Ordnung, oder auch „Ecstatic Peace!“ wie das Beiblatt sagt: „We're gonna find the meaning of feeling good / And we're gonna stay there as long as we think we should...“ „Evol“ ist auf jeden Fall dabei.

Jutta Koether

John Lurie Music For „Stranger Than Paradise“ / The Resurrection Of Albert Ayler Made To Measure Vol. 8/Normal

Heiliger Zwiespalt. Noch heute sage ich, daß die Lounge Lizards ungemein richtig und wichtig die Geschichte der Musik umgeschrieben haben, bevor sie unter Luries Alleinherrschaft und ohne Piccolo

und Lindsay zum Durchschnitzjazzensemble verkommen. Aber die Kompositionen waren alle von Lurie. Also muß der doch gu sein? Sagen wir, er hat Talent. Daß das Talent etwa Geniales tut, kommt nur unter gewissen Umständen vor, und wenn es mit den richtigen Leuten zusammenkommt. Man sah Lurie danach in 1001 schlechten Film beim Saxophonspielen zu, als ewiger Gato Barbieri in „Last Tango in Paris“, da Saxophon degenerierte zum Lifestyle-Accessoire und jetzt vergeift er sich an Albert Ayler, was wiederum beweist, daß er doch gut sein muß, denn Albert Ayler zu kennen und zu lieben, verrät Verstand und Herzensbildung. Ich liebe jeden Ton von Albert Ayler, egal ob er mit Dänen in Kopenhagen, die ihn nicht verstanden, belgischen Violinisten, seinem Bruder Don, der heute als Irrer in Italien leben soll, der Free-Jazz-Elite der 60er in New York, seiner späteren Liebe Mary Parks oder einer Soul-Band Soul spielte. Jeder Schritt ein Treffer, ich könnte Romane über ihn schreiben, der sich 1971 in den East River stürzte (und nicht wieder auftauchte), und habe das auch schon getan (Romane über Ayler schreiben, meine ich, in meiner Jugend, ziemlich peinliches Zeug, aber ganz nett).

Am Beginn der Ayler-Seite („Sixties Avantgarde“ heißt das Stück) kriegt Lurie den warmen hymnischen Saxophon-Ton von Albert Ayler kurz hin. Welch Verheißung. Und auch die Tatsache, daß Ayler's Leistung die Verschmelzung aus Bauernmarchmusik, Gospel, Hymnen und härtester Abstraktion war, kriegt Lurie im Laufe des Titels hinrepräseniert. Andererseits ist Ayler eben zu gut, um nachempfindbar zu sein. Was Todd Rundgren auf „Deface The Music“ gelungen ist (eine unverwechselbare Beatles-Platte ohne Beatles-Stücke zu spielen) und Lurie auf der ersten Lounge Lizards-LP (nämlich Jazz als Pop zu spielen und zwar auf höchstem Niveau, also nicht das, was heute so viele Leute aus der Working Week-Ecke versuchen wieder Jazz zu spielen, wie er war bevor er free wurde, sondern viel tiefer, der Unmöglichkeit solchen Tuns durch traurige, bewegende Ab-

straktionen von Jazz wie er mal war, Ausdruck zu verleihen, ein Denkmal für alten Jazz, für den besten alten Jazz, kann bei Ayler nicht gelingen, weil er mehr als ein Prinzip oder eine Form ist, nämlich ein Künstler, reich und vielschichtig wie der späte Beuys. Einer, der aus Verzweiflung eine Soul/Gospel-Platte und eine, die „Music Is The Healing Force Of The Universe“ hieß, hintereinander aufnahm, bevor er ins Wasser ging, wie Woyzeck.

Und ganz bestimmt war er nie impressionistisch. Trotzdem eine ganz nette Arbeit, eine, die mich eben daran erinnert hat, daß ich John Lurie, den Musiker eigentlich doch gut finde. Auf der anderen Seite der LP ist die Filmmusik zu „Stranger Than Paradise“, wesentlich besser als der Film, ebenfalls zum impressionistischen neigend, kammermusikalisch, gestrichen, komponiert, scheinbar der andere Lurie. Dann aber merkt man, daß noch die besten kleinen Suiten und Elemente nicht an das heranragen, was Lurie in diesem Stile in die Ayler-Stücke eingearbeitet hat und man merkt, wie gut (übrigens mit Arto Lindsay) diese Ayler-Seite eigentlich doch wäre, wenn man nicht an Ayler und „New York Eye And Ear Control“ denken müßte.

Der Schauspieler Lurie ist dagegen immer noch grauhaft und möglicherweise verantwortlich für den Zwang des Musikers Lurie immer in andere Rollen schlüpfen zu müssen.

Diedrich Diederichsen

The Feelies The Good Earth Coyote/US-Import

Die Feelies haben mit zwei großen Problemen zu kämpfen: erstens neigen die exzentrischen Talente aus Haledon (New Jersey) zur Disziplinlosigkeit und zweitens haben sie mit ihrem Debut „Crazy Rhythms“ einen Standard geschaffen, an dem alle weiteren Feelies-Veröffentlichungen zu messen sind. Sechs lange Jahre sind seit diesem phänomenalen Werk vergangen, in denen die Feelies mit ständig wechselnder Besetzung und sogar unter anderem Namen (Trypes, Willies, Yung Wu) ohne großartige Ergebnisse ihre Anti-Pop-star-Haltung pflegten. Nachdem die weitere Existenz der Band nur in Gerüchten bestätigt wurde, hält man nun plötzlich das zweite Werk in Händen. „The Good Earth“ hat nicht viel mit dem verspielt verrückten Erstling gemein. Die Feelies sind erwachsen geworden und klingen mittlerweile nicht grundsätzlich anders als die vielen neuen amerikanischen Folk-Rockgruppen. Dem gegen/ebeneinanderlaufenden Gitarrencha-

os, dem undurchdringlichen Rhythmusgeflecht von „Crazy Rhythms“ ist eine durchaus sympathische Sammlung aufgearäumter Songs gegenübergestellt. Bill Million und Glenn Mercer, die den kreativen Nucleus der Band ausmachen, versuchen sich nun an geschlosseneren, konventionelleren Kompositionen mit dem Ergebnis, daß „The Good Earth“ eine angenehme und ernstzunehmende Platte geworden ist. Ich hätte jedoch niemals erwartet in Zusammenhang mit einer neuen Feelies-LP eine Person wie Peter Buck erwähnen zu müssen, dieser REM-Gitarist hat „The Good Earth“ mitproduziert.

F. Janning

FELT Let the Snakes Crinkle Their Heads To Death Creation

Schaut euch das Cover an! Soviel unberührte Größe steckt in jeder Platte von Felt, daß man sich fragt, wie diese Gruppe es überhaupt erträgt, irgend etwas mit dem Pop-Zirkus zu tun zu haben. Ihre fünfte LP ist ein Instrumental-Album, auf dem Martin Duffy (Organ, Piano) die Songs von Lawrence (Gitarre), „coloriert“. Sie ist ausnahmslos wunderschön, ohne falsche Ambition, aber sie hat melodischen Biß und Kohärenz. Lawrence hatte völlig recht, das miese Vini Reilly-Abziehbild Mo Deebank endlich aus der Band zu schmeißen, wie er auf der Single „Ballad Of The Band“ ausführlich begründet. Diese Formation mit Marco Thomas (Bass) und Urmitglied Gary Ainge (Drums, Bongos) sind die besten Felt seit langem. Diese LP ist nicht nur ein Hit, sie ist der Soundtrack für einen schönen Tag. Lawrence, schreib mehr Perlen wie „Ballad Of The Band“ und die Pop-Welt wird an dir nicht länger vorbeikommen!

M. Ruff

Willie Collins Where You Gonna Be Tonight? Capitol/EMI ASD

Was zum Teufel gefällt mir so an dem Schlafzimmer-Soul, der Fick-Musik für die schwarze Bourgeoisie von Leuten wie Freddie Jackson, Luther Vandross oder eben auch Willie Collins (für mich bisher ein völlig unbekannter Name)? Solche Platten sind bestimmt keine hitzige, überdrehte Angelegenheit. Absolut perfekte Musik mit dem Drang zur Sterilität, nie laut und aufdringlich. Fast alles läuft natürlich über den Sänger, der beides, sanft und stark, ist. Aber man hat nie das Gefühl, daß sich so ein Mann kräftig ins Zeug legt und die Verehrte mit allen ihm stimmungsmäßig zur Verfügung stehenden Mitteln ins Bett singt und schreit. Er ver-

sucht stattdessen sanft verführerisch ans Ziel zu kommen; um dann vielleicht danach oder wenn ihn die Gute für immer verlassen hat, sich tief in Selbstzweifel zu stürzen. Was zählt ist die Eleganz und die Schönheit, ohne den leisesten Anflug von Lächerlichkeit, mit der sich Jackson, Vandross oder Collins solchen Situationen stellen. Das Sex-Ding ist hier eben nicht dreckig, kaputt und vielleicht realitätsnah wie bei den Cramps, die alleine schon deshalb ekelhaft sind. Willie Collins macht seine Sache natürlich auf „Where You Gonna Be Tonight“ hervorragend. Er geht selbstverständlich keine Risiken ein, lebt den Hang zum Aseptischen aus, schwelgt in langsamen, dahinschleichenden Nummern und sogar die wenigen, etwas schnelleren Stücke lassen keinen der beiden Liebhaber mittendrin vom Bett auf die benachbarte Tanzfläche springen.

Lothar Gorris

Sampler: Obscure Independent Classics Vol. 2 Cordelia Rec. Imminent 2 Imminent 3 Voices From North America Temporary Music/Efa

Alan Jenkins von Deep Freeze Mice hat für sein hauseigenes Cordelia-Label weitere Beispiele extremer Phantasie, netten Oberschüler-Provokationswitzen, solider Psycho/Beat/Punk-Musik und getürkter Obskuritäten gesammelt. Der Yeah Yeah Noh-Witz mit den Psychodelic Filberts wird noch mal anhand von David Crosby „Lady Friend“ wiederholt, bewährte Kräfte wie Terry & Gerry tragen das Ihrige bei, C.W. Vrtcek, von dem ich vor ein paar Jahren schon eine wunderliche LP in den Händen hielt, greift zu extremen Tierversuchen und eine angeblich Wiener Band namens „Guitar Frank“, „Other Guitar“ Brown and The Brownmen, die sich um den angeblichen Wiener Kulthelden Frank Brown, dessen angeblich wirklicher Name Frank Borman ist, schart, führt die angebliche Tradition einer gegen den Wiener Walzer entstandenen Wiener Sorte Blues-Musik weiter, die angeblich in den 50er Jahren als Reaktion gegen den Rock'n'Roll ein Revival erlebte und Subversives durch radikale Tempowechsel schaffen wollte. Man hört dann einen Blues mit Geschwindigkeitsmanipulationen. Das Seltsame ist, daß sich alles auf dieser LP überraschend gut anhört. Man kann sie wirklich durchlaufen lassen. Wie eben auch bei Deep Freeze Mice ein zuweilen nervtötend-originelles Humor guter Musik selten im Wege stand. Imminent ist eine Sampler-

HURRA, WIR SIND WELTMEISTER

IM ENTDECKEN AUFREGENDER
NEUER BANDS

ROUGH
TRADE

EASTERHOUSE

Bärenstarke Linksaußen aus Manchester mit Torjägerqualitäten.

OUT ON YOUR OWN
WHISTLING IN THE DARK
NINETEEN SIXTY NINE
CARGO OF SOULS
LENIN IN ZURICH

EASTERHOUSE

GET BACK TO RUSSIA
TO LIVE LIKE THIS
THE BOY CAN SING
ESTATES

EASTERHOUSE

»Contenders«

Aktuelle Maxi:

»Good Thing«

RTD M 1-115

RTD 37

WOODENTOPS

Leichfüßiges, spielerisch hervorragendes Team um Lenker und Goalgetter Rolo McGinty. Ein echter Publikumsliebbling.

WOODENTOPS

»Giant«

Aktuelle Maxi:

»Inspiration«

RTD M 1-124

RTD 38

ZWEI AUSGEZEICHNETE WM-DEBÜTANTEN

Kontakt: Rough Trade · Telefon: 02323 - 47 55

AL CORLEY

The new Album: **RIOT OF COLOR**



Single and Maxi: **FACE TO FACE**

L P - K R I T I K

Serie, die leichtverständlich weniger obskure Indies zusammenstellt. Folge 2 deckt die Bandbreite von Veteranen wie Biting Tongues bis zu Fake-Türk-Hip-Newcomern wie Zodiac Mindwarp & The Love Reaction ab, (siehe G + G, wirklich schön, was die machen), ein schöner Querschnitt für die vielen, die nicht jede britische Wunderlichkeit kaufen und sich dennoch orientieren wollen. Imminent 3 versucht dasselbe für die nicht Neo-Country-Szene und bringt vor allem Synthi-Underground-Crossover-Zeugs, das Bands wie Voice Farm oder Baby Buddha, die ich in den frühen 80ern oft zu besprechen nicht umhin konnte (weil es mal wieder kein anderer machen wollte), in der Regel besser gemacht haben. Und daß The Weathermen einen besonderen politischen Humor haben („Only Fools Fall In Love With Stalins Daughter“) mag sein, für meine Begriffe beschmutzen sie das Andenken dieser großen Anarchisten-Organisation.

Einen besseren Überblick über das, was außer Psycho-, Country-, Blues- und Sonstige-Revivals in den USA läuft, nämlich über das Synthi-Kontinuum/Revival und einige nette randständige Erscheinungen wie die großartigen Violent-Femmes-für-ganz-Reiche Half Japanese bietet (ja, ich muß es einmal verwenden, das Sampler-Review-Wort, das ich sonst immer streiche), bietet also die in Köln entstandene Nord-Amerika-Kompilation von Temporary Music.

Diedrich Diederichsen

Ed Kuepper: Electrical Storm - Rough Trade

Der ehemalige Kopf der legendären australischen Band The Saints und später der Laughing Clowns muß einem einfach sympathisch sein, auch wenn seine elektrischen Stürme eher knarzig ausgestoßenen Erinnerungen gleichen als tosenden Gitarren. Bezüge auf den Titel einer Platte sind immer etwas abgeschabt, aber Ed Kuepper ist es auch. Ganz Singer/Songwriter in mittlerem Alter-Tristesse die sich aber bei einigen Songs hemdsärmelig gegen sich selber und die auch so sentimental Witze stemmt. Lieder wie „When The Sweet Turns Sour“ und „Car Headlights“ oder „Another Story“, in denen er sich musikalisch wieder aufrafft zu etwas mehr Geschwindigkeit, oder in dem rein akustischen Abspannen der Platte („Rainy Night“) in dem er mit einfachen Versen seine mittlerweile offensichtlich ziemlich limitierten Fähigkeiten als poetischer Songschreiber treffend zusammen faßt: „I killed my sacred cow...“. Platten wie „Electrical Storm“ sind manchmal nö-

tig: Mitleiden mit dem Helden (Ed Kuepper) und nichts wie durch und die besten Stücke herauszusuchen.

„Electrical Storm“, die Soloplatte von Ed Kuepper ist entschieden elegischer als die, welche er mit den verschiedenen Bands zusammen gemacht hat, sie ist aber entschieden genug, um Position zu beziehen gegenüber augenblickliche Einbrüche in Erinnerungen.

Jutta Koether

Big Country The Seer Phonogram

Interessant zu hören, daß sich Big Country, im Gegensatz zu allen früheren Meldungen keinen Fitz von ihrer kompromißlosen Linie entfernt haben. Wie stets fasziniert an ihnen, daß man absolut nichts hört — als das Gegenstück zu ETWAS im Sinne von Songs, Rhythmuswechseln, veränderliche Harmonien usw. usf. der ganze konventionelle Quatsch — und nichts setzt sich zusammen aus dem ewig gleichen Schlagzeugrumor im Untergrund, der gleichförmig appellierenden Stimme Adamsons und der regelmäßig sich erhebenden Zen-Schotten-Gitarre (alle Schotten sind dicht?). So ehrfürchtig musizierend ziehen sie um die Lochs und lassen mich wieder vermuten, daß Schottland, ungeachtet landschaftlicher Imposanz, an manchen Tagen ziemlich langweilig sein muß.

Clara Drechsler

The Nightingales In The Good Old Country Way Vindaloo

Niemand wird von mir verlangen, daß ich diese Platte verreiße. Und niemand wird verlangen, daß ich diese Platte trotz allem über den Klee lobe. Die Nightingales hatten letztes Jahr anscheinend stillschweigend ihre erste echte Krise durchzustehen. Paul Apperley und Andy Lloyd verließen nämlich die Band, um sich eigenen Projekten zu widmen. Und sie waren mehr als bloß Statisten. „In The Good Old Country Way“ ist deswegen ein völlig neues Kapitel in der Geschichte der Nightingales, ohne die Vergangenheit zu leugnen. Es ist nicht ihre beste Platte, aber sie ist gut und wäre noch besser, wenn sie gewissen Ballast über Bord geworfen hätten. Diese danebengegangene Version von „Comfort And Joy“ etwa oder das schwerfällige „I Spit In Your Gravy“. „How To Age“ Version III ist zwar ansprechend, wäre aber nicht unbedingt notwendig gewesen. Was bleibt, sind diese phantastischen Country-Klepper mit der Sturmfront von Maria Smith. „Coincidence“ klingt wie ein modernisiertes Madrigal und „Leave It

Out“ könnte eine orientierte Fairport Convention Nummer sein. Die Texte sind, soweit ich sie schon verarbeitet habe, immer noch vom Feinsten. Der besungene „Kopfschmerzkollektor“ mit dem Freizeitproblem muß ein Kritiker sein... Ich weiß nicht, wie lange es dauert, aber irgendwann gibt es auch diese Texte auf Deutsch.

Don Ständ

THE TIMES UP AGAINST IT Artpop!

THE JETSET GO BANANAS! The Dance Network

THE MOMENT THE WORK GETS DONE Rave

Die Beatles als Ehebrecher, als Frauen verkleidet, als politische Revolutionäre (sie erschießen den weiblichen Premierminister — eine interessante Vision für 1967), als Gefängnisinsassen — all das und mehr hätten wir in einem weiteren Beatles-Film sehen können, wenn, ja, wenn Mr. Epstein, seines Zeichens Beatles-Manager und peinlichst auf deren Saubermann-Image bedacht, seine Zustimmung zu diesem Drehbuch gegeben hätte. Geschrieben hatte es Joe Orton (Jahrgang 33), der in „Up Against It“ all das gepackelt hatte, was schon „Entertaining Mr. Sloane“ und „Loot“ zu Theaterhits und den Autor selbst zur Kultfigur des Swingin' London machte: Schwarzer Humor bis hin ins Makabre, sexuelle Doppeldeutigkeiten und Anspielungen (Orton selbst war homosexuell), Respektlosigkeit vor den Heiligtümern der (britischen) Gesellschaft — sprachlich aufgeföhlt, absolut brilliant und witzig! Nun nach dem „No“ von Epstein verschwand „Up Against It“ zunächst einmal in der Versenkung — Joe Orton gewissermaßen auch, denn er wurde noch im August '67 von seinem Freund erschlagen. Edward Ball von den Times schließlich war mit Tony Conway von Mood Six an der Weltaufführung (der Theaterfassung) von „Up...“ 1985 in London als Regisseur beteiligt und er schrieb auch alle Soundtrack-Stücke, die sein langjähriger Freund und Times-Bassist John East für die jetzt vorliegende LP arrangierte. (Aufführliche Entstehungsgeschichte und Inhalt des Stücks: siehe Cover). Wie es sich für ein so Beatlesnahes Projekt geradezu aufdrängt, werden die Fab Four auf rührend-geniale Weise zitiert: „Eleanor Rigby“, „Please Please Me“, „Revolution // 9“ (!), „All You Need Is Love“. Über die auch hier vertretene typische Soundtrack-Schwäche (einige Stücke zeigen nur im unmittelbaren Zusammenhang mit dem Film- bzw. Bühnenge-

IRIE RECORDS
Spezialversand

REGGAE & SKA
Import Liste mit
über 1000 Titeln

anfordern bei:
irie records
kreuzstrasse 36
4400 münster

Nix Flute. Die Waltons
LP GOIN' RODEO ist raus auf
KOREA und wird von EFA &
Roof vertrieben. Oder direkt
von VINYL Gleditschstr. 45
in 1000 Berlin 30 (030/2168830) für 20 Mark
inkl. Porto. Für 10 Mark mehr
gibt's dazu die neue mutan-
tengleite Maxi HARD TIMES
von den ROUGHNECKS (KO-
REA 03). Einen Katalog legen



wir bei. Wir versenden näm-
lich Platten. Hardcore/Punk,
Seikobilly/Rocka-Billy, Ter-
ror Metal, Independents, By-
zantinisch, Ska, Neue Brasi-
lianische Welle, uninteres-
sante T-Shirts und so. Bitte
einsfüngig in Marken oder 2
IRCs. Byzanz ist überall.



19. JULI 86:

EB4

DAS MUSIKMAGAZIN

THE GO-BETWEENS
DIE TOTEN HOSEN
ASMODI BIZARR
S-HATERS
PARCHMENT PRAYER
VOLKSSCHULE
UPRIGHT CITIZENS
U.A. für 3,20 DM (incl. Porto)
E: Wozniak, 5 Köln 30, Wachtelweg 21!

FILMSTADT

DIE NEUE
BERLINER FILMZEITUNG

PROBEHEFT UMSONST

BEI

HOLGER VON TÖRNE
RICHARDSTR. 7-8
1000 BERLIN 44
KENNWORT: SPEX

LESERKRITIKEN
WILLKOMMEN



sinderella-plattenversand
blomberger str. 330
4930 detmold
05231-29456

Katalog
Gefällig (80) DM !!



HARD TIMES



DISCOVER

NEUE POPMUSIK
PUNK
AVANTGARDE
ROCKA-PSYCHOBILLY
ZEITSCHRIFTEN
U. V. M.

BOCHUM
VERSAND AUF ANFRAGE

JARMUSIC
BEERENSTR. 24
1 BERLIN 37

THE CLEANERS FROM VENUS
LIVING WITH VICTORIA GREY
+ 5 weitere CLEANERS-tapes je 8.50

THE MODERN ART 3 C 60 je 9.-

THE DEEP FREEZE MICE
HANG ON CONSTANCE... je LP 16.-

RAIN IS WHEN THE EARTH
OBSOLETE INDEPENDENT CLASSICS
VOL. 1+II---SUPERSAMPLER je 16.-

NEU BERLIN CASSETTE 2-86
10 Gruppen BLN/BRD/CH/GB + INFOS C35 nur 6.50

alle Preise incl. Porto+Verpackung!!
BESTELLUNG: VORKASSE (bar/scheck/Überweisung
auf postgiro 490200-109 bln-w.j.reinbold)

NEUER KATALOG MIT 100 tapes/records/magazines GRATIS!!

NEU
SCOPE

UNSERE NEUE ADRESSE:
HOHENZOLLERNRING 38/40
ECKE PALMSTRASSE
5000 KÖLN 1
TEL. 0221/212080

DER ANKAUF
VON LP'S, MAXIS U. CD'S
GEHT WEITER!
Na und? hin!

KILSINE
FUTON
JAPANISCHE LIEBESMATTEN
in Baumwolle, Seide, Leder auf Bestellung
Japan-Accessoires
NARANJA
Körnerstr. 77-79 · 5000 Köln 30 · 0221/517641
Versand auf Anfrage

PARANOIA
YOU CAN
DANCE TO

THE DICKIES
MISFITS
G.B.H.
THE FREEZE
T.S.O.L.
SCREAM
A.M.O.

17 Bands/17 Songs.
Die definitive 1st-LP.
Liste anfordern (Rückporto)

WEIRD SYSTEM
☎ 040-280 30 40
LANGE REIHE 101
2000 HAMBURG 1

MARTIN HOFMANN
RATHENAU-STR. 17, D-4000

ELA
Clothes

American
Second Hand
DÜSSELDORF
Luisenstraße 116
0221/38 33 68
Ab sofort auch in KÖLN
Moltkestr. 87
0221/52 45 42

...stark... aus Leder...
essen
immer ab 14 Uhr - samstag ist nicht
Juli und August hitzefrei!

DAS PLATTENGESCHÄFT IN OFFENBACH
SOUND CHECK
Second Hand + Independents
STADTHOFPASSAGE BERLINERSTRASSE 118
TEL: 069/884299
ÖFFNUNGSZEITEN: MO-FR 10-18.30 SA 10-14 UHR

NEW RELEASES - OUT NOW! ☆☆☆

WELL WELL WELL
"what life's about" (7" single)
BST 002

FERRY BOAT BILL
"upstairs party" (4-track ep)
BST 001

Die Kleinanzeige für Independent-Labels, Cassette-Labels, Plattenläden, Studios, Versender, Boutiquen, Musiker und Macher, Raritäten und alle, die etwas verkaufen oder kaufen wollen.
Die Annonce ist 34 mm breit und 50 mm hoch und kostet DM 50,- incl. 14% MwSt. (netto DM 43,86).
Die Anzeigen werden auf 1-2 Seiten im LP-Teil zusammengefasst, damit sie gut zu sehen sind.
Schickt reprofähige Vorlagen (Reinzeichnungen oder Offsetfilme) zusammen mit einem Scheck über DM 50,- (oder Überweisung auf Konto: SPEX, Postgiro Köln Nr. 34 097-800); also Vorlage und Geld an SPEX Verlag, Abt. Annonce.

INDEPENDENT-SCHALLPLATTEN
MODE-ACCESSOIRES

RECORDS LISTE
PSYCHOBILLY
ROCK'N ROLL
SOUL-SIXTIES
WAVE-PUNK
60 Pp. in Bjm.

T-SHIRT LISTE
ÜBER 150
MOTIVE
60 Pp. in Bjm.

MAYBE CRAZY
LANGE REIHE 113
2000 HAMBURG 1
TEL: 040 280 2255
LADEN+VERSAND

BIG STORE
Records
- label / agency -
Zeisigweg 2, 4355 WALTROP, Call: ISI 02309/3337

schehen richtige Wirkung), tröstet die Tatsache hinweg, daß „Up Against It“ einige der schönsten Times-Songs überhaupt bringt. (Köstlich die „Anarchy In The U.K.“-Verarbeitung in „Mutiny In The British Empire“.) Die Songstrukturen sind streng an den Sixties orientiert, was Edward Ball ja sowieso noch nie Schwierigkeiten bereitet hat. Ich wage sogar zu behaupten, daß er sich, wenn er in den Sechzigern alt genug gewesen wäre, durchaus neben Lennon/McCartney (oder jedenfalls knapp dahinter) gehalten hätte. Kann man größeres Lob verteilen?? Ja, man kann! Und ich möchte **Paul Bevoir** gleich miteinander beziehen. Er ist der

Songwriter von **The Jetset**. „Those silly dreams that fill your head can never happen if you stay in bed“. Du träumst von 86er Beatles-Songs? Steh' auf und hol' dir „Go Bananas“! La La la la la la — Jetset-Songs sind schön, brilliant, melodiös, berauschend, vollendet, klassisch, po-po-positiv, beglückend, Sonnenschein, Ohrwürmer, POP, POP, POP! Unverzichtbar für den, der die Beatles zwischen '63 und '66 liebt. LP des Jahres bisher, für mich! Wenn du bei deinem Lieblingsplattenhändler nach „Go Bananas!“ suchst, wirst du vielleicht auch „The Work Gets Done“ von **The Moment** im Regal sehen. Produziert von **Edward Ball** und **Paul**

Bevoir. Mod-Gitarren-Pop. Hier und da geschmackvoll mit Bläsern angereichert. Lauter, schneller und rauher als The Jetset oder The Times. Allerdings auch ohne deren euphorisierende (kompositorische) Brillanz. Vier sehr gute Stücke (von elf) sind (noch) zuwenig, um The Moment in die 1. Liga einzuordnen. Daß sie das Zeug dazu haben, beweist der hymnenartige Knaller am Ende der zweiten Seite mit wunderbaren Gitarren und dem langgezogenen Bläser-Outro: „The Work Gets Done“. Brecht Brozio

Peter Hamill
Skin
Line Records

Peter Hamill ist der Die Ra-

„Der Schauspieler **Lurie** ist dagegen noch immer grauenhaft und möglicherweise verantwortlich für den Zwang des Musikers immer in andere Rollen schlüpfen zu müssen.“

John Lurie: Music For Stranger Than Paradise/The Resurrection of Albert Ayler

mones der anderen Rockmusik (wenn ihr wißt was ich meine: unbemerkt, kontinuierlich und gut, mit langem Atem und nur selten langatmig). Zu viel verlangt wäre, mich zu fragen, die wievielte Solo-LP Hamills dies ist. Zu seiner Karriere gehört, daß sie kontinuierlicher verlief als die Karriere der Welt, so daß seinen Platten, je nach Stand aller anderen Dinge unterschiedliche Brisanz zukam: Van der Graaf Generator haben vieles in dieser Welt erst möglich gemacht, „Nadir's Big Chance“, Hamills Proto-Punk-Solo-Werk, ist für viele 77er von Ruff bis Rotten von Jahrhundertwichtigkeit, und in den ganz frühen 80ern tourte Hamill sehr regelmäßig in dieser Republik, stets überzeugend, aber vor einem von Konzert zu Konzert häßlicher werdenden Publikum. Nach ein paar versäumten ist dies wieder eine Platte von Interesse (für einen zerstreuten Hamill-Anhänger wie mich). Wie schon seit einiger Zeit ist seine Band mit Van der Graaf Generator wieder nahezu identisch, auch wenn von deren prägnant-charakteristischem Sound (David Jacksons Saxophon geht ziemlich unter) nicht viel zu hören ist. Viel mehr fasziniert die Spannung zwischen dem eigenbrötlerischen, in esoterisch-bizarren Hippie-Kitsch aufgehenden, siebentköpfigen Experimentator (Hamill) und den Momenten, in denen so etwas wie der Versuch, besser, das Ringen um zeitgemäßen Sound angedeutet wird (Peter Hamill als Huey Lewis & The News). Alte Hippies werden niemals alt. Diedrich Diederichsen

The Dizzy Satellites
Orbit Drive
Music Maniac

Gemessen an den Plattenveröffentlichungen muß Berlin noch immer ein heißes Pflaster für Musiker aller Couleur sein. Einen besonders hohen Ausstoß hat dabei die Gilde der Sixties-Revivier. Und immer wenn eine neue Combo ans Licht der Öffentlichkeit tritt, so ist es die beste. Definitiv. Die Dizzy Satellites spielen die beste Farfisa-Orgel, sind floter und kraftvoller als ihre mir bekannten Kollegen. Mit „Proletarian Girl“ reißen sie dich aus dem Dämmerzustand, und kaum hat man sich an die

satten Baßläufe und die Echogitarre gewöhnt, ist die erste Seite ihres Debüts auf dem Plattenteller auch schon vorbei. Obwohl die Mini-LP „Orbit Drive“ beim mehrmaligen Hören etwas an Spannung verliert, sind die Dizzy Satellites mehr als nur „noch 'ne Band“. Hat Spaß gemacht. Ralf Niemczyk

Easterhouse
Contenders
Rough Trade

Das sind die Bands, auf die der NME immer die größten Hoffnungen setzt und die trotzdem immer wieder versagen. Solider Rock vor politisch klar definiertem Hintergrund. Den Kollegen wie Faith Brothers, Bragg oder Redskins haben sie natürlich etwas voraus: Der Sinn der sozialkritischen Milieuschilderungen dürfte selbst den Faith Brothers nicht klar sein, genauso wie auch die Erkenntnis über den Blödsinn Agitprop für die Labour oder Socialist Workers Party zu machen. Stattdessen sprechen sich Easterhouse gegen die Labour Politik aus und fordern im Gegensatz dazu eine wirklich revolutionäre Politik. Das ist aber auch alles. Die Musik z.B. ist so voraussehbar, daß man „Contenders“ genausogut nicht hätte hören müssen. Pathos-beladener Gesang wie bei den Faith Brothers (also die Springsteen-Stimmung), Guterale in der Manier von Chris Dean und dann noch hallunterlegte Gitarren. Ansonsten sind Songs keine Songs und die eher schwache Single „Whistling In The Dark“ fällt in dem Rahmen positiv auf. Englischer Politrock, perspektivlos und wenig überzeugend. „Contenders“ ist bestimmt nicht, wie die Band behauptet, die beste LP seit „Unknown Pleasure“ aus Manchester, sondern ganz einfach entsetzlich langweilig. Lothar Gorris

Doctor & The Medics
Laughing At The Pieces
I.R.S./CBS

Und wieder erhebt die Hyäne des Psychedelic-Revivals ihr häßliches Haupt. Wer noch dringend ein paar grob gespielte Byrds-Schleimspuren in der absolut knall-lustigen, einfach hilariously Kleiderkammer-Verpackung braucht, greife ruhig zu.

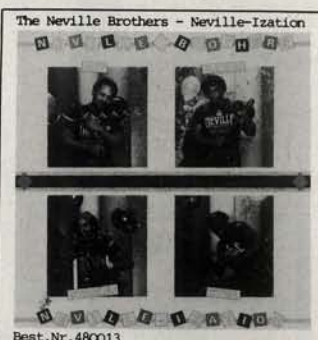
Was aus talentierten Revival-Indie-Bands wird wenn man ihnen ein anständiges Studio zur Verfügung stellt: Kraftloses Melmaß und geile Klamotten, echt. Wer nach dem „Spirit In The Sky“-Video noch nicht genug hatte und den Unterschied zwischen Mod und Mode noch nicht begriffen hat (wie bestimmt „Parade“-Mäkler), kann vielleicht noch was lernen. Knackblöder Pop aus England hat ja immer was Gutes. Die Classix Nouveaux der Bewegung. Diedrich Diederichsen

The Beatitudes
A History Of Nothing
Atata/Büro

Wer die Band nicht zum ersten Mal hört, weiß um ihr Vorzüge und wird sich nicht wundern, knapp 40 flotte und kurzweilige Minuten zu verleben. Neugegen sind die blitzsauren Bläser, ein Costello-Touch, der der Gruppe ausgesprochen gut steht. Versierte Musiker spielen zu einfallsreichen Arrangements, die prägnante Stimme Sabine Yeagers trifft genau den richtigen Ton für die hübschen Melodien, von denen mindestens 4, nämlich „Catch Up“, „Finished With You“, „Paperweight“ und „House In The Desert“, echte Ohrwürmer sind. Einziger Kritikpunkt, sieht man von der manchmal etwas polternden Abmischung, die ja Geschmacksache ist, ab, sind denn auch die besten Coverversionen. Da wunderschöne „I'll Be Your Mirror“ wird zwar wunderschön gebracht, aber leider so wunderschön, daß man lieber noch eins von den guten Selbstgebrannten gehört und sich die Mühe gemacht hätte, das wunderschöne Original selbst anzulegen. Das zweite Cover wird, wer Dylan mag, wohl überspringen müssen. 8 tolle Partytitel, 1 gelungen rekonstruierte Ballade, 1 Fehlschlag sind als Bilanz aber immernoch einiges mehr, als der größte Teil des aktuellen Marktes gebotes nachweist. „A History Of Nothing“ bietet Musik, so bunt wie das Kaugummistempelcover. Uwe Klinkmann Markus Schneid

Zensor

The Rhythm & Soul Collection



Best.Nr. 480013



Best.Nr. 480029



Best.Nr. 480030



Best.Nr. 480028



Best.Nr. 480027

Seiler war in New Orleans.

Zensor Musikproduktion GmbH
Hohenzollerndamm 54a, 1000 Berlin 33,
Tel.: (30) 824 10 56, Telex 184 770

Vertrieb: Verlag pläne GmbH,
Postfach 827, 4600 Dortmund 1



ZARDOZ
 Katalog gegen DM 1,20 bei:
 ZARDOZ INDEPENDENTS
 Postfach 2898 · 2000 Hamburg 20
HARDCORE · NEW WAVE · SIXTIES
PSYCHO · AVANTGARDE · INDUSTRIAL
BOOKS + T-SHIRTS

BUY OR DIE



Wiederholungs-Veranstaltung
 42. Wochensitzung
 19.07.86
 19.07.86

Cliff Barnes and the
 Fear of Winning

bucht man bei:

Kurt Heitmann
 Spindelstr. 9a
 45 Osnabrück
 Tel.: 0541/26457

Cliff Barnes and the
 Fear of Winning



Cliff Barnes and the
 Fear of Winning

aus
 Tucson/Arizona.

Im Herbst
 auf
 Europatournee!

OPEN HOUSE

Auftrittsmöglichkeit für
 Gruppen, Bands und
 Theatergruppen —
 Jam Session.
 Jeden Donnerstag,
 PA vorhanden.
 Meldungen Mi-Fr 11-18 Uhr,
 Tel. 02 31 / 14 90 85,
 Metropolis, Dortmund.

**FAST
 WELTWEIT**

präsentiert:

DIE LP
 DER FREIHEIT
 JETZT!
 DIE TIME TWISTERS

bestellen bei:
 Lorenzo Jontz
 Helmholzstr. 26
 4800 Bielefeld

jab
 junge aktionsbühne

IN DER "BRÜCKE"
 HEINRICH-HEINE-PLATZ
 POSTFACH 1120
 4000 DÜSSELDORF 1
 TEL. 0211/899-5465
 0211/899-6450

Pop Offensiv „Stephan Eicher“
 Sonntag, 13.7., 21 h
 Vier Wochen war Eicher krank, jetzt singt er
 wieder — Gott sei Dank
 Der eidgenössische Wunderknabe endlich am
 Rhein!

SPEZIALIMPORT
 FÜR USA-LITERATUR

Bücher und Tapes zu Beat-
 Generation, Schmetterlingen, Vi-
 deos, schwarzer Magie, Kamelen,
 wilden Männern, Computern, Nacht-
 - und Tarzanclubs, Popism, Neon-
 schatten, Jamaica, Musik der 80er,
 Bewusstsein und Gewissen, ein-
 samen Inseln und schrägen Filmen.
 Katalog anfordern (Rückporto!)

POCIAO
 P.O.B. - 190136 - 5300 Bonn



TERMINE

**Götz Alsmann & The Senti-
 mental Pounders:** 1.7 Harburg
 — 5.7. Aalen/Open Air — 7.7.
 Dülmen — 13.7. Duisburg/
 Open Air — 18.7. Oberhausen
 — 26.7. München/Uni-Fete —
 27.7. Stuttgart/Maxim —
 28.7. Frankfurt/Cookys — 29.7.
 Aachen
Lounge Lizards: 2.7. Hanno-
 ver/Pavillon — 3.7. Berlin/Me-
 tropol — 19.7. München/Alaba-
 mahalle — 20.7. Regensburg.
**Vietnam Veterans und Dizzy
 Satellites:** 1.7. Stuttgart/Röhre
 — 2.7. München/Alabamahalle
 — 3.7. Bochum/Zeche — 4.7.
 Hamburg/Fabrik — 5.7. Frank-
 furt/Batschkapp — 6.7. Hilpolt-
 stein/Treffpunkt E.
Blubbery Hellbellies: 19.7.
 Düsseldorf/Zakk Fest — 20.7.
 Herten b. Dortmund/Folk Festi-
 val.

The Cassandra Complex: 19.7.
 Düsseldorf/Zakk Fest — 21.7.
 Leopoldsdorf (Belgien)/Pukkel-
 pop Festival — 22.7. Aachen/
 Metropol.

The Dream Syndicate: 13.7.
 München/Alabamahalle —
 14.7. Nürnberg/Rührersaal —
 15.7. Dortmund/Live Station —
 16.7. Hamburg/Markthalle.

Gil Scott-Heron: 3.7. Ham-
 burg/Markthalle — 4.7. Bre-
 men/Uni Mensa.

Black Uhuru: 4.7. Hamburg/
 Stadtpark — 5.7. St. Goarshau-
 sen/Lorely — 7.6. Berlin/Wald-
 bühne — 9.7. München/Circus
 Krone — 12.7. Stuttgart/Eis-
 sporthalle.

3. Mustafa 3: 4.7. Kon-
 stanz/Motorschiff Kempen.

Rumble On The Beach: 4.7.
 Freiburg/Gasthaus Waldsee — 6.7.
 CH — Biel/Gaskessel — 8.7. Wetter
 /KuK — 9.7. Hain/Schwarzer
 Adler — 10.7. Lichtenstein/JZ
 — 11.7. Darmstadt/Goldene
 Krone (auch 12.7.) — 13.7.
 Wiesbaden/Zick Zack — 14.7.
 München/Domizil — 15.7. Tutt-
 lingen/Akzente — 16.7. Heidel-
 berg/Schwimmbad — 17.7. Bo-

chum/Zeche — 18.7. Mün-
 ster/Odeon — 19.7. Hei-
 sing/Open Air Waldfest — 20.7.
 Kirchweidach/Cafe Libella.
Stunde X: 3.7. Neuss/Okie Do-
 kie — 5.7. CH — St. Gallen/Grü-
 benhalle — 12.7. Augs-
 burg/Clochard.
Verichrome Tulpis: 9.7. Stutt-
 gart/Röhre.

**2. Invasion und Boys in Trou-
 ble:** 25.7. Düsseldorf/Spekta-
 kulum.

Cocks In Stained Satin: 11.7.
 Konstanz/JUZ — 13.7.

Schwenningen/JUZ — 18.7.

Bielefeld/JUZ — 19.7. Göttin-
 gen — 20.7. Köln — 25.7.

Braunschweig — 26.7. Wil-
 helmshaven — 27.7. Lübeck.

Kleine Dörfer, gute Muzack!
 5.7. Monheim/ASH-Fabrik mit
 Precipices, The World Over,
 Freier Fall, Stranger Than Para-
 dise.

Sixties Mod Festival: 4.7. Kre-
 feld/Kulturfabrik mit Direct Hits,
 Paul Roland, Sun Whispers,
 The Start.

Punk Nacht: 29.8. Osnä-
 brück/Ostbunker mit Sid Bee
 Game und Funeral Oration.

Berühmt Berichtigt: Die unab-
 hängige Super-8-Szene 2.7. Al-
 te Pauline, Detmold.

Family Five: 7.7. Frank-
 furt/Cookys.

Highs In The Mid-Sixties: 12.
 und 13.7. Augsburg/Clochard
 mit Swinging London, Love-
 crafts, Stunde X und Beathoo-
 vers. Am 13.7. im Blue Note,
 ein Allnighter.

Roskilde 86: Vom 4. bis 6. Juli
 in Dänemark mit Eric Clapton,
 Elvis Costello, Big Country,
 Madness, The Cult, Lloyd Cole,
 Metallica, Feargal Sharkey, The
 Waterboys, Kate & Anna
 McGarrigle, The Men They
 Couldn't Hang, etc.

Reggae Sunsplash: 7.7. Ber-
 lin/Waldbühne mit Black Uhuru
 The Wailers, Dennis Brown,
 Roots Anabo und Manu Diban

First Report from the Front:
 Industrial-Fest mit Bog-Art im
 Arrata/Moers 11.7.

**SCHWARZ
 WIE DIE NACHT
 FINSTER PSYCHEDELIC
 FESTIVAL
 19.7.86 21⁰⁰/AK: 17,-
 VVK: 13,- ZAKK**

POESIE NOIRE-B
 THE WILD STARES-USA

EXECUTIVE SLACKS-USA
 BLUBBERY HELLBELLIES-CB

THE CASSANDRA COMPLEX-CB
 MARQUEE MOON ONE SECOND KICK

THE HUNGRY SPALANZANIS
 CASCADES TÖCHTER

VORVERKAUF AN ALLEN BEKANNTEN
 VVK-STELLEN
 MODERATION
 NANZIE DIEHL
 EX-WDR MUSIK-CONVOI



Go Go Club im LOGO

Der Soul-Club am Mittwoch
 Premiere 16.7.86, 22 h

Logo Bochum, Citypassage, Hans-Böckler-Str.

klistier



Laden für unabhängige Musik
 6000 Frankfurt 90
 Mühlgasse 26
 Telefon (069) 707 29 85
 Versandkatalog
 gegen Rückporto

WHOLESALE!

NERVOUS

RECORDS
 ALL OVER GERMANY

PSYCHOBILLY
 ROCKABILLY ETC.

LISTE GEGEN HÄNDLER-
 NACHWEIS VON:

MAYBE CRAZY

DISTRIBUTION
 LANGE REIHE 113
 2000 HAMBURG 1

MR. BANANA



RECORD SHOP

ANKAUF - TAUSCH - VERKAUF
 von gebrauchten SCHALLPLATTEN

IMPORTE-INDEPENDENTS-BESTELLSERVICE

7000 STUTTGART 1

WÖHRINGER STRASSE 44 B
 MO - FR 11" - 18" SA 10" - 14"
 TEL. 0711/609758

**JUNGER
 PROFI**

DRUMMER

GESUCHT

FÜR STUDIO UND
 TOURNEEN

KICK-TOURS (SCHWEIZ)
 TEL. 041-242 21 17

BÜCHER

DENN DIE KRAFT IST KRÄFTIG UND VERZEHRT DIE SCHWACHEN IN IHREM FEUER

RAINALD GÖTZ: KRIEG + HIRN

Ich glaube, jeder, der schreibt, was immer das ist, was er schreibt und wie und für wen er schreibt, muß sich am Besten messen, das es gibt. Jetzt, wo ich Rainald Goetz das Beste finde, eben an Rainald Goetz. Wenn er seins in die Welt setzt, wenn er (Wer er? Nein, nicht R.G.) die Blättchen oder die Feuilletons verschmiert, sollte er manchmal mit sich unerbittlich sein: Warum schreibe ich? Was schreibe ich? Wozu? Was ist so interessant an dem, was und wie und worüber ich schreibe? Verstelle ich mich? Oder plappere ich nach? Was ist mit den Worten, die ich benutze, und in was für einer Konstruktion tauchen sie auf? Gibt es eine Notwendigkeit? Oder ist mein Schreiben Beschäftigungstherapie? Selbstpublicity? Ist das Geld der Grund? Das können wirklich deprimierende Fragen sein, aber man kommt um sie nicht herum.

Was muß Rainald Goetz für eine Energie haben! Beneidenswert, beneidenswert. Wenn man etwas liest, man muß beim ersten Mal gar nichts davon verstehen, soviel versteht man immer: ob das kraftvoll ist oder nicht. Ist es das, ist es gut, ist es das nicht, ist es schlecht. Man muß die Kraft spüren. Und wenn es sie gibt, dann erschlägt sie den labilen, faulen Menschen. Kein labiler Mensch kann das, was Rainald Goetz schreibt, ertragen. Ich bin so einer. Mir war das immer viel zu rabiat. Ich habe gesagt: Er kann wirklich gut schreiben, aber vieles ist so aufgesetzt, und er nimmt sich so wichtig. Überhaupt ist alles abgeguckt, er schreibt wie der und der und der. Und was soll dieser Expressionismus, was soll dies Eigentlichkeit. Das ist doch wirklich peinlich.

In Wirklichkeit konnte ich das, was er schreibt, einfach nicht ertragen, weil es, wie es war, wie ein ständiger Angriff war. Ich habe, zum Beispiel, Filmkritiken geschrieben und schreibe sie immer noch, und er schrieb, Filmkritiken zu schreiben ist ekelhaft, und nur in den 60er Jahren konnte das mit Anstand gemacht werden. Ich war faul, und er wettete gegen die Faulheit. Und so hatte jeder, der sich für genial hielt, aber in Wirklichkeit nur ungenial war und nichts auf die Beine gestellt bekam, guten Grund, etwas gegen Rainald Goetz zu haben. Jeder hatte eine Meinung über ihn, die mit einem »er kann zwar gut schreiben« begann und in ein »aber« überging. Aber während wir und sie nur geredet haben, hat er geschrieben, gearbeitet, Literatur produziert. Er hat zügig das Feld der Literatur abgeschritten und schockierend viel von dem begrenzt, was heute literarisch möglich ist.

Er bedient sich einfach überall. Er ist ein unermüdlicher, schneller Umwandler von ungeheuren Mengen von Gehörtem, Gesehenem, Gelesenem. Er kann überall klauen, das ist bei ihm egal, weil er es sich schließlich einverleibt. Das ist Literatur im Jetzt: totalitär, alles mögliche fordernd, alles wahrnehmend, das es gibt, Allmachtsanspruch aussprechend, und das nicht plump, sondern reich, dann die großen pathetischen Substantive: Wahrheit, Revolution, Licht, Vollkommenheit, Kosmos, Volk, Welt, Verbesserung der Welt, Engel, Kontrolle, Gesetz.

Rainald Goetz hat die Kraft, nach der alle die ständig fahnden, die sie selbst nicht haben. Da kommt so ein kleiner wilder Mann daher und gibt den Feuilletons das, was sie brauchen: Frechheit, Qual, Intelligenz und eine immense Sprache. Sie sagen: ja, das ist mal einer! Der hat ein richtiges Problem. Das ist gut, da muß er schreien. Der muß ja schreiben. Rainald-Goetz-Literatur ist wie ein Schrei! Der soll nur schreien. Denn was ein guter Schriftsteller ist, muß ja schreien. Und das ist gleichzeitig wahr und falsch und lachhaft. Aber wir hier wollen nicht irgendwelchen Mythen vom zornigen Mann oder der affektiven Literatur nachhängen, sondern nicht vergessen, daß die Literatur ja nicht aus dem Menschen herausströmt oder spritzt, sondern hingeschrieben wird, was den Schreiber sehr viel Zeit und Arbeit kosten kann. Zeit, in der er sich sehr überlegen kann, wie er einen Effekt erzeugt.

Aber nicht alles ist nur erzeugt, beileibe nicht. Das ist es nicht allein. Am Kraftaspekt kommt man nicht vorbei. Aber was ist die Kraft? Das ist der Grund, aus dem jemand schreibt. Es muß einen Grund geben.

Es ist übrigens immer gut, etwas, das man schon einmal gelesen hat, nach einem Jahr vielleicht, noch mal zu lesen. Da Rainald Goetz' Spex-Artikel den Hauptanteil des Hirn-Bandes ausmachen, ist das eine gute Gelegenheit.

Beim zweiten Mal liest man genauer, nämlich weniger eigeninteressenthaft und innerlich nicht so aufgewühlt. Beim zweiten Lesen gehen auch noch die Sachen durch, die man beim ersten Lesen absolut verschmäht hat. Andererseits stehen selbst die aggressivsten Sätze dann im milden Licht einer eher formalen Betrachtung. Denn nicht nur die Texte wirken milder, sondern man wird selbst milder, mild und verständnisvoll. Beim zweiten Lesen bringt man auch den schlechtesten Texten ein philologisches Interesse entgegen. Man will die Technik der Uneigenständigen, der Manieristen und der Eitlen herausfinden, was ein sehr kühles sprödes „Interesse“ ist. Davon werden die aus-Schreiber auch einmal profitieren. Noch ist es nicht so weit. Jetzt noch nicht. Noch sollte uns Rainald Goetz weiter beschäftigen, weil er uns Mut spendet, zeitgenössisch ist, sich Mühe gibt, kämpft.

Dann der Krieg-Band, in dem die neuen Stücke abgedruckt sind. Da weiß ich noch nicht so recht. Sie sind sehr schwer zu lesen, äußerst ermüdend, ziemlich delirant; es kann hilfreich sein, sie sich vorlesen zu lassen. Ich könnte jetzt kaum etwas darüber sagen und lasse es dann lieber ganz. Da muß später drüber geschrieben werden.

MANFRED HERMES

Rainald Goetz: Krieg + Hirn, Suhrkamp, 2 Bände, DM 28,-

KINO

HANS-CHRISTOPH BLUMENBERG

AUS MITTELMASS EINE KARRIERE ZUSAMMENZUBASTELN

Die Filme von Blumenberg sind ja nicht deshalb bescheuert, weil er einmal Filmkritiker war und ein gängiges Vorurteil will, daß Filmkritiker unfähig seien, vernünftige Filme zu machen, wenn sie es schon mal versuchten (und wenn hier Godard der einzige Gegenbeweis bleiben sollte, erwähne ich ihn trotzdem), sondern vielleicht doch eher deshalb, weil er auch als

Filmkritiker nie irgendwie beeindruckend war. Und wie sollte also einer, der als Filmkritiker nicht beeindruckend war, beeindruckende Filme

machen? Ich glaube, dann kommt es Blumenberg darauf auch gar nicht so an. Ihm reicht das Flair des Filmemachens. Jetzt kann er mit dem Hubschrauber herumfliegen, mit Cornelia Froboess arbeiten und sich auch so ein Schirmkappchen aufsetzen, wie die amerikanischen Regisseure sie tragen, und sich neben einem massigen Kameragehäuse fotografieren lassen. Jetzt kann er endlich dem bigotten und pingeligen Cineastentum in den dritten oder vierten Epigonalzyklus hineinheften. Jetzt reproduziert er brav alle mehr oder weniger modernistischen Gewohnheiten des Spielfilms, sagt, daß er publikumsnah sein wolle, absolviert die Polaroid, den Fernsehbildschirm, das Filmzitat, den eigenen kurzen Auftritt und stolpert wie alle selbst da über seine dümmsten Präntentionen, wo er noch vorgibt, eine spannende Geschichte erzählen zu wollen. Aber anders als Wim Wenders, bei dem die Präntentionen und Verschwommenheiten, die sich z. B. auf seinen Helden beziehen, einem, wenn auch unakzeptablen System folgen, bringt Blumenberg nur den reinsten Wirrwarr zustande.

Es ist rührend, aber wahr: Nicht nur geniale, sondern auch ungeniale Leute wollen gerne genial sein und sich also über alles, das es gibt oder das ihnen unterkommt, hermachen und wollen z. B. über Kunst sprechen, über das Alter, den Tod und solche Sachen. Ungeniale Menschen wirken darin entweder gar nicht glaubwürdig, oder sie orientieren sich gleich am ganz Falschen. Harald Naegeli soll Blumenberg, sagt er, zu seinem Stoff angeregt haben. Dessen auf Betonflächen gesprühte Skelettfingerringen-Dekors finden in Blumenbergs Film eine Entsprechung in japani-

schen Schriftzeichen, die einer, ein einzelgängerischer Geheimnisvoller, in ganz Hamburg herumkollert. Und vor denen dann Cornelia Froboess (die kann ich überhaupt nicht leiden. Diese emanzipierte dreiste Schlunzigkeit, die sich in einem grauenhaften Gang und einem verspannten Mund kondensiert) zu stehen, draufzustarren und ihre Stirn kunstgewerblich nachdenklich zu kräuseln hat, so als gäbe es auf diesem Wege eine geheime Bedeutung zu ermitteln.

Die Geschichte von „Sommer des Samurai“ muß sich sowieso eine Art Spatenhirn ausgedacht haben. Man merkt genau, was für eine immense Bastelarbeit investiert werden mußte, um einen bedeutenden Mangel dieser Geschichte zu harmonisieren, der aber zu den elendsten Vertracktheiten und Vernebelungen geführt hat. Nein, anstatt die Sache gleich fallenzulassen, anstatt der Wahrheit ins Auge zu blicken, hat sich Blumenberg lieber total in seine Idee verrannt. Es gibt nämlich zwei kardinale Elemente, und sie passen nicht zusammen: 1) Die Geister toter Samurai erwachen und wirken durch einen deutschen Geschäftsmann auf 2) eine als korrupte Hamburger Machtelite gekennzeichnete Gruppe. 1 nimmt Rache an 2. Aber nicht etwa wegen deren Verdorbenheit, sondern weil sie während eines Japanurlaubs ein heiliges Schwert, dazu noch gedankenlos, gestohlen haben. Was ist denn das? Während der Film beharrlich deren Korruption anklagt, wird hier ein lächerliches Kleindelikt zur Falle hingedreht und werden uns sichtbare Mächte freigesetzt und die Essenz deutlich: **Gerechtigkeit wird durch Zauberei besonders wirkungsvoll erzielt.**

Der große Alfred Hitchcock hat gewußt, daß verschwommene Mystizismen zu nichts zu gebrauchen und ganz dumm sind. Er hat nämlich in „Vertigo“ eine ganze Reihe von Täuschungen, Inszenierungen von Täuschungen und romantizistischen Vernebelungen benutzt, um schließlich klipp und klar zu sagen, daß Vernebelungen und Atmosphäre Scheiße sind, daß es besser ist, etwas ganz genau zu wissen, als es nur zu ahnen, und daß das für ein Menschenleben genauso gilt wie für die Konstruktion einer Filmgeschichte.

(Sollte diesem Artikel ein Foto beigegeben werden, so müßte das ein Foto von Blumenbergs Schuhen sein, die er bei der Presseführung in Köln getragen hat. Das war so eine unbeschreiblich kleinbürgerlich disproportionierte Mokassin-Variation mit leicht zu hohem Absatz und wülistigen Nähten, wie sie nur von, sagen wir, freiberuflichen Steuerberatern getragen werden und die mich jedenfalls, wenn ich der Produzent dieses Films gewesen wäre, schon beim Vorgespräch nachhaltig vor Blumenberg hätte zurückschrecken lassen. Frage: Oder ist es egal, was Regisseure für Schuhe tragen?)

MANFRED HERMES



GEISTREICH

ZEITSCHRIFTEN

Mit „The Face“ hat ja das ganze Elend begonnen. Vorher war die Stadtzeitungspest ja noch eine ehrlich-mufflig-schleibige gewesen, plötzlich sahen sie alle nach was aus, von Bremen bis Kassel und über Bochum-Nürnberg wieder zurück. Die wenigen Stadtzeitschriften, die weiter auf grau-schwarzem Drecksapier Unbedarftheiten äußerten, wurden wie von selbst zu besten Freunden. Schöne Dinge für weltoffene Oberhausener. Die Hip-Kaffeekanne für den Prefab-Sprout-Fan aus Göttingen. Dann kam der zweite Akt, die Stadtzeitschriften wurden bundesweit, und niemand konnte sich vor ihrer Liebe schützen. Sogar von mir haben sie, gegen meinen Willen natürlich, ein uraltes Statement aus dem Zusammenhang gerissen und gedruckt: Aber über „Tempo“ brauchen wir jetzt eh nicht mehr zu reden, da deren vollkommen grenzenlose Widerwärtigkeit ja weitgehend durchschaut und akzeptiert ist (als solche). Sie halten sich Beruhigungs-Kolumnisten, die ihnen und ihrer Leserschaft erklären, daß man sich um Hipness nicht mehr zu bemühen braucht (weil das Geschwindigkeit, mithin Tempo erforderte und der österreichische Verstand eher ein langsam, gemütvoller, leider gelegentlich sogar ein pfiffiger ist, was das schlimmste ist), um dann für ihre Parties das zusammenzukaufen und aus England einzuschiffen, was sie für hip halten. Die gleiche Beruhigungsschreibe über Zodiac Mindwarp, deren Fotos ein Art Director in „The Face“ gesehen hat und daraufhin den armen Musikschriftsteller zwang, etwas zu dieser Gruppe, von der er bestimmt noch nie einen Ton gehört hat, abzapfen. Dieser, von irgendwo und aus dem eigenen Hause gehört habend, daß getürkte Hipness à la Sigue Sigue Sputnik nicht mehr hip ist (in SPEX gelesen), aufgrund einfacher Analogien schließend, daß es sich bei Mindwarp um dasselbe handelt, beruhigt sich und alle anderen mit einem Artikel, der in etwa sagt, daß man heute wirklich nicht mehr alles zu kennen braucht, was sich die jungen Leute da ausdenken. Angeschmiert! Zodiac Mindwarp sind wirklich gut (bzw. gerade gut). Es steht in SPEX. Hier.

Aber ich wollte ja eigentlich von „The Face“ reden, denen man die Scheiße als Urheber in die Schuhe schieben kann, die aber in der neuen Nummer es wieder geschafft haben, mich mit einem Foto auf die Art fast zum Weinen zu bringen, wie es sonst nur das Foto von John Ford, James Stewart und John Wayne während einer Drehpause von „The Man Who Shot Liberty Valance“ vermag, mit einer Fotografie nämlich, die die beiden rührenden Human-League-Hühnchen vor einem Reklameschild in Sheffield zeigt. Und dazu der Satz: »Hat es sich gelohnt?«

„The Face“ können eben aus dem Vollen schöpfen und finden doch noch das eine oder andere Korn. Und sie trauen sich wenigstens mittlere Kühnheiten und drucken einen Text über Dimitri Schostakowitsch. „Tempo“ kauft sich den abgehalfterten Dauer-Nummer-Eins-DJ Jay Strongman und druckt eine Foto-strecke über Hunde mit schrillen Sonnenbrillen (Headline: „indognito“), Kolumnist Glaser geißelt schonungslos den Kulturbetrieb am Beispiel von (na wen hat sich der schonungslose Geißler wohl ausgesucht?) Fritz J. Raddatz. Wow! Leichen exhumieren und feststellen, daß sie tot sind, pfui Spinne, die berühmte österreichische Morbidität! Aber im Gegensatz zu früheren Vertretern dieser Gattung trauen sie sich heute nur noch an Leichen, die garantiert schon zu Staub zerfallen sind.

Womit wir beim „Wiener“ sind, diesem Blatt, das auf den ersten Blick drei Gramm weniger scheußlich ist als „Tempo“, weil es sich a) um Seriosität zu bemühen scheint (obwohl sich Seriosität zu Sloterdijk verhält wie Pietät zu Peter Glaser), b) ein Interview mit Albert Oehlen zustande bekommen hat und c) die Auslassungen des schwulen, grünen Bundestagsabgeordneten zu den Oberkörpern des WM-Aufgebotes ganz lustig waren. Auf den zweiten Blick wird klar, daß der „Wiener“ eine eiskalte miese Schweinemaschinerie ist, die nur in der Lage ist, besser wichtig und unwichtig zu unterscheiden als „Tempo“. Abgewichste Profis eben, die Porno-Fotos drucken und dazu schreiben: die Träume der Bürger. So perfide und so weit könnte bei Tempo niemand denken: Scheiße und Spekulation und menschenverachtende Scheiße zu rechtfertigen, indem man einen aufklärerischen Satz darüberlügt. Da sind die liebenswerten „Tempo“-Trottel, die alles falsch machen, nur noch aus dem einen Grund hassenswert, daß sie sich eben immer noch viel zu sehr in Dinge einmischen, die sie nichts angehen (Pop, Politik und dergl.). Als Feinde vom Dienst,

als Verkörperung des grundsätzlich Falschen, das Journalismus immer ist, wenn ihn ein Großverlag finanziert, eignen sie sich als Nachfolger des „Stern“. Wenn sie mal zufällig die richtigen Leute kaufen, wie einmal Tony Parsons, versauen sie seinen Artikel, bis man ihn nicht mehr wiedererkennt. Als Indikator für das Endgültig-Falsche, für das, was wirklich niemand mehr machen sollte, ist „Tempo“ vielleicht sogar so etwas wie unverzichtbar.

Das einzige Blatt, das trotz viel Geld gut ist, ist „Spin“, das von „Penthouse“-Verleger Guccione für seinen Sohn eingerichtete Spiel-Unternehmen, das enorm davon profitiert, daß mit Glenn O'Brian an entscheidender Stelle ein Guter sitzt, dem sich das Geld (das böse) offensichtlich vollständig unterworfen hat. Der andere Vorteil von „Spin“ ist, daß es anders als „The Face“, „Tempo“, „Wiener“, Stadtzeitschriften einen Gegenstand hat (Musik) und nicht nur einen Anlaß (Anzeigengeschäfte).

Womit wir bei den Kunstzeitschriften wären, wo auch endlich eine grundsätzliche Stellungnahme nötig ist, denn viele der Diskussionen, die heute wirklich von Interesse sind, finden zuerst in den Kunstzeitschriften statt. Mit den Zeitgeist- und Stadtzeitschriften haben diese Blätter in der Regel gemein, daß sie nur der Anzeigen wegen existieren, mit den Gegenstand- und Musikzeitschriften, daß sie über etwas reden, das es gibt, sich keine Hunde mit Sonnenbrillen ausdenken müssen (auch wenn die Lektüre von Kunstzeitschriften helfen kann zu wissen, wo diese Idee geklaut ist, bei William Wegmann nämlich, dem Fotografen, Zeichner und Videokünstler, der unter anderem das Cover der letzten B-52s-LP gestaltet hat).

Es gibt drei Sorten von Kunstzeitschriften: Sammlerorgane, die einen lehren, die Kunst zu hassen, was für den Anfang ja gut sein kann, denn die beste Kunst entstand immer aus dem Haß auf die Kunst. Allgemeine Orientierungsblätter, die alles drucken, was Anzeigenkunden (Galeristen) ihnen nahelegen. Hier ist alles möglich, der Guattari-Text ebenso wie Wolkenkratzer-Zen-Buddhismus, und drittens Kunstzeitschriften, die Politik machen, die etwas behaupten, wobei sekundär ist, ob das, was sie behaupten, richtig oder falsch ist.

Ganz unten rangiert natürlich „Art“, das Massenkunstauflärungsblatt aus dem Gruner & Jahr-Verlag, das von jeder Hitzigkeit, jeder Debatte, jeder Aktualität so weit entfernt ist wie die Horst-Antes-Gemälde auf den Deutsche-Bank-Kalendern in den Wartezimmern ihrer Klientel. Das Blatt liefert allenfalls milde amüsanten Klatsch aus Gremien und Kulturbürokratie, und es wundert einen nur, daß ein Schreiber wie Jörg-Uwe Albig, der als letzter der „Szene Hamburg“ zu Niveau verholten hatte, hier zwischen „Für Sie entdeckt“ (garantiert oberbeknackte junge Künstler) und „Sammler mit Courage“ (was man alles in die sprichwörtliche Zahnarztpraxis stopfen kann, ohne daß der Bohrer aus der Reihe tanzt) seine Zeit verschwendet. „Kunstforum“ ist ein biederes, teures Büchlein, daß sich in jeder Nummer viel zu lang meist herzlich irrelevanten Themen widmet, der „Wolkenkratzer“ ist die Zeitgeist-Kunstzeitschrift, die alles druckt, was die unsägliche Karin Aderhold für hip hält, und auch sonst durch gläubige Ignoranz z.B. gegenüber jeder mystischen Scheiße aus Italien auffällt. Wer den galoppierenden Unsinn, den ein Enzo Cucchi in der letzten Nummer von sich gab, unkommentiert bzw. freundlich kommentiert abdruckt, kann auch nur noch als Geigerzähler für die Radioaktivität falscher Gedanken ernst genommen werden. Natürlich gibt es hier, man muß das erwähnen, zwischen all dem blühend-blöden Pier-Luigi-Tazzi-Geschreibsel hin und wieder unabsichtlich etwas – wie das Interview mit einem Anti-Dissidenten-Dissidenten aus der UdSSR –, das lehrreich ist. „Flash Art“ (aus Italien, in Englisch, mit einem deutschen Text-Supplement) druckt ebenfalls alles, ist anzeigengeil, konflikt-scheu, frönt nur zu gern der Form des unzensurierten Idiotenkünstlerinterviews, hat aber wirklich großartige Momente: In der letzten Nummer fand sich hier, exakt zwei Jahre, bevor es vielleicht im Merve-Verlag erscheinen wird, ein flammendes Statement von Felix Guattari, eine Philippika gegen Lyotard und die Postmoderne, in der Nummer davor Jutta Koethers „Pure Invention“, und immer schön ist es, wenn das tschechisch-italienische Herausgeberpärchen Giancarlo Politti/Helena Kontova sein Bettgeflüster, als souveräne Konversation über die internationale Lage ausgegeben und mit Titeln wie „Zwei Italiener in New York“ versehen, veröffentlicht.

In der letzten Nummer brachten 95% aller lebenden Kunstzeitschriften einen Auszug aus einem Gespräch zwischen Beuys, Kiefer, Cucchi und Kounellis, das die Schweizer Zeitschrift „Parkett“ als Sonderdruck herausgebracht hatte. Obwohl Beuys erst zur zweiten Hälfte eingewechselt wird, machen seine Beiträge den Preis von nur DM 45 für das Buch wett! Wer sich über die Qualitäten dieses Mannes, der sich gegen eine Flut schleimigster Nachruf-Publikationen (besonders kitschig: Heiner Bastian) nun nicht mehr wehren kann, noch nicht im klaren war, lernt hier jemanden kennen, der wirklich auf jede Frage eine Antwort weiß und die ganze Welt erklären kann. Darüber hinaus kanzelt er den griechischen Hippie-Spinner Kounellis ab, läßt Cucchi, der glaubt, Tiere hätten einen besseren Kontakt zum Universum, weil sie einen Schwanz haben, ins Leere laufen (Beuys: Es gibt auch Tiere ohne Schwanz) und stuft Kiefer, den Großkünstler, zurück in die Rolle des Studenten, der interessierte Zwischenfragen stellt. Empfehlenswert. Auch sonst ist „Parkett“ nicht schlecht, sehr eigensinnig-egoistisch gemacht, leider von einem äußerst dubiosen Kunstgeschmack (Brice Marden, Markus Raetz, Kounellis etc.) geprägt, aber immerhin von einer Vorstellung gezeichnet, von überhaupt etwas geprägt, und wenn es ein netter Schweizer Eigensinn ist – mir ist's recht. „Art Forum“ aus New York ist der „Spiegel“ unter den Kunstzeitschriften. Machen nie nichts offensichtlich falsch (außer den Beiträgen ihrer deutschen Korrespondenten), sind schwerfällig, langatmig, aber nie flach und vor allem lesenswert wegen Thomas McEvilly, Glenn O'Brian und vor allem wegen Greil Marcus' Musik-Kolumne.

Die beste Kunstzeitschrift, sozusagen das SPEX unter den Kunstzeitschriften, ist das von einem Fanzine nach und nach größer gewordene „ArtScribe“ aus London. Hier veröffentlichen Kunstschriftsteller aus aller Welt ihre besten Artikel, gute Künstler wie Art & Language schreiben Reviews, und die Diskussion des Zeitgenössischen findet unabhängig von den auf ein hohes Anzeigenaufkommen angewiesenen Farbseitenzwängen statt. Seit kurzem wird Herausgeber Matthew Collings von einem amerikanischen Sammlerehepaar mäzenatisch unterstützt, und sein Blatt dürfte auch in hiesigen Kunstbuchhandlungen zu bekommen sein.

Übrigens haben wir jetzt einen Strafkatalog für unsere Mitarbeiter festgelegt: Artikel in „Tempo“ bringen 500 Miese Punkte, im „Wiener“ 250, im „Musik Express“ 125 Miese, in „Indiskret“, „Blitz“, „Hiero Itzo“, „tip“ 100 Miese, im „Wolkenkratzer“ und jeder anderen Stadtzeitung 50 Miese, für Artikel in „Konkret“ und „ArtScribe“ schreibe ich mir zehn gute. Wer mehr als 2000 Miese zusammenhat, wird im Rhein gefunden, da, wo's am tiefsten ist. Ausnahmeregelungen, die im Volksmund „Lex Scheuring“ heißen, bleiben geheim.

DIEDRICH DIEDERICHSEN

PS:

Nach Beendigung der Dreharbeiten an diesem Artikel pasierte doch tatsächlich Folgendes. Das Telefon klingelte in der Redaktion. „SPEX-Verlag, Diederichsen.“ – „Sprech' ich mit dem Dietrich Diederichsen?“ – „Ja.“ – „Ja, hier ist Hutzli-putzli aus München, ich führe gerade eine Umfrage durch: Wer wird Fußball-Weltmeister?“ – „Mmh, ah so. Für wen machen Sie denn diese Umfrage?“ – „Für „äh, „Tempo“.“ – „In diesem Falle möchte ich nichts dazu sagen.“ – „Was? Ist das so hart?“ – „Das ist nicht hart, es ist doch nur normal, daß man sich nicht in „Tempo“ gedruckt sehen möchte, oder?“ – „Tja, da kann man nichts machen, trotzdem vielen Dank, auf Wiederhören.“ Dritte Person in der Redaktion: „Wetten, daß im nächsten „Tempo“ in der Umfrage zur WM stehen wird: Dietrich Diederichsen, Werbetexter: Ich möchte mich jetzt noch nicht dazu äußern, wetten?“

DER SPIEGEL 24/86

Anfang! Nur ganz kurz: O. W. Fischer ist zurückgekehrt, Gaddafi hat viel für sein winziges Volk getan, irgendein Sicherheitsreaktor ist gerade von einer Expertenkommission blockiert worden, dafür gilt ein Test nicht mehr, der Abgaskontrollen geprüft hat, oder so ähnlich. Es gibt einen neuen Hemingway, man weiß jetzt, daß der Mond durch einen Zusammenprall mit der Erde entstand, in Polen ist der letzte, aber nun wirklich allerletzte Solidarnosc-Führer geschossen worden, hurra. Die Welt ist rund. Kohl regiert angeblich mit einem Küchenkabinett aus Logenbrüdern. Kumpels von früher, die dilettieren und machen, wie sie wollen. Ein fetter, langer Bericht darüber, beginnend auf Seite 23, direkt von der Quelle: bester SPIEGEL-Klatsch, auf den man sich schon freuen kann, wenn man die Inhaltsangabe aufsaugt. Über Gaddafi gleich eine ganze Serie – ob man das noch lesen wird? Mehr als maximal vierzig Minuten bekommt er nicht, der SPIEGEL, denn man ist kein Bildungshuber und lernt lieber aus dem Leben.

GEMEIN + GEISTREICH

Albrecht also hat es wieder geschafft, mit Hilfe der böden FDP. Einige behaupten, der seltsame Philosoph und Sadomasochist sei früher Keksfabrikantensohn gewesen, außerdem herrsche er weit länger als jeder andere Duodezfrst hier in der Bundesrepublik. Da kommt viel zusammen! Hätten wir wirklich einen missen wollen, der Geige spielt, bis zur Entsagung, der seine Kinder durch Distelsträucher jagt, ohne Abendbrot, und seine Zähne so freilegen kann, daß auch dem treuesten Ländler Schauer über den Rücken laufen? Nein, Graf Dracula muß leben, so viele Gespenster haben wir nicht mehr; die letzten sterben gerade weg: Hupka, Dregger, Czaja. Trotzdem verstehe ich nicht, was die Leute mit ihrer Sonnenenergie andauernd haben. Was soll der Quatsch? Sollen hier die Lichter ausgehen? Der Strom kommt aus der Steckdose, so war es IMMER und so soll es gefälligst auch bleiben. Sonst wird eines Tages der Hemdkragenknopf zur höchsten Politik, oder die Auswahl der Lackierung bei Straßenbauarbeiten oder andere Willkürlichkeiten des selbstverständlichen Alltags. Nein, die Politik muß wieder Politik werden, die Steckdose muß wieder Steckdose werden.

Das einzig Interessante an Tschernobyl waren die Helden-taten der sowjetischen Arbeiter, die für ihr Volk in den Tod gingen, sehenden Auges. Muß es einen nicht nachdenklich machen, daß diese elenden Russen, die wir schon im letzten Krieg nicht knakken konnten, trotz glänzender materieller Überlegenheit, noch immer diesen Opfermut besitzen? Vielleicht ist ihr System ja doch nicht so schlecht? Vielleicht ist es gerechter? Daß bei der WM jetzt aus aller Herren Länder Fans anreisen, nur aus der Sowjetunion so gut wie keine: ist das nicht viel gerechter? Wenn ALLE nicht fahren können ist es gerechter, als wenn EINIGE fahren dürfen.

Was darf ein politischer Staatsanwalt? Was soll ein Generalbundesanwalt sollen dürfen? Rudolf Augstein hat sich damit auseinandergesetzt. Wie er erzählt, hat niemand soviel mit diesen Leuten zu tun gehabt wie er. Deswegen, und auch, weil er sich mit dem Thema so sehr beschäftigt habe wie mit keinem anderen Thema (!), könne er dazu die klügsten Dinge sagen. Also: Ein Generalbundesanwalt muß, und muß gleichzeitig wieder nicht, weisungsgemäß seines Amtes gemäß werden. Er muß die Befugnis deutlich machen, aber die Bedeutung gleichzeitig suspendierend in die Disposition begeben. Er tritt auf, das schon!, aber er reißt gleichzeitig die Hände hoch: ich nicht, nur das Recht, aber das nur als Selbstläufer, weil nicht sein darf, was auch nicht sein muß.

Was wir daraus lernen, aus Augsteins Einlassung? Daß dem Guten alles gut wird und das Leben, wenn es Mühe und Arbeit war und köstlich darob geschmeckt hat, sich in Poesie auflöst. Man darf sich, also, auf das Alter freuen.

Margaret Thatcher hat eine Sauberheitskampagne losgetreten. Zehntausenden von Arbeitslosen soll angeboten werden, für ein paar Pfund am Tag (das sind viermal mehr Mark) die Straßen nachzuschrubben, Papierchen aufzuheben und die Mülltonnen zu putzen. Eine gute Sache. Die Städte werden sauber, die Arbeitslosen bekommen Stolz und Selbstwertgefühl. Also ich sage immer: Sauberkeit – find ich gut.

Nun ist auch Mitterrand nicht weit. Obwohl politisch tot, baut er jetzt Paris um! Alten Reichsbau- und Protzplänen Albert Speers hat er postmoderne Schalen, Hüllen, Schnörkel draufgepappt. So soll die einst für die Hauptstadt Germania geplante Triumphkugel in ihrer Höhe von 180 Metern im Zentrum von Paris realisiert werden, ebenso monströse Bögen, Hallen, Tempel und Museen. Das Centre Pompidou wirkt dagegen wie ein Taschenradio. Die Größe einer Epoche sei proportional zur Größe ihrer Bauten, führt Mitterrand aus. Nun war die Mitterrandära doch klein, rückläufig, miefig und schwunglos – wieso da plötzlich große Bauten? Wenn die Riesenobjekte so häßlich postmodern werden, wie zu befürchten steht, gilt noch ein weiterer Satz: Die Häßlichkeit einer Epoche ist proportional zur Häßlichkeit ihrer Bauten. Oder kurz gesagt: Das Schwein verschandelt uns Paris.

Nun sollte man zum Abschluß doch fragen: Hat es Sinn, immer soviel herumzumäkeln, wie eben über die Postmoderne zum Beispiel? Über Fußgängerzonen, neue Spielotheken, krankhaften Videgebrauch, Sigue Sigue Sputnik, Sportswearkleidung, schlechte Platten, verlogene Feuilletonisten? Begeben wir uns nicht alle, wenn wir mäkeln, auf das Niveau des ZEIT Magazins, wo der sogenannte Eckart Henschel armselige Sudelblätter verfaßt? Sudelblätter, in denen er genüßlich mäkelte, wo er verschupft larmoyant beklagt, daß die böse Masse ihm diesen und jenen Geheimtip weggenommen, zerstört habe; irgendein Lieblingsbuch von ihm, das jetzt mit einem FALSCHEN Cover erscheint, der breiten, dummen Masse preisgegeben, und so weiter. Nein, Mäkeln ist erbärmlich. Ich revidiere also meine Sätze über Mitterrand und sage: Bravo, Herr Präsident! Endlich wieder ein Mann, der etwas wagt, etwas bewegt. Die Monsterbauten sind häßlich wie Scheiße, aber ich freue mich für die Prols, die in ihnen

glücklicher sein werden als in den alten. Wer Augen hat zu sehen, der hat schon lange bemerkt, wie glücklich die Leute auf den neuen Schnickschnack-Poller-Billigbasalt-Fußgängerzonen herumwuseln.

JOACHIM LOTTMANN



DIE GODARD-ECKE

Beim Sehen von „Pierrot Le Fou“, der zur Zeit als Wiederaufführung in unseren Kinos läuft, fiel mir auf, daß falsch ist, was wir immer denken, daß Godard jetzt ein Alterswerk produziert und damals die wilden Sechziger, die Versöhnung von Mao und Prä-Punk feierte. Es war schon immer ein intelligentes Alterswerk, mit einem Ohr für die Jugend, das möglicherweise aus der ja immer zur Lebensbejahung und Zeiterscheinungszurkenntnisnahme führenden notorischen Godardschen Mädchenbegeisterung zu erklären ist.

Woher ich das weiß? Das mit dem Alterswerk?

Nun, man sieht's halt. Außerdem hat er damals schon Folgendes geäußert: »Ich stelle mir heutzutage immer weniger Fragen, nur eine bleibt: Ist es nicht gefährlich, sich immer weniger Fragen zu stellen? (...) Aber das ist es doch, was man fühlt bei Picasso. Sich Probleme zu stellen ist doch keine kritische Haltung, sondern eine natürliche Funktion. Wenn ein Autofahrer sich mit Verkehrsproblemen beschäftigt, sagt man einfach: Er fährt. Und bei Picasso: Er malt.«

Aber bei Godard nicht: Er filmt. Sondern: Er macht Godard-Filme. Immer in den jeweils aktuellen Frauenmoden stecken alle Probleme aller Zeiten. Der ewige Vietnamkrieg, der ewige Autounfall, das ewig ungetreue Weib und der ewige Mann, der Bücher liest. Nicht nur über Velazquez in der Badewanne am Anfang.

Velazquez? Ja, auch Malerei und ihr Zustandekommen und das ganze „Passion“-Thema, in der gleichen Komplexität, Bunttheit, Wahrheit wie heute im Reifealter. Oder diese blödkinder-spielartigen Ballereien. Wie in „Prenom Cramen“, wie „Bande Apart“, wie „Repo Man“, der einzige New-Wave-Godard-Film (von Alex Cox). Und das Zeit-Mode-Politik-Werbungs-Verquickung-Motiv in Original-Dokumenten (hier halbnackte Frauen, die auf einer Party sein Credo vom Kino, das wie ein Schlachtfeld sei, als einziger Sprecher im O-Ton, ausgibt)?

Schon da, schon immer da gewesen. Wie bei Homer, wie bei „Petit Soldat“, wie bei „Body Double“, dem einzigen amerikanischen Godard-Film von Brian DePalma. Einmal Godard, immer Godard, so kann es bleiben.

Diedrich Diederichsen

SINN FEIN

18.5. Die Produktionsfirma von „Dallas“, Lorimer Production, zeichnet für „Dornenvögel“, „Feuersturm“ und jetzt „Blutsbande“ verantwortlich. Problemfelder: Zölibat, Krieg, Familie, Karriere. Die Begriffe begreifen sich wechselseitig metaphorisch. Karriere ist Krieg, Familie Zölibat. Ideologisch dicht, ist die Produktion, wenn nicht durch Schauwerte (Schloß, Yacht, Party etc.) bestimmt, tendenziell hilflos – vor allen Dingen, was Schauspielereführung, Casting, Kamera betrifft. Einmal gibt es eine Aufnahme durch die Schreibmaschine hindurch auf die Tippende. Diese absolut sinnlose Einstellung kennen wir aus einem Wim-Wenders-Film. Wim Wenders ist ja auch Soap Opera, er weiß es nur nicht. Das Epos ist nach einer dieser amerikanischen Schwarten, die hier im Bertelsmann Verlag ihre Heimstatt finden, gedreht worden. Dessen Autorin, Shirley Conran, hat für das Exposé ihres Romans eine Million Dollar bekommen, die Lizenz für die Fernsehrechte gab einen Rekordbetrag. Mit dem Geld finanzierte sie sich das Studium der Bildhauerei, oder nein falsch, das war schon vorher. Danach leitete sie eine Textilfabrik und heiratete in Terence Conran, einen der erfolgreichsten Design-Magnaten der Welt,

ein, woraus ihr Sohn Jasper Conran resultierte, ein heutiger Star der Londoner Modesezene, hoch geschätzt von Lady Di. Damals, als Di und alle Genannten auf dem Schweizer Internat die dicksten Freundinnen waren, verband sie das gemeinsame Interesse, die Geheimnisse der Liebe und Erotik zu ergründen. Heute ist es das Geheimnis, welche von ihnen die Mutter von Lili ist: die Herausgeberin von Amerikas meistgelesener Frauenzeitschrift oder Gräfin Gracia oder die Innenarchitektin der vornehmen Pariser Gesellschaft? »Welche von euch Huren ist nun meine Mutter?« Lili, der Weltstar, aus der Porno-Gosse nach Beverly Hills emporgebrochen, hat alle in ein New Yorker Luxushotel geladen und will Rache nehmen. Nach allem Gesagten wäre Abschaffung von Innenarchitektur, Mode, Frauenzeitschriften und Privatigentum wohl Rache genug.

25.5. Sonntags werden im Fernsehen die Helden vorgeführt: Joan Crawford, Wittgenstein, Schönberg. Die ersten drei Minuten des Films „Mommie Dearest“ sind von schmeichelnder, präziser Klasse. Eine gefühlige, verströmende Musik begleitet die ersten, habituell gewordenen Handgriffe und Verrichtungen des Tages. Man sieht die drei Duschstrahler, die den Körper mit Wasserstrahlen massieren, das dicke schwarze Haar, von der Bürste in geschmeidige Form gebracht. Endlich wird das Gesicht gezeigt; Faye Dunaway in der Crawford-Maske. Von jetzt an beginnt eine, wie soll ich sagen?, schonungslose Aufdeckung der Crawfordischen Muttermisere, hervorgerufen durch Studiobosse, Starsystem, folgerichtiger rigider Selbstkontrolle in punkto Kondition und Aussehen und damit einhergehender Sauberkeitsmanie in moralischer als auch hygienischer Hinsicht. Schmutzwäsche des historischen Hollywoods, gewaschen zum Ruhme des neuen brutaloliberalen Hollywood. Das Waschmittel ist in den Fällen, wo die angesprochene Ziel- und Altersgruppe nicht ausschließlich Dementia praecox heißt, immer noch Actors Studio; die Sau – Seele rauslassen aufs zuckende Gesicht – Spiegel der Seele.

6.6. Im Film „Die Frau mit der Narbe“ von 1941 ist dieses Gesichtsthema in einen sozialhygienischen Hintergrund eingebettet. Joan Crawford spielt eine Frau, deren rechte Gesichtshälfte von Brandnarben bedeckt ist. Nachdem eine Operation das Gesicht wiederhergestellt hat, entdeckt sie auch ihre menschlichen Züge wieder; sagt dem nietzscheanischen Willen zur Macht (das Böse in der Gestalt von Conrad Veidt) ab und heiratet den Operateur. Von der Hominisierung zur Humanisierung, könnte man interpretieren. Ein Beitrag zur Vernichtung lebensunwerten Lebens, könnte man denunzieren. Ist doch besser, wenn man schön anstatt verunstaltet aussieht, könnte man absichtlich antikritisch und antiinterpretativ sagen. Die Wahrheit liegt ausnahmsweise irgendwo mitten außerhalb. In vielen Melodramen sehen wir die Scheußlichkeiten, die im Rahmen des Humanismus geschehen und in dessen Namen gerechtfertigt werden, wobei dem Zuschauer immer die Hoffnung blieb, die menschliche Schönheit (Joan Crawfords Gesicht) möge diese Scheußlichkeiten überstrahlen. Uns heute bleibt die Schönheit, auch wenn wir über Hoffnungen (speziell Blochsche) herzlich lachen müssen.

Die Schönheiten sehen zu können, ohne irgendwelche letztlich gründenden Systeme oder Glaubenserwartungen draufzuquälen, das haben die Begründer der Moderne nicht schaffen können. Mensch ohne Gott?! Welt ohne Sinn?! – ob jetzt als Frage gestellt oder als Realität anerkannt, dieser theologische Ausgangspunkt wird dann wieder in die Theologie münden. All diese Sachen – die reine Funktion, die reine Farbe, die reine Form – sind so albern, wie es nur eben geht (Tom Wolfe macht sich am lustigsten und grausamsten über sie her), aber man kann schon zweifelsohne nachvollziehen, warum Schönberg mit dem Zwölftonsystem ankam oder Mies van der Rohe im Kasten endete oder Wittgenstein in seiner Selbstkasteiung als Dorfschullehrer die armen Kinder tyrannisierte. Der Zusammenhang von Glauben und System, Pedanterie und Metaphysik schafft diese Sackgassen, die da Reinheit, Asketismus, Sinnefeindlichkeit heißen.

7.6. Wenn aber Wittgenstein eine Frau aus einem Film von Howard Hawks gekannt hätte, gar gewagt hätte, mit ihr zu flirten etwa mit Joanne Dru aus „Red River“, hätte er ihr also übers Glas hinweg zugerufen, »Meine ganze Ethik ist in dem Satz zusammengefaßt, daß das Gute nur göttlich sein kann, daß es außerhalb des Tatsachenraumes liegen muß«; dann hätte sie ihn sicher zornig-fröhlich zurückgegeben – wie sie auch den sechsten mal schwelenden, mal erbitterten Zwist zwischen John Wayne und Montgomery Clift mit einem wütenden „Ich weiß doch, daß ihr euch liebt, aber haut euch doch in Gottes Namen wegen der Schadel ein, ihr verbohnten Dummköpfe!“ endlich zu einem guten Ende bringt – hätte sie ihm also geantwortet: »Und was ist mit mir, bin ich denn keine Tatsache?«, um mit diesem kleinen Scherz Wittgenstein sehr nachdenklich zu machen: »Was ich weiß, das glaube ich.« (Wittgenstein)

THOMAS HECKE

MRS. BENWAY

I. DAS SOMMERLOCH

Oh, du Badewasser, du Baggerloch gefüllt mit Eselsmilch, du Auffangbecken für die neue Niedlichkeit, schamlos kleine Schaumkronen bildend, die Life is Life singen und davon, daß man sich doch jetzt ein bißchen Luxus gönnen darf und in Urlaub fahren sollte, um frisch durchzuquirlen, was man Phantasie nennt, für die nächste Saison – alles in allem also der Mythos vom Sommerloch wird beschworen von der Kunst, als glänzendem Goldzahn obendrauf, der in der Sonne herumliegt.

Und so viele Ausstellungen, die ich gesehen habe – nichts als eine neckische bis elegante Aufforderung zu diesem paradiesischen Stillstehen. Gleichmaßen neckisch phantasievoll und strotzend vor Dekoration: die neuen Surfschuhkollektionen, die rosa-geblühten Sweatshirts auf den knackig braunen Nacken, dieser ganze postmoderne Fake-Barock auf den Straßen wie Dieter-Teusch-Skulpturen in der Galerie. Was ist lächerlicher als eine erwachsene Frau mit weißen Söckchen unter einem niedlichen Sommerrock, was betont unschuldig sein soll, aber in Wirklichkeit schamloser als das Revival von Kneipenkunst à la Moderne ist, wie gesehen im „Area“ in New York und nun endlich nachgemacht im „alten Wartesaal“ in Köln. Statt possierlichen Buntstiftzeichnungen im Wechselrahmen geht man heutzutage natürlich (ganz offensiv!!!) mit Leuchtfarbe ans Werk und lädt groß zur Vernissage ein. Daß das Sommerloch ein Loch des Sommers ist, das ist ein Trugschluß. In Wahrheit existiert es schon seit geraumer Zeit und hat sich über die Wintermonate mit Sonnenbankbräune beholfen. Ob mit künstlicher oder echter Sonne, alles wurde getan, um das klaffende Loch von innen schön auszustupfen mit Kissen, Gold – und Schockfarbe, dem Mythos der Linie, lustigen Detailfragen, sauberen netten Ideen, kurz: das Nest für einen offensiven Infantilismus ist gebaut.

Kein Wunder also, daß man nach einem Loch zu lechzen beginnt, nach einem richtigen, wie das in einem faulen Gebiß, nach der Kunst des Understatements, nach repressiver Energie, nach dem, was wirklich weh tut, oder nach interessanten Pausenfüllern.

Um der tatsächlichen physischen Gesundheit willen muß man sich in diesem Loch eine strikte Planwirtschaft auferlegen, um nicht völlig mitzuverblöden, denn Vorsicht – in Wirklichkeit steht nichts still. Nicht erst seit diesem Satz von Flaubert an seine Brieffreundin Louise Colet: „Die Kunst ist umfangreich genug, um einen Menschen ganz zu beschäftigen. Ihr etwas vorzuhalten ist fast ein Verbrechen, es ist ein Diebstahl, den man an der Idee begeht, ein Versäumnis der Pflicht.“

II. FÜLLUNG

So muß erst einmal kontrolliert und addiert werden (Zensur bleibt weiterhin bestehen), aber dennoch hat sich ein feiner Haufen angesammelt von wunden Punkten:

- a) die Wiedergeburt der Kneipenkunst als Discothekenkunst. Vorläufige Aspiranten sind: Bobby G, Georg Dokoupil und Andreas Schulze (Maler)
- b) Ist es wirklich Andy Warhols Schuld, daß durch das Durchsetzen seiner Attitüden sich ein Bild des Künstlers als ein im Ennui sich badender, zynischer Spielmann festge-

schrieben hat, daß die Verbissenheit, mit der immer noch der gute Witz aufgetischt wird, in all ihrer inflationären Klebrigkeit sich hält?

c) Soll der feiste selbstbewußte Infantilismus, der sich durch Bildwerke, Skulpturen und die dazugehörigen Kunstzeitschriften (siehe Gemein und Geistreich) zieht, in seinen mannigfachen niedlichen Babywülsten verblöden, soll man abwarten, bis der Embryonalzustand wieder erreicht wird? Oder bittet das Kind darum, endlich geschlagen zu werden? Oder zählt es gar spitzbübisch auf liberale Pädagogik, die sagt: geh darauf ein, jeder Furz muß ernstgenommen werden.

d) Wer schützt Joseph Beuys vor tropfenden Schmalzstullen wie dem Nachruferguß des Heiner Bastian im handgeschöpften florentiner Papier mit marmoriertem Pappdeckel?

e) Und wie viele Worte, Wälzer, Bilder, Welt braucht es dafür?

Oder ist das Schicksal des Künstlers immer letztlich das von Victor Hugo?

f) Oder soll man es einmal auf einen Vergleich sprachlicher Äußerungen von Künstlern ankommen lassen, von denen größenwahnsinniger Bauherren (wie Mitterand im „Spiegel“ Nr. 24/86) über eine Legion von Künstlerbüchern von Asgar Jorn über Franz Erhardt Walter bis zu Martin Disler, von einem genialen Förderer und Lehrer wie Mies von der Rohe (plötzlich – zum Andenken sprießen seine Schriften allerorten wieder aus dem Boden) bis hin zu zeitgenössischen Geistesblitzern wie in einem Interview mit Bettina Semmer („Tango“ 6/86). Beginnend mit den Klassikern, kann man sich zwei bleigraue (allerdings nur in englischer Sprache erhältliche) Wälzer auf den Tisch stemmen: „Artists On Art“ (Pantheon Books, New York). Einmal das zwanzigste Jahrhundert, leicht überbelastet in der zweiten Hälfte von amerikanischen Künstlern und überhaupt: Kunst beschränkt sich zu fast 90 Prozent auf Malerei; der andere Band, der ganze Rest (am besten und klügsten: Rubens). Und wenn man dann diesen Äußerungen die entsprechenden Bilder und vielleicht noch bei den letzten Jahrzehnten die Bildtitel zuordnet... dann ist das ein Plan, der zu erfüllen dauert.

g) Einfacher hat man es mit sechs Ausstellungsmachern, die jeweils einen Lieblingskünstler im Kölner Kunstverein präsentieren dürfen, ein Programm, das stolz den Titel „Unausgewogen“ vor sich hinträgt. Den Anfang machte Kaspar König (s. „Westkunst“ und „Von hier aus“) mit dem Belgier Guillaume Bijl. Man kommt also herein in den Verein und stößt sofort in ein Herrenausstattergeschäft, eines von der biedereren Sorte, der graue Anzug von der Stange, und mit stumpfen Dressmenplakaten, die die Kaufhausversionen von Männermode präsentieren, und auf einem kleinen Tischchen zur Unterhaltung liegt von „Auto Motor Sport“ bis „Männervogue“ die ganze Palette fader Magazine für den Herrn. Schön stumpf und schön normal. Nichts Ausgedacht, wie erfrischend. Wenn in dieser Kunst auch schon wieder eine gewisse Pfiffigkeit ausgemacht werden kann, dann ist es trotz allem eine belgisch verklemmte, das zu enge Hütchen des Triebtätlers, unter dem unaufhörlich eine einzige Idee rumort. Die Idee von Guillaume Bijl besteht darin, alle möglichen „öffentlichen“ Räume ganz platt in Galerieräumen darzustellen. Wie man einer Fotodokumentation entnehmen kann, hat er also schon Fahrschulen, Krankenhaussäle, Cafés und ähnliches eingerichtet. Drög und menschenleer. Gott sei Dank ohne die dazugehörigen Schaufensterpuppen oder George-Segal-Figuren (siehe „Zeit nach Mitternacht“).

THE DREAM SYNDICATE

Out Of The Grey



L I V E
 13. 7. München, Alabamahalle
 14. 7. Nürnberg, Dürersaal
 15. 7. Dortmund, Live Station
 16. 7. Hamburg, Markthalle

L. A. knallhart.
 (...wie es sinkt und lacht).
 OUT OF THE GREY
 Das neue Album 207 797
 Sag ja zum Syndikat.



Im ARIOLA-Vertrieb

Chrysalis



Martin Kippenberger und Albert Oehlen waren in Brasilien, was sie, wie in SPEX schon öfters angedeutet, zu übermäßig vielen Dingen inspirierte, einen ausladenden Auszug aus der literarischen Verarbeitung des Auslandsaufenthaltes, keiner von beiden war je so weit südlich gewesen, soll an dieser Stelle genügen, um Lust zu machen auf mehr, wie den Satz des italienischen Inneneinrichters Mario Praz: „Wie auch immer ihre Stadthäuser aussehen mögen, bei der Einrichtung ihrer Strandhäuser entblößen die Menschen ihre Seele.“

Die langen Nächte der schwulen Piranhas

WER NACH BRASILIEN reist und nach Rio rein will, sollte, nein, muß beim Kap São Agostinho an Land gehen. Aber so einfach geht das nicht, denn dafür muß man erstmal nach Recife fliegen. Dort einige Stunden, einige Tage verbringen, zu einer kleinen Bucht schlendern, sich durch die erhitzten Hügel kämpfen, bis zum Kokosbaumwald, zu den Ruinen der kleinen Festung, den Blick über den langen, hinter Korallenriffen geborgenen Strand schweifen lassen, über das Fischerdorf mit den vollen Bäumen, bedeckten flachen Hütten: Hier wohnen keine Indianer mehr, sondern Mulatten, Afrikaner mit indianischem und portugiesischem Einschlag (die wir später *die Braunen* nennen werden). Wir glaubten lange, daß hier, in dieser wellenförmigen Landschaft mit den windzerzausten Kokosbäumen auf holprigen Heiden, in einer kleinen Bucht à la Bernardin de Saint-Pierre, am 20. Januar des Jahres 1500 der spanische Seefahrer Vincente, einziger Kumpagne von Kolumbus, nachdem er Richtung Südwest geschippert war, von den Passatwinden getragen, dem Sturm der nördlichen Hemisphäre zum Trotz die südamerikanische Küste schicksalhaft angelaufen und so, als erster *European Boy*, den Boden betreten habe, der heute *Brasilianischer Boden* heißt.

Es scheint jedoch, daß er die Stelle für die Mündung des Organon hielt und daß tatsächlich dem portugiesischen Supercapitain *Pedro Alva Capra* das glorreiche Verdienst zukommt, am 22. April gleichen Jahres brasilianischen Boden mit den Füßen vernommen zu haben, als erster mindestens.

Diese Landschaft sieht so aus wie jene, die der holländische Maler Franz Post vor uns, zwischen 1637 und 1644, gemalt hat: ein großer grauer Himmel, wie wir ihn uns nicht vorstellen können, blaue Wälder, rote Plantagen, bereits das lange Zuckerrohr, Meeresarme, andere Länder, no end; eine Landschaft, deren grenzenloses Durcheinander den Betrachter mit Liebe erfüllt. Nach diesem gut ausgenutzten Tag am Kap Agostinho sind wir, weil wir unbedingt nach Rio wollten, wieder in die Luft gestochen. Von unserem Flugkapitän Morgan bekamen wir folgende Route beschrieben: nachdem das Theater mit dem Fasten Seat Belt abgeschlossen ist und Sie stramm in ihren Sesseln sitzen, um vom Meer in den Flughafen zu gelangen, müssen wir die Festung Picam und

die Festung Brum auf der selben Linie im Auge behalten, bis wir (Albert Oehlen und Martin Kippenberger) in nördlicher Richtung die Spitze von Olinda erblicken. Dann steuern wir volle Pulle auf Norden zu, bis wir das merkwürdige Kreuz von Patran sehen, um dann endlich anschließend auch noch den inneren Teil des Riffs über dem Wasser und die Festung Picam im Süden erblicken. Wir warfen jetzt am Anfang der Piste vom Flughafen Rio den Anker. Und gleich waren wir ganz fix im Geschehen: Nach einem Spaziergang durch die glühendheißen Straßen, der Rua Bolivar zum Beispiel mit ihren imitierten maurischen Balkonen und ihrem hübschen Gefängnis. Nachdem wir die Kirchen besichtigt haben, die von den Holländern in Brand gesteckt worden waren, fahren wir weiter, um dieses dritte Mal an der allerheiligen Bucht von Rio de Janeiro mit den 52 78 53, ach nein, das ist ja die Telefonnummer der Galerie Hetzler, hübschen Kirchen auszusteigen.

Die Ankunft war easy, genau wie wir es uns immer vorgestellt hatten – easy come, easy go –, wie in unserer frühesten Kindheit, wo wir an verschiedenen Plätzen (Oehlen in Krefeld und Kippenberger in Dortmund) von der Garage heruntersprangen. Die Erdanziehungskraft auf uns wirken lassend, und trotzdem war alles so anders und so oft warm und braun mit Gelb. Im Tummel der Luftfeuchtigkeit ließen wir die Pferdestärken eines gelben Taxis in Richtung Copa-weiter-oben sprechen. Schwuppediwupp waren wir da, wo wir schon immer hin wollten, und um 60.000 erleichtert. Mit der ersten Tür, die wir öffneten, gingen die Schleusen auf, für Drogenmißbrauch, Wahnsinn, Prostitution, Schabba da Schabbadad unter der gewärmten Nikotinglocke.

Immer noch lagen uns die Worte von Flugkapitän Morgan in den Ohren, daß diese Welt eine Auster sei. Was er damit meinte, sollten wir deutlich erfahren. »Was soll sein, wird sein«, sagte Oeh. zu K., und schon waren zwei randvolle Gläser mit einem kühlen Saft, aus *schwulen Piranhas* gepreßt, vor unseren Mündern plaziert. »Was soll's, kommt rein – könnt auch rausgucken!«, sagt Oeh. zu den schwulen Piranhas. Und trank wie K. sein Glas auf ex.

Donnerstag, 12 Uhr 30. Es klingelt an der Tür von der Suite. O fragt K: »Hase nur einen blassen Morgenschimmer, wer das sein könnte?«. K macht noch einen unkonzentrierten Eindruck und die Klingel keinen Ein-



RIO



druck auf ihn. Die Frage mit der Türklärte sich irgendwie, und der Etagenkellner (Wächter) begrüßte uns mit den Worten: »Entschuldigen sie, ich wollte ja nichts sagen, aber da ist noch Tau auf ihrer Pfeife.« »Was, Tau auf der Pfeife, bei dem Wetter um 12 Uhr?« Wir stellten uns doof. »Stellen sie doch erst mal das Frühstück dahin, wo sie schon mal da sind.« »Ja, aber da ist wirklich noch Tau auf ihrer Pfeife.« »Ist ja gut«, sagt K zum Etagenkellner. »Und gleich ist Tau auf ihrem Pfeifenkopf, und nicht vom leichtesten Tau, hier haben sie erst mal 12.000, aber nicht alles an einem Tag für Sonnenöl am Strand auf den Kopf hauen.«

So war auch das Hoch- und Kunterfahren eingeläutet. Denn kaum waren wir unten angekommen, klingelte es schon wieder, aber wir hörten es nicht. (Außerdem waren wir nicht gemeint.) Was wir vielmehr hörten, war ein gelber Kanonenschlag, der uns klimatischer Natur an die Ohren platzte. Das war ein klares Zeichen, das uns da unten im Süden zum wiederholten Male erscheinen sollte. Wen es an den Ohren trifft, der kriegt es auch an den Ohren zu spüren.

Wer die Welt kennt, weiß um die Unterschiede der Hautfarben. Die Puppen der exklusiven Modeläden sind braun angemalt. Die Dekorateur haben sich nicht getraut, ihren Negerpuppen auch Negerperücken aufzusetzen, statt dessen tragen sie Käppis, und diese sind mit gelber Wolle umwickelt. Die Sachen sind dezent und teuer, wobei bei dezent dünn und unauffällig gemeint ist. Aber vielleicht haben die Brasilianer (Cariocas) einen geübteren Zoomblick. Wenig Mühe haben sich die Juweliere gegeben, ihre Schaufenster sind scheiße gestaltet, und sie haben nicht mal die Gitter hochgezogen. Ein Teil liegt neben dem andern, dazwischen, wo Platz ist, Holz, Muscheln, Dreckpostkarten, echter Dreck, kleine Waagen, Postkarten von Waagen, und die Scheinwerfer scheinen einem direkt ins Gesicht, um einen zu blenden, anstatt falsche Schatten auf echte Edelsteine zu werfen. Wir biegen in die Rua Barata Ribeiro. Der Platz; in den sie mündet, heißt Praça General Osorio. Dies ist ein Platz mit kurz geschorenem Rasen, der auf Sand gebaut ist, vier Fahnenmasten und vier Parkplätzen. Zwei unwahrscheinlich schmale Gehwege kreuzen sich links und rechts, was dem Hang der Brasilianer zum Ornament entgegenkommend wirkt.

An einer Ecke, eine Seite zum Meer, eine zum Platz, steht unser Bar-Barela-Gebäudekomplex mit der Residenz der Pauschaltouristenärtsche und dem Hotel von nebenan. Aus Rücksicht auf die Grundstückspreise dürfen hier die Häuser höher sein. Dieses hat ein Ziegeldach und ist weiß gestrichen. Im Erdgeschoß befinden sich ein Straßencafé sowie ein Sport- und Fotogeschäft, wobei sich alle Straßencafés, Sportgeschäfte und Fotogeschäfte in R.d.J. zu gleichen scheinen. Durch eine kleine dicke Tür, die ausnahmsweise einmal gelb gestrichen ist, betreten wir die Rezeption. Es ist kein Mensch da. Wir sind alleine mit dem Liftpagen in einem dunklen, mit Holz verkleideten Raum. An den Wänden stehen Glasvitruinen, die bis auf zwei Krüge leer sind, die voll sind. In den Krügen befindet sich traditionell heilige Spucke von Dämonen. Vom Apartamento bis zum Strand sind es nur ein paar wenige Schritte. Ab Einbruch der Dämmerung wird der Strand von hellbraunen Scheinwerfern angestrahlt. Diese stehen so dicht, daß sie drei Schatten vor uns werfen, pro Person, inklusive Märchensteuer. Nach zwanzig Metern fällt der Strand steil ab. Dieser Teil liegt im Schatten. Wir stehen ganz alleine im Dunkeln wie die Brandung, die tost, obwohl die Wellen nicht sehr lang sind. Außer den beständigen, unermüdlichen Wellengeräuschen ist nichts zu hören, nur ihre kleinen Ausläufer versuchen an Land zu robben. Jetzt heißt es für die Fußabdrücke des langen Tages „tipp und ex“. Deshalb sieht man auch keine Autos und keine Möwen hier. Wir gehen zurück zum Appartement.

Das Telefon klingelt. Auf der anderen Seite ist die Stimme des Portiers hörbar. Er hat zwei wichtige Fragen an uns zu richten. Erstens: Ob bei uns im Badezimmer ein Wasserhahn tropfte. (Es sollte sich später herausstellen, daß in einem unserer drei Badezimmer tatsächlich ein Wasserhahn tropfte.) Zweitens: Senhores, hier ist eine Dame, die sich Mutter Tereza nennt. Die will zu ihnen nach oben heraufkommen mit dem Lift. Unsere klare Antwort lautete: Sie möge Gas geben. Kaum hatten wir das Wort „geben“ ausgesprochen, klopfte es an der Appartementtür. Kippenberger öffnete das Portal, und was er auf den ersten Blick erkennen konnte, es handelte sich um Fräulein Fischer, seine Erzieherin vom Tetenshof von 1962 bis 1965. »Bon dia, ich bin Tereza.« »Ich weiß schon, Tereza, komm rein!« Man hätte eher vermutet, daß sie unten auf der letzten Seite steht, aber jetzt, wo sie bei uns war, war das egal. Wir waren nun glücklich und zu dritt. Wir schalteten den Fernseher aus, so daß es ganz dunkel war. Kippenberger verschwand mit seiner Erzieherin, und Albert versprach, Bescheid zu sagen, sobald es wieder hell wird. Samstag, den 27., 11 Uhr. Es ist wieder hell, und es klingelt an der Tür. Mutter Tereza hatte eine Hausgehilfin besorgt. Sie hieß Marie José. So konnte sich Martin wieder mit Albert beschäftigen, da Mutter Tereza damit beschäftigt war, sie in unsere Gewohnheiten, die da kommen sollten, einzuführen. Das war nicht schwer, weil Marie José ihre Tochter von dem Berg der sieben Zwerge (Favelas) mitgebracht hatte, genannt Paula, die aussah wie Paul. Paula fitschte nach draußen, um folgende Besorgungen zu machen: Uma cerveja, pão, manteiga, leite, uma agua mineral, sobremesa, açúcar. Kippenberger guckte nach, ob es schon etwas

im Fernsehen gibt, und es klingelt beim Schalten. Es gibt nur mißverständliche Informationen über neue Techniken im Trainingslager der brasilianischen Nationalmannschaft. Das Trio setzt sich an den Tisch, um sich Kaffee mit warmer Kuhmilch einzugießen. Zugleich fangen alle an, sich die Brötchen zu schmieren. Bis auf K., der läßt sich von M.T. das Brötchen schmieren, da seine Hände zu sehr zittern. Trotzdem schmeckt alles fad, auch die Marmelade aus dem Hochland von Manaus. Alle hoffen, daß der Kaffee sie wieder fit macht, denn nach wie vor macht die wüste Ansammlung von Farben und Formen und Seasail-Postern jeden schwindelig.

Man bespricht sich und kommt zu dem Schluß: Laßt uns mal draußen nachgucken an der Copa, ob Künstler neue Werke parat haben, um der Wohnung eine andere Note zu verschaffen, in der wir uns dann stimmungsmäßig vertragen können. Weil, das wußte Kippenberger ganz genau seit seiner Kindheit, daß Bilder als Surrounding für zeitweilig angekratzte Gefühle eine immens positive Wirkung haben. Der Lift, sie wissen schon... Das Gitter, sie wissen schon... Die Copa, sie ahnen schon... Aber sie haben falsch gehaut. Denn die Copa hat jeden Tag einen Becher voll mit Neuigkeiten draufgelegt. Der Bildermarkt auf der Avenida Atlantica ward sofort in Augenschein genommen. Einer riß den andern von Stellwand zu Stellwand. Wir fanden ausreichend gute Bilder wie zum Beispiel: Der doppelte Stuhl in Öl, die Einfahrt zur Alma-Farm in Öl, in Öl diskutierende Nonnen beim Ballspiel, einige jugendliche Akte von Almeida junior sowie Eliseu Viscontis äußerst unsentimentale Blicke, die dieser aufs Landleben geworfen hatte. Die skulpturale Abbildung eines schlecht rasierten Holzkopfes sowie das Türschild von Dr. Manuel. Das Geld hatte seine Künstler gefunden.

Das war harte Arbeit. Überglücklich über unsere Treffsicherheit begossen wir diese Werke mit Agua mineral con gas. Nicht nur, daß wir jetzt Besitzer von modernen Originalwerken waren, auch das schmiedeeiserne Lächeln von Mutter Tereza verführte uns, ins Schwelgen zu geraten. Albert zu Martin: »Kippi...« Martin unterbricht ihn: »Ich weiß schon, was du sagen willst. Aber sag nicht immer Kippi zu mir, ich heiße Martin und bin nicht der Dackel von Edda, so wie du nicht der Andreas Schulze von Six Friedrich bist.« Oehlen zu K.: »Kippi, ääh, entschuldige bitte, Martin, aber du weißt doch, unter dem Strich heißt es 'The price is right'.« Tereza lächelt. Wir klatschten dem Kellner das Trinkgeld im voraus auf den Wangengisch, um uns ungestört über Kunst unterhalten zu können.

Oe. zu K.: »Findest du nicht, daß die Bilder etwas mauerhaft wirken, auch in gewissem Sinne unnahbar, man wird nicht so...?«

K.: »... hereingezogen.«

Oe.: »Der Kontakt muß stärker erarbeitet werden.«

K.: »Das können wir ja zu Hause nachholen.«

Oe.: »Die Skulptur hat übrigens dadurch, daß man eine einfache, gleichmäßige Fingerarbeit abgedrückt sieht, ebenfalls etwas Kindliches, etwas Freundliches auch, trotz der zum Teil grimmig erscheinenden Inhalte.«

K.: »Ja, das hat mich bei der Skulptur von Anfang an interessiert. Nicht wer mir die Skulptur erklärt und verkauft, sondern daß man soll sehen die-



RIO



sen Punkt, wo es immer hin- und herklappt. Das ist einerseits etwas sehr Naives, Direktes, hat von der Angehensweise her (geschichts- und traditionsfrei) auf der anderen Seite aber auch durchaus eine gewisse Raffinesse im Verkleiden der Zukunft – das ist sicher etwas hochgestochen, aber es geht schon in diese Richtung.«

Das Essen interessiert inzwischen die heftig Diskutierenden nicht mehr und wird kalt.

Oe.: »Ist es denn wirklich immer so wichtig, 'warum' zu fragen? Das führt leicht ins Unendliche und verliert sich irgendwo. Ich würde immer 'wozu' fragen: Was ist intendiert? Damit würde die Sache tatsächlich schon mal ernster: Dadurch, daß die Frage nach der Intention überhaupt auftaucht. Ja, das Motiv der Weltkugel – was soll ich nun dazu sagen?«

K.: »Ja, das könnte eine Frage werden oder eine Betrachtung.«

Oe.: »Die Weltkugel gehört zum Instrumentarium, das sich irgendwie aufgedrängt hat. Wenn wir vorhin davon gesprochen haben, daß man versucht, durchlässig zu bleiben für die Probleme der Welt, dann kann man schon mal dazu kommen, ganz naiv und direkt die Weltkugel wirklich zu nehmen und sie in verschiedenen Konstellationen auftauchen zu lassen, in diesem Fall als Kopf oder Zaun, der vom Körper oder Strandzaun getrennt wird in einer sehr theatralischen Vor-

Die Leute tummelten sich am Strand wie Einzellerschwärme, Hohltiere, Weichtiere, Gliederfüßler und Stachelhäute und weiß der Geier was in der Ursuppe. Wir zogen den Lift vor.

stellung mit einem unrasierten Vorhang zur Seite.«

K.: »Vordergründig puppenhaft gefangen fast.«

Oe.: »Wie ein puppenhaftes Welttheater, das seine Grenzen kennt. Es gibt ja auch im Spätmittelalter solche theaterhaften Bilder, die auf Bildsprache verzichten und dadurch auf interessante Probleme stoßen und stoßen lassen. Das ist also prinzipiell nichts Neues, daß Bilder billig sein müssen, um als Bild (Weltkugel) zu wirken (bilden um jeden Preis).«

Oe.: »Ich verstehe diese Kugel und die einfache Form der Einkreisung. Ich verstehe den Mond, wenn er voll aufblüht. Aber ich verstehe nicht den gemeinen Sinn der plastischen Abgrenzung des Mondes, denn er erlaubt die gleiche Wirkung auf den Hund und mich. Z.B.: Da passiert zum Beispiel immer irgend etwas, daß der Hund sich in den Schwanz beißt und ich nicht allein nach Hause gehen will, wenn überhaupt. Denn das Muster im Pflaster der Straße ist angeklebt auf dem Ball, der uns hier als Welt bekannt ist. Da kann es schon mal vorkommen, daß sich die Abgrenzung als Erleiden, groteske Überraschung und Unfall zu erkennen gibt.«

K.: »Das kenn' ich auch aus meiner frühen Kindheit, das starke Erlebnis auf der Garage, wo ich die Grenze und das Gefühl der Begrenztheit unter dem Himmel über mir erstmals wahrnahm.«

Die Welt ist klein



Das Klingeln eines Fahrradfahrers, der auf dem Weg zur Rua Mousse au Chocolat ist, unterbricht den fließenden Strom beider sich Unterhaltender.

Oe zu K: »Immer, ich auch.«

K zu Oe: »Ich wollte es ja eigentlich nicht erwähnen, aber ich finde, alle sollten transzendieren, ob Künstler oder nicht Künstler. Selbst wenn vieles dabei nicht durch die Oberfläche dringt.«

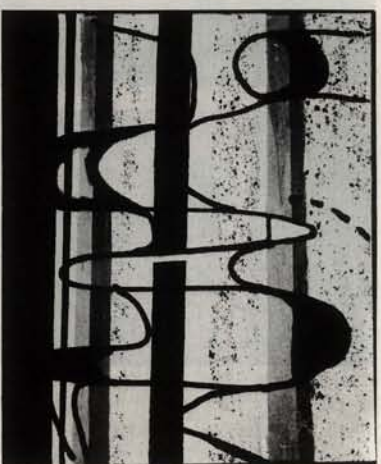
Mutter Tereza fragt: »Parla boa?«

K und Oe: »Vamos a casa!« (K, schweißgebadet, schaut sich um und sucht verzweifelt nach seinem Schamanen. Die Ewigkeit spiegelt sich im schweigenden Tee, und er will gehen.) Wir beschließen, zu Fuß nach Hause zu gehen, um zu sehen, ob die Bilder, die wir erworben hatten, wenn wir sie an die Wand hängen, hängen bleiben oder günstig von der Wand fallen. Doch zunächst schlenderten wir durch die märchenhafte Szenerie lebensfroher und herzlicher Menschen, schlafend auf schlicht bedruckten Pappdeckeln. Die Straßen waren erfüllt von Sambaklängen, Rasseln und anderem ungewohnten Geläut... Dasklingt wie ein Traum, das ist aber wahr.

Alles sollte aufbauend werden. Darüber waren wir uns einig. 21.30 Uhr. Wie wir ist auch Rio ein Freund der Nacht. Kaum waren wir aus den Startlöchern geraten, fielen wir ins Lichtermeer ein. Alle Kassen waren auf. Die Ober auf dem Weg zu uns mit Doppel-



RIO



Gin-Cola, Whiskey-Cola, Cachaça-Cola, Samba-Milch-Cola, Du-Milch-tüte-Cola, Tanz-Cola, TV-Cola, Gewohnheits-Cola, Disco-Cola. Dolby selbst mitbringen. Alles soll aufbauend werden. Parla boa. Welch ein Traum. Die Becken rufen. Platz für genug Füße. Die Kellner winken uns nach. Die Türen werden uns geöffnet. Endlich haben wir die Sau rausgelassen. Und jetzt begeben wir uns nach Hause, um das Normalste der Welt hinter uns zu bringen, weil Müdigkeit ist im Spiel. Unser Horizont ist erweitert. Wir sind stolz auf uns. Wir werden es jetzt gleich tun. Fleisch ist um uns herum und wir sind rundum zufrieden. Denn ausgezogen sind wir alle gleich. Die aufgehende Sonne blinzelt uns auf die Popos. Rio, du bist klasse.

28., 12.30 Uhr. Nachdem die Nacht an uns gezehrt hatte und wir an dem Frühstück, verließen acht Beine das Apartamento. Nach kurzer Strandkontrolle erreichten wir Hallöchen. Wir nahmen unseren Standplatz ein, riefen »Hallöchen«, sagten »Hallöchen« und ließen Hallöchen »Hallöchen«, was macht ihr denn hier?« vorlesen. Wir zückten die Notizbücher und brachten folgende Zeilen zu Papier: Und nun sitzen wir wieder an unserem vertrauten Stamplatz bei Hallöchen, Viera Sonate. Vor uns liegt der Atlantik, aus dessen stinkendem Azur sich die sanften Hügel der Isles erheben, deren Namen Mutter Tereza nicht geläufig sind. Die Kastanienwälder der Ipanemischen Popos korrespondieren in zärtlicher Harmonie mit dem Kurvenmosaik der von einer Dunstglocke umworbenen Promenade. Der perfide Charme der Sonne in Komplizenschaft mit dem Gehupe der einheimischen Motorbevölkerung verwandeln unsere Gehirne in das Leibgericht der Brasilianer: Käse Milanese. Mutter Tereza, die Radfahrerin ohne Rad, Opal im Schmelztiegel der Rassen ist. Das Ein- und Ausflanieren unserer Gedanken wird gepusht durch das Nikotin unserer Packung. Erbärmliche Schatten der hier angepflanzten Palmtrees dämpfen das Push push des vergangenen Wahnsinns, das Mutter Tereza mit K teilen will, während K nichts davon abgibt. Die Dusche könnte ihr gesteigerter Trost sein. Abgabe: Sinnspendender Zweifel unter der Dusche des imaginären Armengeschreis. Die Nacht bis zum nächsten Klau läßt auf sich warten. Autos werden bewässert bis zum Glanz des Alltäglichen, wobei wir lieber ein fliehender Vogel am Firmament der ganztägigen Bestrahlung wären. Aber wenn der Himmel herunterfällt, bleibt auch bei den Vögeln kein Auge trocken – bleibt gar nichts trocken. Denn dann sagt niemand mehr anymore, a conta, por favor. Während der Himmel uns verfolgt, verfolgen die meist braunen Frauen unsere Cruzeiros. Ist das der Rap, den wir erwartet haben? Pestbeulen versammeln sich im Spiegelbild unserer Pupillen. Rio, du unsere Sauciere Sand zwischen den Zähnen. Bevor der Buhmann mit der Kelle kommt, wird Hamburg via Kölle uns wiedersehen. Das Braune im Loch der Unvernunft verläßt den Kanal in Richtung Belle epoche der Straßenschlucht. Arterhaltung findet nicht nur im Kopf statt, sondern auch von außen.

Neuer Morgen. Es ist 22.50 Uhr. Wir saßen an einem Tisch und hatten zu essen, in einem uns unbekannten Restaurant an der Rua Bolivar. Die Töpfe waren am Dampfen. Das Essen war lecker und hieß »Filetti steaki«. Als Vorspeise hatten wir »Quagga-Eintopf«.

Hans hatte sich den Lappenhopf mit Pommes bestellt und K mußte unbedingt den Elfenbeinspecht mit Zuckerrohrreis haben. Jetzt fingen die Köpfe an zu dampfen. Was wird die neue Zeit bringen, und was bringen wir der neuen Zeit? Die Überlegungen wurden lauter und lauter. Alles lief darauf hinaus, daß wir uns vornahmen, nicht mehr soviel Scheiße zu bauen und mehr an unsere Karriere zu denken und das Geldmäßige von den Frauen zu trennen, zu Hause das Essen zu kochen und das gesparte Geld nicht wieder rauszuschmeißen. Zudem nahm sich Kippenberger vor, den Donald Judd wieder an Bärbel Gräßlein zurückzugeben und den On Kawarra wieder an Max, nur um zu sehen, ob das Geld auch so rausfließt, wie es reingeflossen ist.

Albert zu Martin: »Wir müssen präziser werden in unseren Gedanken und Taten.«

Martin zu Oehlen: »Präzise in Form und Inhalt.«

Oehlen: »Ja, präziser zu Hause und am Arbeitsplatz.«

Das Schwein: »Präziser im Bett.«

Martin und Albert: »Ja, ja. Iß weiter, du Schwein, und sei still, wenn wir uns unterhalten.«

Kippenberger zu Albert: »Wenn man präzise sein will, muß man schreiben.«

Oehlen zu K: »Ja, Bücher, oder was meinst du?«

K: »Ja, Bücher, das wär' nicht schlecht, aber präzise.«

Oe zu K: »Das ist unheimlich schwer.«

K zu Oe: »Ja, aber wir wollen doch nicht den leichtesten Weg gehen, sondern den präzisesten.«

Albert zu Martin: »Das ist exakt das, was ich meine.«

Martin zu Albert: »Was sollen wir uns noch vornehmen?«

Oehlen zu K: »Nicht so mit dem Geld zu aasen.«

K zu Oe: »Aber das hatten wir doch schon.«

Oe zu K: »Na gut, dann was anderes.«

Da die Zeit drängte, nahmen sie sich noch schnell vor, in Zukunft alles besser abzuzeichnen, bevor sie damit an die Öffentlichkeit treten. Albert führte die Bronzetasche aus Blumenau, die randvoll mit dünnem Kaffee gefüllt war, zum Mund, bis er randvoll mit dünnem Kaffee gefüllt war, wobei er an den senegalesischen Freund von Elvira Bach denken mußte. K tat ihm nach, mußte aber automatisch an das Braune an sich denken. Die Rechnung war schnell bezahlt, und vor der Tür hatte sich das Braune unter dem Gelben vermehrt und zog Richtung Copa. Die Stimmung steigerte sich im braunen Menschenmeer. Die Leute tummelten sich am Strand wie Einzellerschwärme, Hohltiere, Weichtiere, Gliederfüßler und Stachelhäute und weiß der Geier was in der Uruppe. Wir zogen den Lift vor, der uns in unser Appartement im 9. Stock hochzog. Dort banden wir unsere Krawatten um, stellten uns ans Fenster, genossen das Feuerwerk, das Geknalle der Detonationen, die sich Luftverschafft hatten, den Wiener Walzer und die drei Millionen (nicht Cruzeiros, sondern Menschen), warfen zwei Millionen aus dem Fenster (nicht Menschen, Cruzeiros; das wär ja das letzte; Amnesty, ich hör dir trapsen), heulten und gingen wiedernach unten an die Copa und vermischten uns.

Ganz untergehen konnten wir nicht, weil wir als einzige Krawatten trugen, und verloren gehen konnten

Die Welt ist klein.



Samba ist wie von der Trauerfeier am Friedhof hin zum Krankenhaus, wo unsere Frauen je zwei Kinder gekriegt haben, und Six hat alle Bilder zum doppelten Preis verkauft zusammen.

packs. Sekt, Methode champagneuse, in verschiedenen Abfüllungen. Sensation wie die schreiende Sonne. Sambaakzente. Kreischende, psychedelische Flammen. Sündhaft teure Whiskeys. Love-Kino volle Breite. Vibrierende Tänzerinnen, mitreißende Hits. Mindestverzehr. Wochenendcocktail. Stunden des Countdowns. Endlose Darbietungen wie Haarekämmen. Grooveabteilungen. Zappelnde Scheiße. Frivole Tischbestellungen von Air-Guitars begleitet. Ausgezeichnetes Bier vom Faß. In Topform für Rückkoppelungen. Gutgelaunte Momente. Infernhos. Mac Donalds. Krach. Mulattenpupillen. Scherbenvariante. Arschvitriten. Auffassende Frauen. Farbigste Ereignisse. Andere Burschen. Äquivalent für Jesus. Schrille hübsche Töchter von Papa Hemingway. Devotionalien für die Macumba. Hier ist das Leben! Der Schopf hält hin. Geldwechseln. Und wieder der uns liebende Sammler. Tolle Tage. Klappende Toilettentüren. Verdatterte Schnelligkeit. Grinsende Straßen. Taschengürtel. Flöten und Schlaginstrumente. Sympathie für Vorgänger. Schallplatten und Kassetten. Entsetzte Aschenbecher. Striptease als Ouvertüre. Titten, Beine und Einsatz. Haufenweise Bauchnabel und rückenfreie Kleider. Hacken wirbeln. Cooler Effekt. Vielfalt und Unbefangenheit. Hollywoodsche Cigarros. Whiskey, Cola,

Fotos: Ursula Böckler

wir auch nicht, weil wir Hand in Hand gingen. Wir kamen nur langsam voran. In unseren schweißdurchdrungenen Hemden hatten wir die tollen Eintrittskarten für die Seilbahn auf den Zuckerhut zu der Party von den bestgestellten Einheimischen. Aber zuerst mußten wir durch den Tunnel. Wären nicht so viele Leute an diesem Abend unterwegs gewesen, hätte man es mit der Angst und anderem zu tun bekommen können, wie es später der Fall sein sollte. Aber davon später. Wir hatten zwar keine goldene Vierpaßfibel aus dem 7. Jahrhundert n. Chr. oder andere, noch wertvollere Gegenstände dabei, aber was wissen Brasilianer zum Henker, was das Zeug wert ist, und wir hatten es ja, wie gesagt, sowieso nicht dabei.

Aber man kann ja auch überfallen werden, um Sachen abgenommen zu kriegen, von den die Brasilianer sich nur einbilden, daß man sie dabei hat. Das ist dann natürlich keine Vierpaßfibel, sondern meistens Geld. Bald waren wir oben. Das Liftfenster breitete vor unseren Augen einen lichterhaltigen Teppich Marke Rio aus. Begleitet wurde dieser Anblick vom Gekicher einiger Damen. Wir gingen dahin, wo die Musik herkam. Wir standen auch gleich auf der Tanzfläche, wo K von vier warmen Brüdern das Hemd geöffnet wurde und wir wie verrückt zu tanzen anfangen konnten.

Es wurde Samba gespielt. Samba ist wie ein Rausch. Präziser gesagt: Es ist wie ein Whiskey-Cola, ein Rum-Cola, ein Gaypyrania mit Rum-Cola und anschließender Cola on the Rocks mit darauffolgendem Rotwein mit Cola zusammen oder einzeln, oder wie Rum-Cola und Whiskey-Cola und Cola pur und danach Korn, ein randvolles Glas tödlicher Frühlingssbowle oder ein kräftiger Schluck von der besonders tödlichen Feuerzangenbowle mit Cola zusammen oder einzeln oder wie Cola pur gespritzt oder getrunken mit Korn und Whiskey und Rotwein-Cola und bloß kein Kölsch (nur harte Sachen) zusammen oder einzeln.

Oder Samba ist wie von der Trauerfeier am Friedhof hin zum Krankenhaus, wo unsere Frauen je zwei Kinder gekriegt haben, und Six hat alle Bilder zum doppelten Preis verkauft zusammen. Oder Samba ist auch wie Brunch in der Bronx, ganz nackt mit Ascan in der Badewanne voller Champagner vom Feinsten und acht an eine Person verkauft (die ihren Namen nicht preisgeben will) und viele hübsche Mädchen, die sich schon in Deutschland freuen, daß wir bald zusammen zurückkommen (ohne Märchensteuer) zusammen.

Oder Samba kann auch so sein wie: Glücklich verheiratet, zwei Kinder, und in der Tasche eine Warteliste von Leuten, die einem Geld geben wollen, und die Erfindung der Glühbirne plus nie wieder Krieg zusammen. Nun kann man sich sicherlich vorstellen, wie wir am Tanzen waren. K hat besonders schön und lange getanzt. Er hieb mit der Faust immer auf einen der bemalten Schuhkartons ein, der eigentlich nur als Dekoration gedacht war. Als er in den bemalten Schuhkarton ein kinderkopfgroßes Loch gehauen hatte, setzte er diesen auf, steckte sich eine glitzernde Styroporscheibe in den Mund und legte die Krawatte darüber, und so sah er aus wie ein lustiger Affe. Die Leute tanzten jetzt noch ausgelassener als vorher, bis die Tanzfläche leer war. Punkt sieben Uhr waren wir wieder am Lift nach unten. Die Damen, die auf der Hochfahrt gekichert hatten,

hatten jetzt dringend eine Morgenrasur nötig, weil erstens die letzte Rasur 24 Stunden zurücklag, und zweitens es gar keine Damen waren, sondern brasilianische Männer (wahrscheinlich warme Liftgenossen), die nur so taten. Wieder ging es zum Tunnel, bloß diesmal von der anderen Seite, und nicht einer von uns hatte ein Mädels dabei.

Wir waren an dem heiklen Ende des Tunnels angelangt, als wir wieder anfangen, Schatten zu werfen. Dies fiel uns natürlich nur deshalb auf, weil wir im Tunnel keine Schatten geworfen hatten, Millionen Kubikmeter harten Felsgesteins hielten die Strahlen des seitenverkehrten, gelben Undings außen vor. Nachdem jeder seinen Schatten gefunden und identifiziert hatte, gingen wir beruhigt weiter. Der Samba bewegte sich noch in unseren Adern, als Kippenberger anfang, einen zweiten Schatten zu werfen, der sich nun daran machte, seinem Schatten auf den Kopf zu hauen. Nur durch den Schachtelhut geschützt, versuchte K, nun den Schachtelhut zu schützen, wozu er seine Hände aus den Taschen und an den Kopf führen mußte, was wiederum die Taschen frei machte für das warme Schnelle von hinten (von dem Berg der sieben Zwerge).

Was wollte der Mann? K's Taschentücher? K's Kopfschmerztabletten oder etwa Geld? Was der schnell entfliehende Schatten zinslos mit sich führte, war Artikel Nummer zwei: die Kopfschmerztabletten. K war nunmehr zwei Kopfschmerztabletten ärmer und eine Erfahrung reicher. Wenn man ihm das Geld gestohlen hätte, hätte er die Kopfschmerztabletten nehmen müssen und wär' beides los gewesen. Nachdem wir das hinter uns hatten, gingen wir an den Strand in den Sand und über die Übrigbleibsel von noch teilweise zuckenden Sambatänzern. Eine tiefe Ruhe umflutete uns wie kristallklares warmes Südseewasser. Eine leise Brise Wind begrüßte uns unvoreingenommen zur neuen Zeit. Irgendwie klingelte ein Vogel oder was wir dafür hielten, am Firmament. Wahrscheinlich war es eine Klingel und sicherlich nicht am Firmament, sondern an unserem Appartement, das wir seit fünf Tagen gemeinsam teilten mit Kacke aus Essen und Hans aus Frankfurt, obwohl Hans sich wie ein Schwein benahm. Doch dies hatte nun ein Ende, und K und Kacke und Hans suchten sich ein neues Dreier-Appartement für weitere Abenteuer, da Oe nun nach Hause fliegen mußte, um den Papphut von K in Sicherheit zu bringen.

Kaum in Deutschland angekommen, eilte er sofort nach Köln mit seinem roten Porsche Targa zu Kippenbergers Wohnung, um ihn abzuliefern. Kaum war Kippenberger später zurück, rief er diverse Leute an, u. a. Erhard Klein in Bonn, und erzählte ihm von dem Hut und daß der unbedingt ausgestellt werden mußte. Erhard antwortete am Telefon: »Ich bin schon voll, ich muß zwei alte und zwei neue ausstellen. Die jüngeren sind Jo Schultheiss und Albert Oehlen, und die zwei älteren sind Sigmar Polke und Imi Knoebel, und der Imi will als letzter dran. Darauf sagte Kippenberger zu Erhard Klein: »Dann gib mir das Sommerloch.«

Anmerkung d. Redaktion:
Edda = Edda Köchel, Künstlerin in Köln
Six Friedrich = Galeristin, München
Andreas Schulze = Künstler, Köln
Ascan = Ascan Crone, Galerist, Hamburg
Erhard Klein = Gallerist, Bonn
Jo Schultheiss = junger Künstler
Imi Knoebel = alter Künstler, Düsseldorf
Sigmar Polke = alter Künstler, Köln

DAS GLOBALE DORF



Klinkmann/Schneider, das extraterrestrische Duo aus Berlin, die brothers from another planet, lenkten ihr UFO nach Wien, landeten mitten in einer schwer verständlichen Stadt am Rande der bewohnten Welt, am Rande des Tellers mit den Palatschinken sozusagen, wo betrunkene Boxer, im Rinnstein verblutende SPEX-Handverkäufer und Nikki-List-Darstellern ihnen zuriefen: „We are built for comfort, we ain't built for speed“.

Wien

»... Wien, bekanntlich eine Stadt an der Donau, bis 1914 weltbekannt durch ihre Kunst der Mehlspeis-Bereitung, seither aber mangels Zufuhr von Edelgetreide außerstande, diese Kunst zu üben, und deshalb im deutschen Kultur-Baedeker nur noch besternt als permanenter Aufenthaltsort von ein paar großen Musikanten, die infolge hier Begrabenseins an die Scholle gebunden sind.« Alfred Polgar (1920 über Wiens geistiges Leben).

»Im südindischen Regenwald leben die letzten 800 Wanderus. Diese friedfertigen Baumauffen mit der Mähne eines Löwen wurden kaum jemals beobachtet.« Aus der TV-Programmorschau der Kronenzeitung vom 25.3.86.

FÜR NEKROPHILE UND DERMATOLOGEN nach Venedig Inbegriff des Weltschmerzes. Für Handelskammer und Vertriebenenverband Hort gesunder und kräftiger Gesinnungsgenossen. Der Weltraumfahrer auf Vortragsreise liebt die Genügsamkeit des Wienerwaldes, die deutschen Schäferhunde genießen wohlige breite Anerkennung im sozialistischen Staat. Wenn bei der Ankunft ganzer Heerscharen hochdekorierter Vietnamveteranen auf Krücken oder im Rollstuhl sich Stephansdom und Altstadt samt Bevölkerung völlig unbewaffnet präsentieren, entfährt den aus Bussen quellenden Überseereisenden stets der Überraschungsschrei: »Hier wird ja gar nicht mehr gekämpft!« Doch der Schein trügt: Ein natürlich italienischer Stadtrat führt im Schatten des sowjetischen Befreiungsdenkmal verschwiegene Gespräche mit der roten Gefahr; Offiziere und Mannschaften aus dem Ostblock auf Sight-

Seeing-Tour im Schatten der Geschichte und was davon in Stein und Bein zu sehen ist. Die Konfrontation (gleich welche) findet statt. In den dunklen Gassen drohen dem unbescholtenen Touristen aber ansonsten nur Mozartkugeln und Rotten verarmter Schauspieler, deren quantitativer Anteil an der Gesamtbevölkerung dreimal so hoch ist wie der der Staplerfahrer. Betrunkene deutsche „Intellektuelle“ gröhlen in den Cafés die Internationale; Qualtinger muß sich übergeben. Wenig Polizei, viele Krankenwagen auf den Straßen; Wien – die Krebsstation Europas?

Das konspirative Element

Der 1. österreichische Neger war Billy Mo. Voretwa dreißig Jahren biederte er sich mit der Hymne auf den Tirolerhut dem chronisch faschistischen Landstrich an, der dem sophisticated Wiener gleich nach den Burgenlandswamps als Hauptsitz einheimischer



Die Welt
ist klein.



Kretins gilt. Der ewig nörgelnd-nachtragende Wiener ließ sich die legendäre Gemütsruhe jedoch nicht nehmen und wartete bis 86, um zum entscheidenden Gegenschlag in Form des bluesenden Ex-Boxidols und Vorbildtrinkers Hans Orsolics zurückzuschlagen: »Mei potschertes Leb'n« (etwa: everyday I have the blues) stürmte die Singlecharts, und der traurige Sänger ist bekannter als Glykol und Kaiserschmarrn. Daß zeitgleich der Hans Krankl der österreichischen Diskotheken zum Fürsten von Amerika werden konnte, mit einem Lied über den österreichischen Gershwin, den zuvor bereits ein emigrierter K.u.K.-Regisseur ins Land der großen Massaker führte, beweist augenfällig die megalomanen Ausmaße wienerischen Geltungsdranges. Lückenlos fügten sich darein die Wahl ausgerechnet Waldheims zum UNO-Vorsitzenden (mit sowjetischer Protektion) sowie der taumelnde Patriotismus, den dieser angesichts seiner Aufrichtigkeit im Lande einheimste. Die konspirative Ader Wiens ergatterte auch einen UNO-Standort und errichtete ihm ein fast futuristisches Ghetto aus Stahl und Beton, das von farbigen Bediensteten und schlohweißen Sicherungsorganen in dunkelgrünen Trainingsanzügen bevölkert wird. Die alte Brücke als Verbindung zum musealen Kern der Hauptstadt stürzte jedoch eines Nachts ein, ihre Unwichtigkeit wurde durch die Tatsache, daß der Personenschaden einstellig blieb, bewiesen. Das andere Wahrzeichen der Stadt, der Prater, diente als Vorbild für Disneyland; das weltberühmte Riesenrad wird von den Amis noch immer für die Erfindung Carol Reeds gehalten, der es in seinem tollen Dealerepos vom dritten Mann ebenso ausgiebig featurete wie die Wiener Kanalisation.

Das dialektische Element

Die kulturelle Konspiration, die Unterwanderung, Eroberung, Übernahme der Welt, die ihren Anfang in Braunau nehmen sollte, taucht als subtilere Version wieder auf in der Eroberertrias Horton (Deutschland), Heller (Europa), Falco (die Welt). Verzweifelt kämpft das sozialistische Gewissen der ehemaligen Ostmärker dagegen an: Es setzt dem im Rundfunk via Telefonumfragen verbreiteten Nationalstolz bezüglich der inneren Sicherheit den Flughafenterror entgegen; das wackere Konzept wird jedoch vom Griff Brandauers nach dem Oskar dahingerafft, trotz der zaghaften internationalen Verweigerung dieser Annexion. Ein Teilerfolg jedoch wird sichtbar in der Aufhebung des Sozialdarwinismus bei der Verteilung der Kinosessel. Numerierte Karten entschärfen den Konflikt von Jerry Lewis/Peter Lorre im Nachtschichtlerfernsehen gegen den blökenden Patriotismus von »Müllers Büro«. Das schlechte Kinoprogramm sorgt aber dafür, daß der Kampf weitergeht. Ein schwerer Schlag dagegen, daß die Altersgruppe zwischen 14 und 30 von Niki-List-Darstellern vollständig absorbiert wird, die mit den einzigen drei Frauen dieser Klasse nachts um 20 Uhr im Café Europa auftrumpfen. Am Standbein dieses Zustands wird allerdings fleißig gesägt: Die vom vielen Schnitzeessen schlechten Zähne, Ursache für die Abwesenheit der Mädchen, werden aus Kostengründen im ungarischen Feindland repariert. Der Hoffnungsschimmer leuchtet heller, wenn man beachtet, daß die pakistanischen Zeitungsjungen auf den Pracht-

straßen bereitetes Zeugnis für die Rückkehr des großen österreichischen Catchers in die Hauptstadt ablegen und damit immerhin Handke im Salzburger Exil halten könnten. Leider bleibt trotz aller Erinnerung an das Rote Wien, das selbst die ständigen Cordoba-Wiederholungen im Fernseher verdrängen könnte, ein Fragezeichen angesichts des einsamen Grenzers, der den Reisenden in der Dunkelheit naiv-traurig zum Eingeständnis des Kokain- oder wenigstens Haschschmuggels zu überreden sucht.

Das öffentliche Element

Das penetrant gehandhabte Einbahnstraßensystem zwingt zu Umwegen oder Fußgängerdasein, die Stadt wird zur Metropole aufgeblasen, sonst dominiert ordentliches, aufgeräumtes Straßenbild. Nicht einmal die höfische K.u.K.-Vergangenheit – unter ausladenden Reifröcken verbargen sich damals Maden und sonstiges Ungeziefer – ermöglicht das Feststellen »dreckiger« Komponenten. Die hysterische Persönlichkeit vergißt glatt die Angst vor Bakterien. Eine wirklich bemerkenswerte Musikszene oder -genossenschaft ist während einer ganzen Woche nicht aufzufinden. Die Pianisten erschießen sich hier gleich selber, die Relevanz des Utopischen ist nicht spürbar. Mögliche Akteure und Publikumseinheiten bleiben ohnehin lieber zu Hause, das »revolutionäre« Potential gibt sich domestiziert und zufrieden. Während in Hamburg oder Hannover Gitarren- und Verstärkerreste herumgetragen werden, beglückt man in Wien die Passanten an den öffentlichen Orten lieber mit »zufällig« aus der Manteltasche lugenden Zeugnissen des eigenen dramatischen Schaffens. Die Trevira-Generation geht weiter ihren Weg. Die Gegend um den Südbahnhof entpuppt sich als wahres Erfahrungsgebiet für den Abenteuerurlauber: In den Lokalen prangen »I love fast women« – Aufkleber, überall schallt Ö3 aus den Transistorradios, und schließlich findet man einen blutig geschlagenen SPEX-Handverkäufer im Rinnstein. Der Rundkurs durch das Zentrum entlarvt drei Fluchtpunkte als extrem angenehm: das Café »Alt Wien« ermöglicht dämmrigen, selbstfindenden Melange-Genuß, die »Bar« bietet auf engstem Raum schwarze Musik und professionelle Barmixer, und im »Ring« als ehemaligem Autosalon findet man eine weite Spielfläche für Rendezvous gegen vier Uhr morgens. Die Handvoll aufrechter, sich immer wieder gegenseitig über den Weg laufender Personen befürchtet bei hohem Alkoholspiegel die Möglichkeit für Rapid Wien, schon 1988 wieder deutscher Meister werden zu können. Alle anderen Etablissements, ausgenommen die Wiener Zoohandlungen und Autowaschanlagen, sind schlicht zwiespältig. Positive Relikte proletarischer Kultur sind die Imbißbuden, an denen neben Käsekrainer und Frankfurter (Wiener) auch große Obstler und der Doppler (21 Wein) billig zu haben und gern genossen sind. Der ehemalige Motorradfahrer erzählt von Auslandsaufenthalten in Köln und Wolfsburg vor dem großen Crash, der ihn dem Alkohol auslieferte, der »Doktor« glänzt durch ausgezeichnete Manieren, und der Blinde, der in Begleitung kam, wollte eigentlich zur U-Bahn. Wer nach New York, Tokio und Essen sich von Städtereisen noch was verspricht, dem sei Wien ein weiteres Mal ans Herz gelegt.

LESERBRIEFE

SPEX · Severinsmühlengasse 1 · 5000 Köln 1

Brillenfreunde, die mir nachts einen Brief durch die Türritze geschoben haben: ich bin nach Freiburg verzogen. Damit gar nicht erst die Besuchsmasche einreißt.
Clara Drechsler

Es ist an der Zeit, daß Ihr mal begreift, daß die Subkultur in Hamburg nicht in solchen Gähner-Läden wie Subito/Kir/Luxor sondern ganz woanders stattfindet. Wer für sich in Anspruch nimmt, den Hamburger Untergrund zu kennen, kommt um Läden wie Blue Peter IV, Schellfischposten, Taifun, Ahoi, Haifischbar, M & V nicht herum. Da wo es wirklich brodelt und kocht, waren solche ollen Kamellen wie Fine Young Cannibals oder Wixx Bargeld noch nie angesagt. Hans Albers forever!
Hamburg City Dockers, Deutsches Seemannsheim

wg. Whisky mit Milch Mir ist schlecht zur Zeit. Und das ohne Musik. Bitte Mixvorschläge in Zukunft nur mit Antidot abdrucken, Herr Maeck! Vielleicht habe ich auch den Zucker vergessen, oder die Milch war aktiv, das Eigelb nicht freilaufend. ... Übrigens, mit 14 lieh ich mir meine erste Stones-Platte, mit 15

magst. Wir finden es lediglich unangebracht, sie mit Sique Sique Sputnik zu vergleichen, und genau DAS hast Du getan.
P.S. Jetzt wo wir gegenseitig unseren Standpunkt klargemacht haben können wir ja wieder Freunde sein.
Kerstin und Sandra, Eberbach

Antwort: Ich begeben mich freiwillig in die Gefahr, kleinlich zu erscheinen um nochmal meinen Standpunkt zu erörtern. Erstens finde ich, daß die Sex Pistols wirklich die beste Band der Welt WAREN, und zwar für ca. 2 Wochen oder so (im Gegensatz zu den New York Dolls, die für mindestens 1 Jahr die beste Band der Welt waren, in grauer Vorzeit). Zweitens habe nicht ich Sique Sique Sputnik mit diesen beiden ehemals besten Bands der Welt verglichen, sondern sie sich selbst, bzw. gewisse reaktionäre Kräfte im englischen Musikgeschäft. Drittens kann man prinzipiell alles mit allem vergleichen, weil *vergleichen nicht gleichsetzen* meint, sondern gegenüberstellen zu dem Zwecke, eventuelle Gemeinsamkeiten zu entdecken oder das völlige Fehlen irgendwelcher Gemeinsamkeiten zu konsta-

kussion über Sique Sique Sputnik. Ach, man hätte sie so schön verschweigen können. ...

Guten Morgen! Ich kaufe mir Spex zum ersten Mal. Könnt Ihr Euch diesen Augenblick vorstellen? Ja, bestimmt. Ihr seid die erste Zeitschrift, die ich bis ins Letzte einwandfrei gut finde. Lauter gute Berichte, ich denke besonders an Topper Headon und die Femmes. Aber was muß mein Auge auf der Leserbriefseite entdecken??? Einen Wunschzettel mit derart dämlichen Wünschen, daß mir die Galle hochsteigt. W! Sandra! Hat sich der Typ in der Tür geirrt? Will er ein Bravo aus Euch machen?
WIV: Depeche Mode: Vielleicht ist der Haß gegen die Typen nur eine Instinktabwehrreaktion, weil sie dauernd in diesen Shit-Heften a la Bravo sind.
WV: Warum keine Bericht über Pseudodüsterkonsortien? Je düsterer desto besser. Hoch leben alle Pseudokünstler wie Robert Smith. Erhältet den Punk. Stephanie Blesl, Krustetten, Österreich

Untergang des Abendlandes oder Aufstieg aus der Asche? Seit ich Spex lese, ist das die Frage, die ich mir stelle. Seid Ihr doch das erfrischendste Machswerk der derzeitigen Musikpresse. Andererseits seid Ihr aber auch das hochnäsige Mistblatt, das mir je unter die Augen gekommen ist. Die etwas neueren Bands werden bei Euch (Drechsler, D.D.) meist hemmungslos verrissen (siehe Redskins, die einzig wirklich englische Politband). Alles in allem wäre Spex rundum super (nein wie unhip) wenn Ihr Clara, Diedrich, Götz, Blixa und Sudden einen kräftigen Tritt in den Arsch geben könntet, und D.D.'s kleiner Bruder und Ralf Niemczyk die Alleinherrschaft übernehmen würden. Normalerweise hätte ich ja dabei auch noch Euren besten Schreiberling Scheuermireine hierbei erwähnt, aber dann besteht die Gefahr, daß er noch arroganter wird.
In Verbundenheit, Karl R. Wiesel, Bergisch-Gladbach

Antwort: Nur eins — vor hemmungslosen Verrissen schrecken wir nie zurück, aber bei den Redskins kann von „hemmungslos“ ausnahmsweise wirklich keine Rede sein. Eher von Blut, Schweiß und Tränen und tiefer Sympathie, deren Ergebnis dann doch nur ein viel zu unfertiger Verriß werden konnte. So ist das Leben. ...

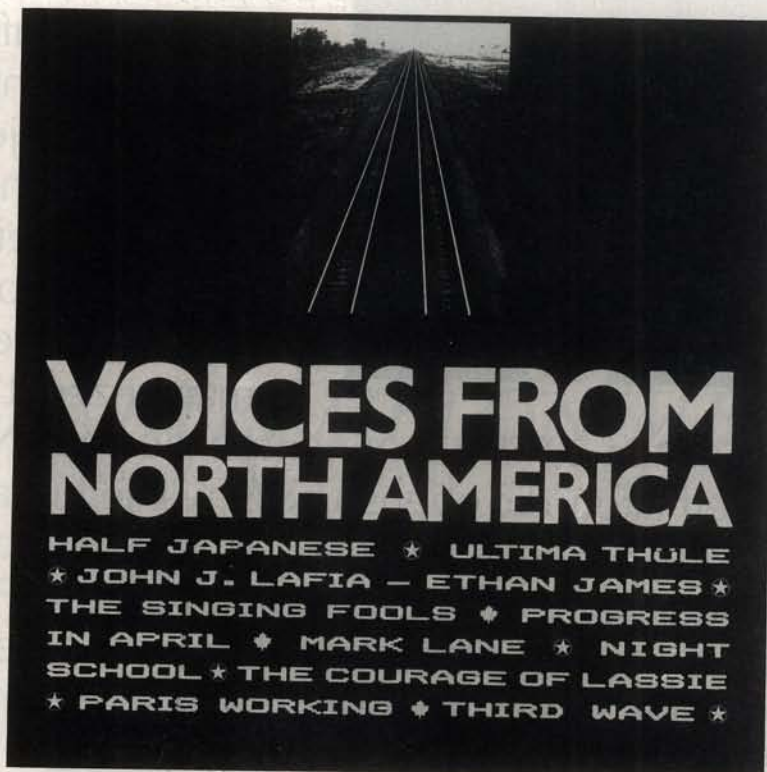
In den meisten „Sozialismus-Berichten“ kommt es mir so vor, als ob Ihr gar keine Ahnung habt, wovon Ihr schreibt, sondern nur etwas faselt, weil irgendwer auf die Idee gekommen ist, um der wirklich große Denker zu werden. „Links“ sein zu müssen. ... wahre Geistesgrößen werden aber auch Ihr nicht. ... zu Eurer Beruhigung: ich auch nicht. Dan-

tieren. (Irgendwelche Gemeinsamkeiten lassen sich aber meistens finden, z.B. hat Nordirland gegen Spanien dasselbe Resultat erzielt wie Belgien gegen Mexiko, obwohl es doch verboten wäre, Allgemeingültiges über den Zusammenhang zwischen der spanischen Sprache und 2:1-Siegen in die Welt zu setzen.) Viertens haben wir nun endlich das, was man im Interesse aller hätte vermeiden sollen: eine Dis-

kaufte ich mir meine erste Doors-Schreibe, wie alt bin ich jetzt? Dieter, Wedding

Hallo Clara! Über was Du Dich alles aufregst! Ist doch rotzegal, ob man nun schreibt, „Die Pistols SIND die beste Band“ oder „Die Pistols WAREN die beste Band“. Jedenfalls gab es nach ihnen nichts Besseres mehr, also sind sie immernoch die beste Band. Wir denken auch gar nicht, daß Du die Pistols nicht

NEW AMERICAN MUSIC



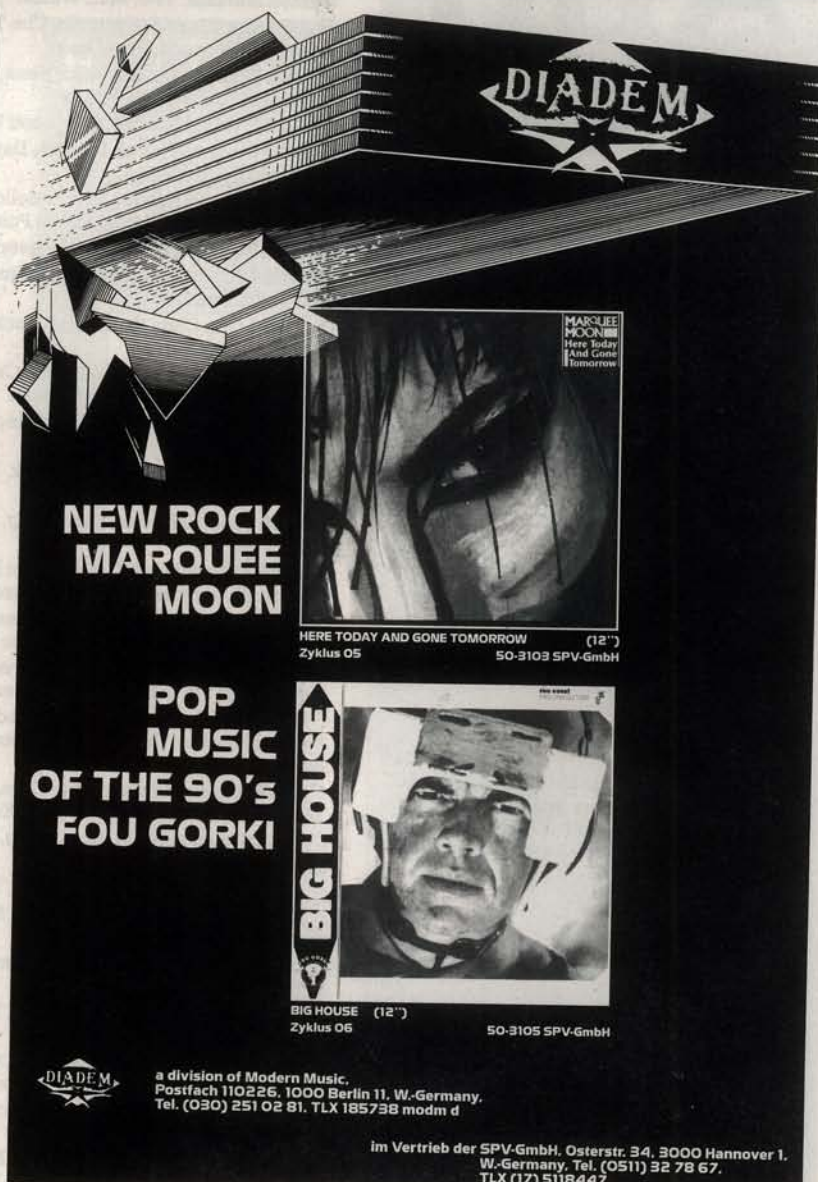
VOICES FROM NORTH AMERICA

HALF JAPANESE * ULTIMA THULE
* JOHN J. LAFIA - ETHAN JAMES *
THE SINGING FOOLS * PROGRESS
IN APRIL * MARK LANE * NIGHT
SCHOOL * THE COURAGE OF LASSIE
* PARIS WORKING * THIRD WAVE *

TEMPORARY MUSIC

KUCKUCKSWEG 46 · 5000 KOELN 30

DISTRIBUTION EFA



DIADEM

NEW ROCK MARQUEE MOON
HERE TODAY AND GONE TOMORROW (12")
Zyklus 05 50-3103 SPV-GmbH

POP MUSIC OF THE 90's FOU GORKI
BIG HOUSE (12")
Zyklus 06 50-3105 SPV-GmbH

a division of Modern Music,
Postfach 110226, 1000 Berlin 11, W-Germany.
Tel. (030) 251 02 81, TLX 185738 modm d

im Vertrieb der SPV-GmbH, Osterstr. 34, 3000 Hannover 1,
W-Germany, Tel. (0511) 32 78 67,
TLX (17) 5118447



Wider den Ungeist, den rastlosen, handeln, sich in den Besitz des einzigen aufrichtig intelligenten Magazins für Musik und Kultur bringen, jeden Monat, wider den Stachel löcken, also SPEX abonnieren, – was bleibt sonst zu tun, wo Sohn gepflanzt, Baum geschrieben und Roman gezeugt sind – als einer

der ersten 20 Neuabonnenten die neue Nick Cave-LP für lau erhalten, die ebenso heißt wie Jeremias dem Jesaja im Vers 7, Prediger 23 offenbarte: „Noch bevor der Hahn dreimal kräht, sollst du die Druckschrift SPEX abonniert haben, auf daß du reichlich beschenkt werdest mit einer Schallplatte, die das Wort des Herrn getreulich überliefert.“ Kicking Against The Pricks.

SPEX Abo Coupon

Hiermit bestelle ich ein Abonnement SPEX Musik zur Zeit für ein Jahr zum Preis von DM 48,- incl. Porto und MwSt. (Das Auslandsabo kostet DM 55,-) Falls ich nicht spätestens 8 Wochen vor Ablauf kündige, soll sich das Abo um ein weiteres Jahr verlängern.

Ort/Datum

Unterschrift

Name

Straße

PLZ/Ort

Von dieser Bestellung kann ich binnen 14 Tagen zurücktreten. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

Ort/Datum u. zweite Unterschrift

Coupon ausfüllen, DM 48,- auf unser Postgirokonto Köln (BLZ 370 100 50) Kto.-Nr. 34 097-500 überweisen oder Verrechnungsscheck beilegen und an SPEX, Abo-Service, Severinsmühlengasse 1, 5000 Köln 1, schicken. Das Auslandsabo kostet DM 55,- incl. Porto und MwSt.

BACK ISSUES

Folgende Back-Issues sind noch erhältlich:
Back Issues gibt es gegen DM 4,80 pro Exemplar in Briefmarken (80er) Bestellung an: SPEX, Abo-Service, Severinsmühlengasse 1, 5000 Köln 1

- 8-9/83 Spandau Ballett, Grandmaster Flash, Wham!
- 10/83 Kim Wilde, Violent Femmes, Howard Devoto, Wynton Marsalis, Trio, Mari Wilson
- 3/84 The Clash, Eurythmics, The The, Meteors, Frankie Goes To Hollywood, Peter Hein
- 5/84 Erfolg in Deutschland: Nena, Zimmermänner, Hitler, New Order, Billy Bragg
- 6/84 Marilyn, Special AKA, Scott Walker, Keith Haring
- 7/84 Cramps, Human League, David Sylvian, Womack & Womack, Lester Bowie
- 8/84 David Johansen, Psychedelic Furs, Palais Schaumburg, Lou Reed, General Public
- 9/84 Northern Soul, Sade, Heaven 17, Bronski Beat
- 10/84 Aztec Camera, Scritti Politti, Eartha Kitt, Northern Soul Teil 2, Sex
- 11/84 Gun Club, Cult, Hanoi Rocks, Cecil Taylor, Sisters of Mercy, Tina Turner
- 12/84 Big Country, Los Lobos, Chaka Khan, Laurie Anderson, Lloyd Cole, Springsteen
- 1/85 Culture Club, Die Ärzte, Redskins, Bluebells, Stranglers, SPK
- 3/85 Bob Dylan, Working Week, Spandau Ballet, GoGo, Tears For Fears, Associates
- 4/85 Yello, Ramones, Kane Gang, Fleshtones, Art Blakey, Bebop Teil 1
- 5/85 Everything BTG, Green On Red, Paul Young, Long Ryders, Killing Joke, Les Immer Essen, Cool Jazz Teil 2
- 6/85 Colourfield, Maze, The Jesus And Mary Chain, Nippon Pop, Captain Beefheart, Die-Toten-Hosen
- 8/85 R.E.M., Talking Heads, Fine Young Cannibals, Stephen Tin Tin Duffy, Untouchables
- 9/85 Prefab Sprout, The Damned, George Clinton, Feargal Sharkey, Jim Foetus, La Loora, The Blasters, Peter Dinklage
- 10/85 Kevin Rowland, The Cure, Simon LeBon, Woodentops, Nikki Sudden/Dave Kusworth, Rainald Goetz
- 11/85 Blixa Bargeld, Billy Bragg, Bobby Womack, Brian Eno, Berlin/Ost
- 12/85 The Pogues, Patsy Kensit, Tom Waits, Alex Chilton
- 1/86 Pete Townshend, Siouxsie, Simply Red, Vrina Lindt, Big Audio Dynamite, ABC
- 2/86 Nick Cave, Psychic TV, Simple Minds, Psychobilly, D.D.'s Amerika
- 3/86 John Lydon, Cult, Bangles, Bronski Beat, Echo & the Bunnymen, Film in England
- 4/86 Cramps, Violent Femmes, Culture Club, Topper Headon, Yoko Ono, Swans, Def Jam
- 5/86 Hüsker Dü, S.Y.P.H., Laibach, Sheila E., Matt Bianco, B. Setzer, Amerikanische Literatur
- 6/86 Red Skins, Anna Domino, Blow Monkeys, Suzanne Vega, Shop Assistants, Australien, Madrid

ke Armin Müller für die Direct Hits-Kritik!
Andreas Mühle

... wie auch Andreas Mühle zu unserer Beruhigung feststellt.

Klasse! Endlich ein Laibach-Artikel! Zwar benötigte man zum Verstehen des Textes ein Lexikon, aber das sind wir ja schon bei Diederichsen gewöhnt. Obwohl ich die Single-Kritiken von Clara Drechsler immer gern lese (der Mensch braucht schließlich auch mal was zum Lachen), hätte das Foto nicht nötig getan. Der Konsum an Kotztüten steigt wieder! Nächstesmal bitte eine Vorwarnung, damit ich mir wenigstens was zum Abdecken besorgen kann. Grüße an die UNU-MD Matthias Damm, Bad Oldesloe

Der Fluch der Schönheit
Das Gedicht!
Wer ist die Schönste im ganzen Land?
Mann, die raubt mir den Verstand
Ohh-Ahh-Uhh-Ihh (Genug jetzt)
Ohh (Hust)
wie frivol wird mir — schenke tausend Küsse Dir.
Dein Gesicht das werd ich nie vergessen!
(Damit ist die Tante namens Clara Drechsler gemeint, die einen in der Mai Spex-Ausgabe so anschielt.)
Der stille Verehrer aus Mesopotamien, irgendwo ist nicht nirgendwo. . .

Sehr geehrtes Spex! Degeneriert sind die Leute und die Zeiten. Degeneriert ist Spex, die Kunst, die Musik und ich. Scheuen Sie sich bitte nicht, bis zum bitteren Ende zu degenerieren; gerade wegen seiner Bescheuerten Kompromißlosigkeit liebe und kaufe ich Spex.
Armin Hagen, Geroldsgrün

Obwohl ich mich sonst immer frage, was D.D. in Eurer Redaktion sucht, muß ich Euch sagen, daß ich von „E = mc²“ begeistert war. Ich finde, wenn man immer schlecht über jemanden redet, muß man seine gut gelungenen Sachen trotzdem würdigen. Dies habe ich hiermit getan!!!
Andreas Miehle, Friedberg

Ihr glaubt also, Euch geistvolle Kommentare zur gerade hipsten Musikszene anmaßen zu können und wißt nicht einmal, daß diese Geschichte mit „Ich sitze zwischen zwei Stühlen/mit meinen Gefühlen“ nicht von Katja E. sondern von Bernhard Brink stammt.
1 + 1 = 10, Bad Honnef

Wie lange haben wir damals (in der letzten Sounds) auf dieses „For Andreas + Tina — Good luck to you both Jerry Lewis 12.1.83“ gestarrt. Haben wir nicht zum ersten Mal geahnt, daß Kid P. ein menschliches Wesen zu sein schien? EIN GOTT HEISST NICHT UND NIE ANDREAS! Doch dann

verschwand er glücklicherweise. Zwar aus den Augen, aber nie aus dem Sinn. Drei Jahre später stolpern wir aber in der Spex über diesen. Gelesen haben wir nix von Andreas Banaski. A.B., Du besaßest unsere Seelen, doch jetzt hast Du sie verspielt. Du bist nur noch ein Banaski unter tausend. Ernest Desle-Bens, Oldenburg

Antwort: Ah ja.

Wieviele beste Bands gibt es eigentlich? Könnt Ihr Euch bei Gelegenheit nicht mal auf eine einigen? Nun injiziere ich Euch eine kleine Dosis meines Wissens: DIO ist die beste Band der Welt! (Darauf wärt Ihr alle bestimmt nie gekommen.) Ausgesprochen gut an der Spex finde ich immer den 3seitigen Witz. Schon Goetz war eine Klasse für sich, ultra-komisch. Ich konnte mir nichts Dümmeres vorstellen, bis mich D.D.s Amerika eines besseren belehrt hat. Übrigens lese ich Spex erst seit einem halben Jahr und bin SCHON in der Lage, sie zu verstehen. Ist das nicht toll? Fabelhaft! Selbst D.D.s Schreibsel (= schlechtes, inhaltlich abzulehnendes literarisches Werk, dt. Universalwörterbuch) ist kein Problem (mehr), ich verstehe seine Artikel (wenn ich sie 3 x lese, was wohl auch der Zweck der Sache ist, hä?) Stefan vom Arsch der Welt

Welch Fülle unentbehrlicher Informationen! Ich frage mich, ob P. Bömmels jemals wirklich in Australien war oder ob er einfach ein Geo-Special ausgewertet hat. (Alternative: Bömmel gastierte als Stern-Korrespondent down under) Und warum in drei Teufels Namen lief der ganze Sermon unter „Sydney?“ Da wußten Diederichsen/Koethe weitaus mehr aus Madrid herauszupressen. Liegt das Gute doch so nah? Und Rob the Nob ist wirklich ein lieber Kerl. (Seltsamer Name, unleserlich), Köln

Sehr gut die Bericht über David Thomas, Redskins und die Shop Assistants (ja-woll-die kenn ich von John Peel) (Who is: Wifegod Wanda Used oder wie die heißen, auch aus John Peels Küche?) Soeben habe ich einen Life-Mitschnitt von David Thomas im Radio und lese Spex — die Juni-Ausgabe war gut — weiter so. Aber verschwendet nicht Eure Zeit mit Sique Sique Sputnik nicht weiter als aufgeblasene Maskerade — der wahre Punk ist 10 Jahre alt, wie alle bereits wissen, und darf nicht mit Schmutz besudelt werden. Punk ist dead und doch nicht tot! Gruß aus Aachen, der wahre Rainer

Antwort: Die heißen wahrscheinlich „We've got a fuzzbox and we're gonna use it“, schön, was?

Die Einigen Unterschriften aus Bad Honnef regten einen Leserberatungssevice an. Dem Aufruf leistet wir hiermit Folge.

THINKMAN THE FORMULA




FORMEL 1 im Juni

Rupert Hine - Produzent von Chris De Burgh, Howard Jones, Tina Turner, The Fixx - ist mit seiner Band endlich wieder selbst ins Rampenlicht getreten. „The Formula“ - ein brillantes Album, das sich mit der gewaltigen Macht der Medien und dem Einfluß auf unser Alltagsleben auseinandersetzt.

Thinkman Has The Formula To Break The Formula

LP 207 723 The Formula
MC 407 723 Single 108 163
CD 257 723 Maxi 608 163

Im ARIOLA-Vertrieb 

Fünf Jahre nach ABBA

Die neue schwedische Popmusik

COMMANDO M. PIGG

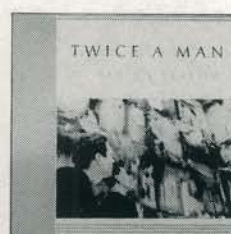
Ihre LP »Time Beats« in Radio, TV, Presse. Im Herbst auf Tour! /EFA 1106

WATERMELON MEN

Klirrender Gitarrenpop - »New Hope For The Lonely« /EFA 2203

TWICE A MAN

Musik ist eine Form der Kunst »Works on Yellow« /EFA 2206



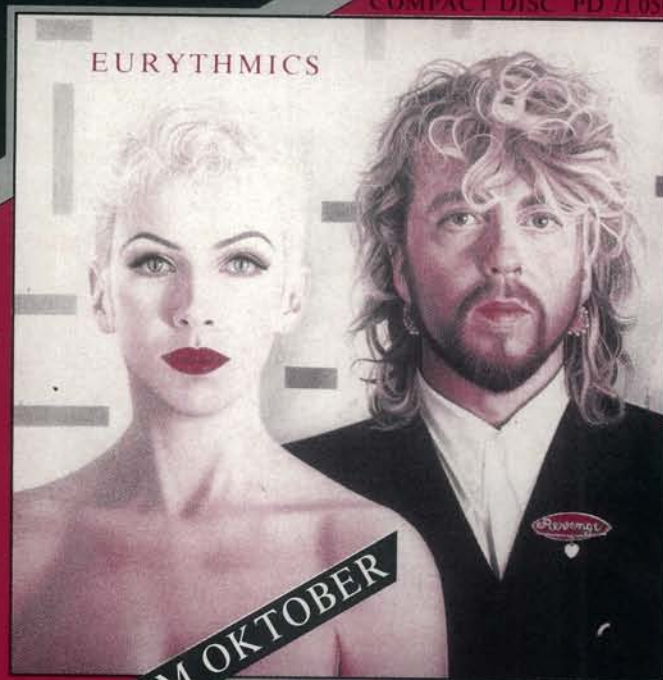
Im Vertrieb der EFA-Medien GmbH

phone: 040/763 65 15

EURYTHMICS

DAS NEUE
SUPER-
ALBUM

LP PL 71 050
MC PK 71 050
COMPACT DISC PD 71 050



TOURNEE IM OKTOBER

AKTUELLE SINGLE
UND MAXI
WHEN TOMORROW COMES
SINGLE PB 40 763
MAXI PT 40 764

RCA



Ein Klassiker:

And so, I broke into the Palace with a sponge and a rusty spanner. She said: »Eh, I know you, and you cannot sing.« I said: »that's nothing - you should hear me play piano.«

The Queen Is Dead

He's not strange, he just wants to live his life this way.«

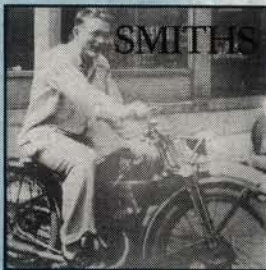
Vicar In A Tutu

Some girls are bigger than others, some girls mothers are bigger than other girls mothers.

Some Girls Are Bigger Than Others

And if a double-decker-bus crashes into us to die by your side such a heavenly way to die.

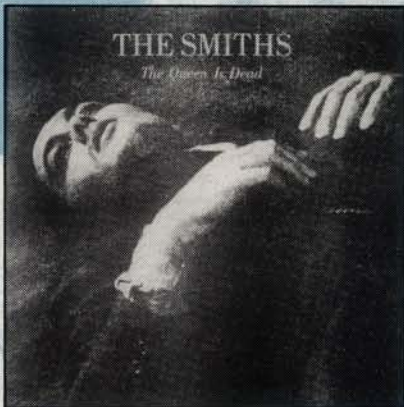
There's A Light That Never Goes Out



Aktuelle Maxi:

»Big Mouth Strikes Again«

RTD 192



Limitierte Erstauflage
in grünem Vinyl

Aktuelle LP:

»The Queen Is Dead«

RTD 36

THE SMITHS

The Queen Is Dead

»There's so much that I could write about this record, about The Smiths and why I still fervently believe they stand head and shoulders above the rest. Suffice to say this group is the one crucial hope left in evoking to say radical restructuring of what pop could - nay, should - essentially be evolving towards. The thrill is here, right enough.«
(Melody Maker, 14. 6. 86)

»Britains best band are sticking very agreeably to what they do best, simply being The Smiths. Long live the king.« (NME, 14. 6. 86)

»The boy with the thorn in his side' was the most pleasantly relaxed and beautifully soul searching pop single of its time. Six of the other songs match up to that marvellous moment. This makes 'The Queen Is Dead' the album of the month. A year is a long time in pop music.« (Sounds, 14. 6. 86)

Exklusiv bei:

**ROUGH TRADE
RECORDS GmbH**
SIEPENSTRASSE 10
4690 HERNE 1
Tel: 02323/4755-57
TTX: (17-) 2323303
Telefax: 02323/4759

nme reader's-poll results, 8. 3. 86: best group: 1. The Smiths; male singer: 1. Morrissey; best songwriter: 1. Morrissey-Marr; best haircut: 1. Morrissey; best dressed: 1. Morrissey; LP of the year: 1. Meat Is Murder - The Smiths; most wonderful human being: 2. Morrissey; singles: 2. How Soon Is Now - The Smiths, 6. The Boy With The Thorn In His Side - The Smiths; best live act: 3. The Smiths